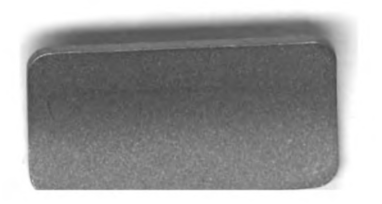
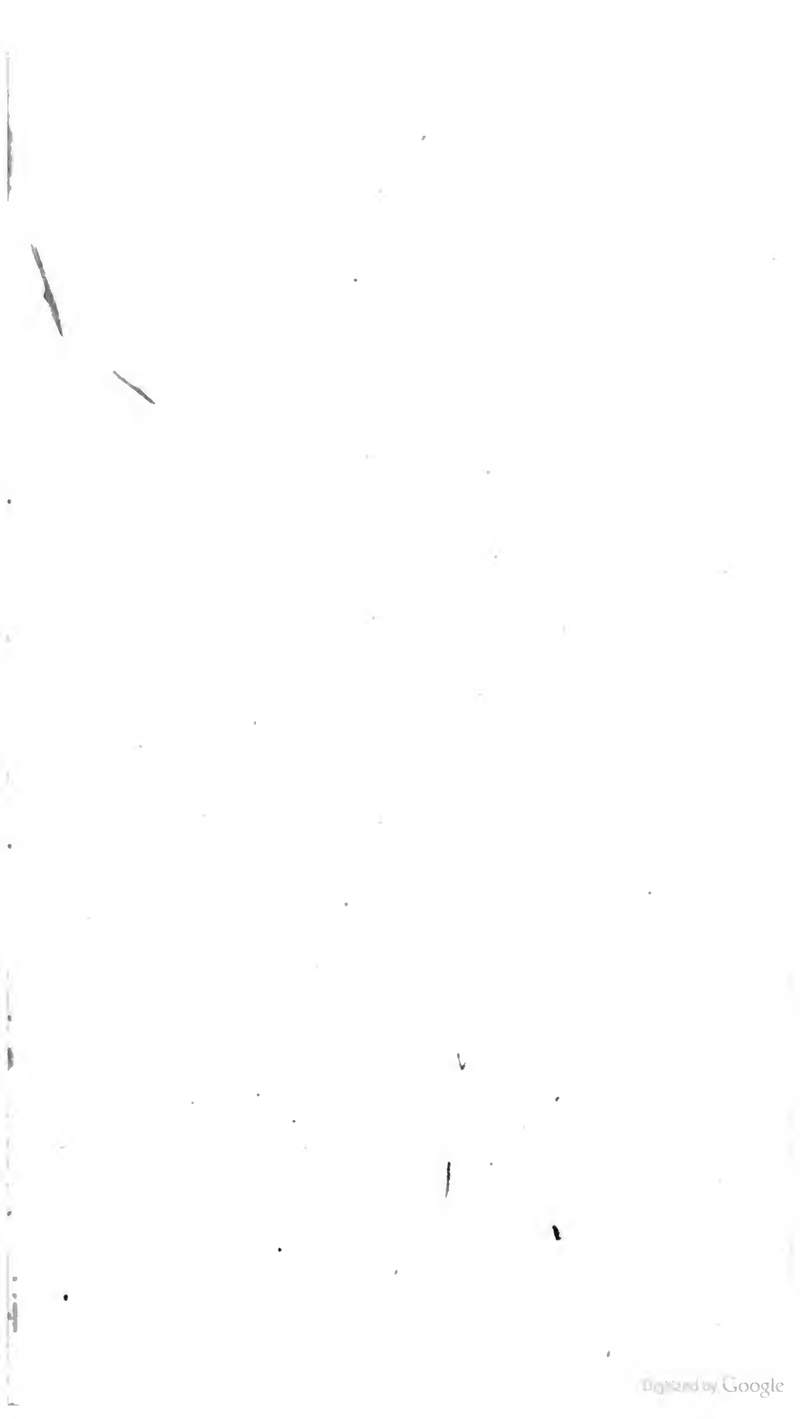




<36601648420013







Briefe

über

Mannheim

von

Sophie La Roche.



Mannheim.

Bey C. F. Schwan, und G. C. Götz 1791.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



Erster Brief.

Pomona an Caroline.

Es ist schwer, meine Liebe! den schon so lang abgebrochenen Faden des Briefwechsels Ihrer alten Pomona wieder schicklich anzuknüpfen; denn alle meine Correspondentinnen wurden durch das seit 1785 daurende Stillschweigen irre und ermüdet. — Sie, meine Caroline, sagen aber, daß ich ungerecht an Ihnen handelte, wenn ich nicht wenigstens alles Ihnen mittheile, was für Sie bestimmt war, und Sie verdienten (wie Sie mit Recht behaupten) wohl eine handvoll Papiere für Sie allein, wenn auch meine Töchter und meine Freundinnen keine Bittschriften mehr einschickten. — — — — — — — — — — Sie glauben mir doch, daß ich bey dem Wort Bittschriften etwas zurückschauerte, es däuchte mich ein satyrischer Ausdruck von Ihnen zu seyn, mit welchem Sie einen Fehler rügen wollten: und ich fragte mein Herz, ob ich je den wahnsinnigen Stolz hatte, Bittschriften zu erwarten, damit ich mit meiner Feder fortplaudern möge. Gewiß, Caroline! das habe ich nie, auch in der innersten Falte meiner Seele gefunden. — Freude über — Beyfall, ja,

das bekenne ich, und diese Freude war innig — die Worte — Ich lese Ihre Schriften gern — ich liebe den Ton Ihrer Ideen — — — Diese Worte brachten Gefühle von Glückseeligkeit in mein Herz — aber Bittschriften heischte und erwartete ich nie. Sie kennen den lieben Brief, der mich zu dem Entschluß brachte, einen Briefwechsel der Pomona anzufangen, mein Aufenthalt in Mannheim, schien selbst einem Paar schäzbarer Männer, artige Gegenstände für meine Feeder zu zeigen, und ich schrieb vom November bis in den Merz alle Tage was mir merkwürdig schien, oder mich besonders rührte. — Meine Reise nach Frankreich verursachte aber die erste Stockung in dem reinen Abschreiben; und als ich zurück kam, so vermuthete ich nach der allgemeinen Vorliebe, die man für Frankreich hat, das man begieriger seyn würde, Nachrichten von Paris, als welche von Teutschland zu lesen, und ich gab also mein Tagebuch. Mein Besuch in Engelland, und die Abändrung meines Wohnorts folgten so schnell nach, daß meine Mannheimer Papiere, so wie ich sie täglich legte, bey drey Jahren liegen blieben. Diese Papiere wollen Sie nun, mein Kind! weil ich Ihnen einmal sagte, das sie meistens Antworten auf Ihre Fragen enthielten. — —

Sie sollen sie haben, meine Beste! ohne Bittschrift von Ihrer Seite, ohne Gepränge von der Meinigen. Möge nur Ihre Vorhersagung erfüllt werden, und meine alte Freundinnen mir neue

Briefe schreiben. Geschieht es nicht — und wird meine Schreibseeligkeit irgend einmal getadelt, so mag ihr Dank, und Ihre Freundschaft mich schadlos halten.

Ich gehe nun genau zu Ihren Anfoderungen zurück, und suche diesen meine damalige Gedanken und Bilder anzupassen — Vielleicht sind einige Umrisse verwischt, einige Farben vertrocknet, die ich nun neu zeichnen und erfrischen werde. Der Himmel weiß, ob nicht vier Jahre meine Hand zitternd und unstät machten, und Sie werden am ersten bemerken können, ob ich Wasser oder Saft an die Farben giesse. — Hier Ihr letztes Billet!

Caroline an Pomona, den Abend vor der Reise.

Sie setzen also ihren Vorsatz durch, und verleben drey Monat in Mannheim! Ach Pomona, ich hoffe, es ist nur wegen Ihrer jungen Freundinn, welche den Werth der Ruhe noch nicht kennen kann, und es auch, wie Sie sagen, ungerecht wäre es von ihr zu fodern, und unklug es zu erwarten: O! die Sorgsamkeit mit welcher Sie sich an die Stelle junger Leute setzen, und diese schonen, ihnen nachgeben — — — und Ihre arme Caroline muß mit aller Ihrer Liebe für Sie, mit alle dem Werth den sie auf Ihren Umgang legt, zurückstehen, schweigend einen Theil des Glücks ihres Lebens hingeben, damit eine

jüngere Freundinn von Pomona tanzen könne und Comedien spielen sehe. Ich bin traurig, ja ich bin erboßt, und werde gewiß ihre Gesellschafterinn nicht umarmen, es mag bey der Abreise, oder der Rückkunft seyn, ja ich weis nicht ob ich Abschied von Ihnen nehmen soll? Werden Sie nicht böse, liebe Pomona! über diesen Ausfall von Neid und Trauer, ich ertrage Ihre Abwesenheit so ungern; mich dünkt, ich kann ohne Sie nicht gut gehen und denken — Sie sind Stütze für mein Herz und meinen Kopf geworden, es heitert mich so auf, wenn Sie sagen — das ist schön — das ist gut: aber ich will jetzo versuchen, ob ich es allein so treffe, daß meine innre Stimme mir dieses zuflüstre.

Reisen Sie also, aber gewähren Sie mir Schadloshaltung dessen was ich verliehre, schreiben Sie mir von Ihren Bemerkungen und Ihren Gefühlen. Eine Stadt wo viele Grosse wohnen, und wo Schauspiele gegeben werden, dünkt mich Shakspears Hamlet ähnlich zu seyn, wo in der grossen Comedie eine Kleine aufgeführt wird. O schreiben Sie mir was darüber, und über alles andre, ich bitte Sie. Ihre Briefe allein können mir Sie ersetzen; ich will indessen in Ihrem Garve lesen, mein Knabe wächst heran. Es wird vielleicht bälder als ich denke, nöthig seyn, daß ich die Prüfung seiner Fähigkeiten vornehme. Pomona! Hätte ich Ihnen auch nichts zu danken, als die Bekanntschaft mit den Schriften dieses Man-

nes, dieses edeln würdigen Mannes, so würde meine Vernunft Sie immer lieben und segnen. Aber obschon Garve tausend andere Bücher vergessen und wegwerfen macht, so muß ich doch Briefe von Ihnen haben, über das was Ihnen vorkommt und Sie beschäftigt. Adieu! ich kann nicht Abschied nehmen.

Zweyter Brief.

Mannheim, im November 1784.

Sie wollten mich nicht mehr sehen, mir nicht einmal eine glückliche Reise wünschen, sondern nur über den Entschluß klagen, daß ich einen Theil des Winters von ihnen entfernt lebe? Bald möchte ich fragen, ob der Genius der Freundschaft auch eines kleinen Eigensinnes und Murrens fähig sey, wie der Knabe es macht, welchen man den Gott der Liebe nennt? Sie wissen, daß die Idee in Mannheim zu leben nicht von mir kömmt, daß aber gute Ursachen mich hinführten; aber es geschieht den besten Menschen sehr oft, daß ihr Herz mit den Ideen ihres Kopfes unzufrieden ist, und da diese Unordnung bey Ihnen um meinetwillen entstanden ist, so will ich gerne zu dem Wegräumen der üblen Laune beytragen, welche Sie angefallen hat — und ich wünsche herzlich

Ihnen alles schreiben zu können, was ich schönes sehe — gutes höre, und eigenes dabey denke, denn es ist ganz natürlich, daß Sie ein Bild von den Auftritten sehen möchten, welche die Stadt und die Jahrszeit darstellten.

Sie haben die Anzeige von Mannheims Winterlustbarkeiten gelesen, und vermuthen, daß ich wenigstens alle betrachte, wenn ich sie auch nicht mitgeniesse — Sollten Sie wohl in dem Wahn stehen, daß Betrachtung kein Genuß sey? oder sollte ich mich irren, wenn ich dieses für die feinste und reichste Art des Genusses halte? — denn der Beobachter sieht alles, und genießt also mehr, als selbst Personen die bey Auftritten mitspielen; denn die müssen auf sich selbst Achtung geben. Indessen erinnre ich mich, daß Sie einmal sagten: „Wenn der Beobachter auf Einem Fleck stehen „bleibt, so kann er nicht alles sehen.“ Sie machten dabey sehr richtig die Anmerkung über mich und andre, welche alles nach ihrem eigenen Character beurtheilen, und daher oft Unrecht haben und Unrecht thun. Diese Unterredung ist hier in mein Gedächtniß zurückgekommen, und hat, glaube ich, eine Wahrheit in mir geweckt, nach welcher ich handlen will. Ich sagte mir sehr ernsthaft, Caroline hat recht: Wenn ich die Menschen und ihre Bewegungen in einer grossen Stadt, wo entweder ein Hoflager, oder grosse Handlungsgeschäfte den Gang des Geistes, und der Vergnügen bestimmen — nach dem Ton des einsamen

stillen Lebens, eines wenig bevölkerten Orts, oder nach den einfachen Arbeiten des Dorfes beurtheilen will, so sehe ich — und denke ich falsch. Wenn ich aber Weltkenntniß genug habe um alles zu wissen, was nach dem Geist unserer Zeiten — ein Hof, vieler Adel, Regierungs-Personen und Militair, oder eine Menge grosser Kaufleute, auf dem Wohnplatze wo sie sich befinden, nothwendig wirken müssen, und daß an dem Ort, wo ein jeder ruhig für sich lebt, keiner den geringsten Einfluß auf den andern haben kann — so bin ich im Stande Vergleichungen anzustellen, und mir am Ende zu sagen, was für ein Theil des wahren Glücks des Lebens, in dem glänzenden Zirkel der Grossen, in den sorgenfreyen Umständen der Reichen, und in der stillen Genügsamkeit des mittelmässigen Standes sey.

Sie wissen, meine Liebe! daß mich der Himmel auf dem Wege meiner Tage so geleitet hat, daß ich theils auf Reisen, theils bey langem Aufenthalt und Verbindungen an Orte kam, wo ich diese Vergleichungen anstellen konnte.

Sie erinnern sich unserer Gespräche darüber, und wie viel Vergnügen wir bey der Ueberzeugung empfanden, daß das wahre Glück — wie die Tugend — in unserer Seele, nicht in äusserlichen Umständen oder Beziehungen seyn müsse, und daß man alsdann überall Glück geniessen könnte.

Nun will ich ein treues Gemälde von meinem hiesigen Aufenthalt zu zeichnen anfangen, und Sie

mögen am Ende berechnen, was für Glück mir zu Theil wurde — und wie ich es gebrauchte.

Das Haus wo ich wohne ist schön, und kann zu einem Beweis des ehmaligen Wohlstands von Mannheim dienen, indem es einem Haarbeutelmacher gehört, der erst Schneider war, und sich durch den Haarbeutelverlag ein schönes Vermögen, und Haus erwarb; man merkt auch an ihm und seiner Frau, daß sie immer mit höflichen Leuten umgegangen sind. — Die zwey Treppen welche ich steigen mußte, dünkten mich etwas beschwerlich; aber die Aussicht auf den grossen Platz des Schauspielhauses hielt mich doppelt schadlos: Einmal weil ich das schöne Gebäude vor mir habe, und dann, weil mir niemand in die Fenster sehen kann.

Ich betrachtete nun sogleich die Bauart dieses Hauses; sie dünkte mich schön, und der Bestimmung angemessen. Zu genauer Kenntniß der halb erhabnen Figuren eines Giebels, nahm ich ein kleines Fernglas, und fand die Musen des Schauspiels und des Gesangs. Ich war mit den äusserst vollen Busen der Töchter des Apolls sehr unzufrieden, und schmälte über den Künstler der sie aufgestellt hatte; man antwortete mir aber mit den drolligten Gedanken: Es sey ein moralischer Sinn damit verbunden, welcher anzeige, daß die Theater Musen ihre Kinder wohl ernährten! — Mit diesem Einfall gieng es aber wie meist mit dem Lächerlichen;

jede Idee der Untersuchung, oder des Nachdenkens wird abgebrochen, und man kömmt von dem Weg seiner Aufmerksamkeit hinweg, ohne daß man es will. Von dem Gebäude konnte ich also nicht fortsprechen, war auch da ich mich allein befand, noch darüber unzufrieden, und dachte an unsere Unterredungen zurück, welche nicht so abgerissen wurden, und die heitre Laune meiner Caroline, erhielt auch bey diesem Gegenstand einen neuen Werth, da ich mir den Nachmittag zurückrief, an welchem Sie von Theater und Schauspielen sprachen, wodurch Sie zu einer neuen Wendung des alten Gleichnisses kamen, worinn die Welt ein grosses Theater genannt wird. — Sie sagten so artig:

Daß Wohnplätze, Aemter und Beschäftigungen der Menschen, wirklich in Ihrem Aug die vollkommenste Aehnlichkeit mit Schauspielen zu haben schienen; indem die ersten, wie die Theater und ihre Scenen, schon lange vor uns erbaut, zugeschnitten und vorgeschrieben wurden — schon lange zu verschiedenen Trauer und Lustspielen dienten, ehe Ihre Freunde, Ihr Mann und Sie zu einer Rolle berufen wurden — welche Sie eben so wenig, wie bey einer wohlgeordneten Theater-Anstalt geschieht, weder ganz wählen oder ganz verwerfen dürften, und daneben zugleich durch die doppelte Pflicht, gegen unsere Mitlebende, unser eigenes Glück und Ehre aufgefodert wurden, diese von dem Schicksal aufgegebene Rollen unsers Stands und Aemter

gut zu spielen, sie möchten nun nach unserm Sinn oder gegen denselben seyn — indem der Plan des ganzen Stücks, das auf unsern Wohnplatz berechnet wurde, jemand foderte, der diese Rolle übernahm; wobey der Zufall sehr oft wie bey den Schauspielen geschieht, unschickliche Personen einschaltete, auch oft die Obergewalt blöde Augen habe, welche ihr nur schwache Kenntnisse erlauben — wo der leise Schmeichler, oder der laute Großsprecher, vorzügliche Stellen erhielten, und das wahre Verdienst oft zurückgeschoben, oder nur auf Dienerplätze gesetzt würde. Doch (fügten Sie hinzu) wer Weltkenntniß hat, weißt wie wichtig die Rolle eines guten Dieners, für die Wohlfarth eines Staats und eines Theaters ist; und der Rechtschaffene denkt immer: Ich will meine Stelle durch mein Betragen zur Ehrenstelle machen, und in jedem Falle meinen angebauten Geist, und meine Liebe zum allgemeinen Besten zeigen, es mag die höchste oder die niedrigste Stuffe betreffen; nützlicher Verstand und Wahrheit, machen das Verdienst aller Klassen aus.

Diese Ideen, Caroline! kommen heute sehr lebhaft vor mich, da ich das Schauspiel besuchte; es schlossen sich aber noch mehr Erinnerungen an alte Freunde an, da ich Voltairs Nanine, nach Herrn Gotters Uebersetzung als Jannette aufführen sah; wo ein Mann von Stande, weil er ein artiges Mädchen nicht überreden kann, daß die Tugend ein Vorurtheil sey, sich selbst zu überre-

den sucht, daß die Pflicht nach den Gesetzen seines Rangs zu heurathen zu den lächerlichen Vorurtheilen gehöre, und nun ganz tapfer und muthig, um seine Leidenschaft zu vergnügen, ein schätzbares Geschöpf dem Tadel der Eitelkeit, und der Beschuldigung der Ränke aussetzt; seine Kinder aller Vorrechte beraubt, welche die Ordnung und Gesetze in gewissen Landen, ihm durch die Verdienste seiner Voreltern zu geniessen gaben, und Er die Mutter seiner Kinder den Verwünschungen seiner Eltern, und dem Haß und Fluch ihrer eigenen Kinder übergiebt, — wie ich es in zwey Familien sah, wo in einer die Frau mir sagte: —

Sie leben in dem Zirkel des Adels. O! wenn Sie bemerken, daß ein junger Edelmann ein bürgerliches Mädchen liebt, und sie, wenn sie der Keuschheit getreu seinen Begierden widersteht, nun heurathen will, suchen Sie es durch Güte oder Gewalt zu hindern, und erzählen meine Geschichte:

—Ich war schön, reich und tugendhaft, und mein Gemahl sehr liebenswürdig — denn der Himmel weiß, daß seine Schönheit und seine Liebe allein mich fesselten. Er opferte mir und seiner Liebe seine Verbindlichkeit auf, Standesgemäß zu heurathen. Ich achtete nicht auf die Geringschätzung der adelichen Frauen gegen mich, die Zärtlichkeit meines Gemals war mir alles, junge Cavalliere kamen in unser Haus, und fanden unsere Verbindung billig, weil ich hübsch war, und mit

meinem Vermögen Aufwand machte — aber als meine Kinder heranwuchsen — Kinder der Liebe, in welchen ich den Vater noch anbetete, und die Herzen dieser Kinder kalt, verschlossen, von mir entfernt, meine Söhne störrig und widrig gegen den Vater, meine Töchter traurig und düster um mich her waren. O Gott! was für ein Licht gieng mir auf! Meine Schwiegereltern waren mit Thränen und Klagen über mich gestorben — keines meiner Kinder hatten sie je gesehen. Sie durften die Brüder ihres Vaters nicht Oheim nennen, wurden, wie mein bester sanftester Sohn sagte, von niemand lieber Vetter genannt — Mein Gemahl wurde tiefsinnig — unsere Kinder wuchsen auf, meine Reitze welche ihn geblendet hatten, nahmen ab. Er konnte mit niemand in seiner Familie wegen der Versorgung seiner 4 Söhne — seiner 3 Töchter sich berathen, er wollte mein Herz nicht brechen, und ich sah seines vom innern Gram verzehrt. Mein Kummer darüber machte mich krank — ich öfnete unserm Pfarrherrn mein Herz über die Kälte meiner Kinder, und der redliche Mann sagte mir freymüthig — die Ursache liege in der ungleichen Verbindung meines Manns — durch welche unsere Kinder alle Vorrechte zu adelichen Ehrenstellen, und Versorgung in Stiftern und Orden verlohren hätten, in dem Nahmen ihres Vaters hätten sie alle Ansprüche und Hoffnungen, in dem Meinigen alles verstört und verlohren vor sich — — — ich kam nah an den Tod, und in diesem

Zustand ließ ich alle meine Kinder zu mir kommen, und bat sie um Vergebung, daß ich — die tausendmal mein Leben um ihr Glück geben würde — durch das Glück meiner unbesonnenen Liebe sie elend gemacht hätte — Was für eine Scene! meine Kinder weinten alle mit mir, und bekannten, daß die Gleichgültigkeit ihrer Nahmensverwandten ihnen das Herz zerrissen hätte, und daß sie oft gewünscht nicht gebohren zu seyn, oder daß ich von dem Stand ihres Vaters seyn möchte — ich fühlte mit Schmerz der Seele, daß der Pfarrer Recht hatte zu sagen — es entstünde immer eine traurige Folge aus dem Abweichen von den Gesetzen: es mögen die von der Natur seyn, welche unsern Sinnen Gränzen bezeichneten, oder die von der Ordnung in grossen Gesellschaften, wodurch jedem sein Recht und seine Pflicht angewiesen würden — Das Gesetz der Natur, wolle die Verbindung eines Manns und einer Frau, wegen der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts — das Gesetz der Ordnung dieses und jenes Landes wolle, für das Beßte der Kinder die Eltern aus einer gleichen Classe — wer in einem dieser Lande gebohren ist, und aus Einer dieser Classen abstammt, für welche die Landesgesetze besonders sorgten, handelt tadelnswerth, wenn er um eine Leidenschaft zu befriedigen sie übertritt, und nicht denkt — ach die Kinder dieser geliebten Person — meine Kinder — meine Enkel verliehren jede Hoffnung an der Quelle des Glücks, und der Ehrenstel-

len zu schöpfen, woraus meine Eltern mich tränkten. —

Ich dachte auch an die edelmüthige Tesi — welche die Pflichten vermehrte, die ein teutscher Fürst gegen seine Familie, und die Gesetze seines Vaterlandes hat. —

Sie liebte den Fürsten, der ihr seine Hand anbott — und gab die ihrige vor dem Altar einem Fremden — nur um den Fürsten und sich selbst in die Unmöglichkeit zu setzen, eine Verbindung einzugehen. —

In Spanien liebte der königliche Infant die Tochter eines edlen Hauses, welches aber nach den Gesetzen, nicht mit dem königlichen Hause verbunden werden kann — der Infant tritt in die Classe des Adels — zieht auf ländliche Güter, wohnt ohne Ansprüche auf seine Geburt ganz still und ruhig — und seine Kinder werden dem Gesetz gehorsame Edelleute. Bürgerliche Eitelkeit allein empört sich bey uns, gegen die seit Jahrhunderten gegründete Gesetze und Gerechtsame unserer Fürsten und unsers Adels, welche oft von ihnen selbst durch verblendete Begierden verletzt — oder durch niedriges Betragen entehrt werden, übrigens war es in der Comedie ganz natürlich, daß ein hübsches Mädchen voll anziehender Talente, dem Herrn Grafen besser gefallen mußte, als die Dame von Stande, welche man neben sie stellte, und ihr alles unangenehme des Hochmuths und der Herrschsucht gab; denn sonst ist es gewiß, daß

kein Fürst und kein Edelmann lebt, welcher nicht in der Classe seines Standes zehen Gemahlinnen finden könnte, die seine Zärtlichkeit zehnmal verdienen; so wie auf der andern Seite das vorgezogne unglückliche Bürgermädchen auch Männer gefunden hätte, die eben so viel ihrer Hand und ihres Herzens werth sind. Ich bin hier bey dieser Comedie ausgeschweift, aber Thränen trauriger Eltern, und Schmerz traurender Kinder, welche ich in meinem Vaterland durch ungleiche Verbindungen sah, haben mich dazu bewegt: man tadelt den jungen Mann, der durch die Leidenschaft des Spiels, oder sonst auf thörichte Weise das von seinen Eltern erworbne Vermögen verschwendet — Stifter — Orden und Hofehrenstellen sind auch Familienschätze, die ungetadelt nicht verschwendet werden können. In der Comedie sah man nur die blühende Gestalt der Jannette, die feurige Liebe des Grafen, das Vergnügen eines erreichten Wunsches — und der Vorhang fiel — ich zog ihn hier wieder ein wenig in die Höhe, und zeigte etwas von den Folgen der nachkommenden Jahre — auf die Bitte einer verdienstvollen zärtlichen Mutter, welche mir sagte:

Die Verblendung meiner Liebe kostete meinen Kindern ihr Glück — beraubte mich ihrer Zärtlichkeit, und tödtete ihren Vater durch innern Gram.

Nun sollen Sie aber auch alles wissen, was selbst in den folgenden Tagen bey den Theaterauftritten in meiner Seele vorgieng.

Es ist ein mühsam erworbener Verdienst, ein guter Schauspieler und Schauspielerinn zu seyn und vor so vielen Richtern und Beobachtern — die Sprache des Geistes und des Gefühls zu reden — Welt, Sitten- und Menschenkenntniß zu haben — Gränze und Uebermaaß der Leidenschaften, entweder reizend oder abschreckend darzu stellen: die sanfte Anmuth des Anständigen, und das Widrige des Schlechten, deutlich und belehrend zu treffen — das schöne und rühmliche edler Grundsätze und Handlungen — und das niedre schädliche der Boßheit und Laster zu zeigen: Gewiß, das Talent des guten Schauspielers ist hochachtungswerth, und es liegt tiefes Unrecht, und auch schiefes Urtheil, in dem noch immer bey uns herrschenden Zurücktretten von ihrem Umgang, und freundschaftlicher Verbindung mit ihren Personen. Sie werden auch, dünkt mich, dadurch zu der abgesonderten Gattung gemacht, und wirklich den Leidenschaften zur Beute gegeben, welche sie bey Vorstellungen spielen. Wissen Sie noch, Caroline! daß wir einmal sehr klugen Männern die Frage vorlegten: —

Vermeiden andre Glieder des Staats den Umgang der Schauspieler, weil sie durch die viele Abänderungen ihrer Rollen, keinen eigenen festen Caracter zu haben scheinen — wie wir im gewöhnlichen Leben uns vor Menschen scheuen würden, die bald diese bald jene Gesinnungen zeigten? oder liegt es etwa in dem geheimen

in-

nern Gefühl, daß wir nicht so viel Werth und Zeit auf Lustbarkeiten wenden sollten — vielleicht wohl in dem ungerechten Stolz, daß man immer auch die nützlichste Menschen etwas gering schätzt, so bald ihr Dienst, oder ihr Talent um Geld zu geniessen ist. —

Sie wissen, meine Liebe! daß sie unbeantwortet blieben diese Fragen, wenigstens was man uns sagte, war nichts entschiedenes: aber alle diese Ideen schwebten um mich, als ich von dem schönen Spiel des Herrn Beck im Pygmaglion gerührt wurde. Meine Seele war wohl schon voraus gestimmt, da ich wußte, daß ich in diesem Stück, den Ton der innigen Gefühle des Rousseau mit Bendas Musik vereint hören — Bildsäulen die ich so sehr liebe, sehen, und im Ganzen lauter griechische Ideen vor mir haben würde. Herr Beck war mir wirklich Pygmalion, selbst seine Bitte an die Götter, um das Leben seiner Galathee bewegte mich ungemein; und innig wünschte ich seine Caroline unter dem Flor hervorkommen zu sehen, und die Entzückung zu theilen, welche sein Herz umflossen hätte, wenn er wie Admet seine schöne tugendhafte Gattinn wieder gefunden, wieder auf glückliche Tage hinaus gesehen hätte: ich habe sie nie in dem Glanz der Talente gekannt die Madame Beck, aber ihre äusserst schöne Gestalt sah ich — hörte ihre vortreffliche Aufführung, und ihre Liebe zu ihrem Gatten rühmen, hörte so oft ihren frühen Tod beklagen: vielleicht giebt ihr

Charakter Ihnen, meine Caroline! die so gern, wenn Ihr Herz in seiner natürlichen Bewegung ist, jedem Verdienst ohne Vorurtheil Gerechtigkeit erweißt, einen bestärkten Glauben dessen, was ich in dem Lauf meiner Feder, von der in jedem Stande wohnenden Tugend sagte:

Madame Beck trug auch den Namen Caroline, wie Sie wissen, und es kann Ihnen nicht mißfallen, den beygeschlossenen kleinen Auszug ihres Lebens zu lesen, ihre Asche verdient von Ihnen geschätzt zu werden, und ihr traurender Gatte verdient heute noch, daß Sie ihn bedauren, indem ihr Verlust unersetzlich bleibt — alle Tage, wenn ich von den Talenten des Herrn Beck spreche, höre ich —

O Sie hätten ihn sehen sollen, wenn Er seiner Caroline gegen über spielte. —

Hier Hr. Iflands und Gotters Aufsätze.

Karoline Beck, geborne Ziegler, ward 1766 geboren, betrat die Bühne 1781, verheurathete sich 1784 — starb in eben dem Jahre.

Sie erwarb Hochachtung und Liebe, als Künstlerinn, Gattinn und Mutter. Begebenheiten, welche oft ein langes Menschenalter nicht ausfüllen, sind in diesen engen Raum zusammengedrängt. Achtzehn Jahre! — Güte des Herzens, Feinheit des Verstandes, Wärme für den Unglücklichen, Muth gegen Vorurtheil, Bildung des Körpers, die den Adel der Seele, im schönen Gewande, sanft andeutete — Achtzehn Jahre — und sie mußte dahin!

Welcher Mensch ohne Schein und Prunk gut ist, der schafft um sich her so viel gutes, als Bücher und Systeme nicht können. Der Schwächere nähert sich ohne Beschämung, Anblick guter Handlungen erhöhet seinen Muth. Selbst den Lasterhaften stimmt das Gutmüthige, Kunstlose — milder. Gutheit ohne Foderung, ist ein Band der Gesellschaft, sie vereinigt harte Contraste, hebt Mißverständnisse. Weil jeder seine Rechte hier unverletzt weiß, sind alle hier einig.

So war sie!

Wenn so ein Glied von der Kette schwindet: so traure tief, wer edel denkt! Wer aber zu der Kette mitgehörte — den überfällt bange Wehmuth, die Lücke ist ihm überall gleich sichtbar, matt zu allem, läßt er in dem allgemeinen Verkehr, gleichgültig sich forttreiben, bis — selbst der Gedanke an Auflösung und fröhliche Zukunft — ihn seufzen, tragen und weitergehen läßt.

Ich mögte hierüber wohl noch etwas sagen, ich bin gewiß, das würde mein Herz erleichtern: aber ich würde dem einen Theil Erinnerung, dem andern Ahndung geben, und — ich fordre nur Andenken, Bedauren, daß ein seltnes Verdienst weniger unter uns ist; Thränen — gute Karoline! Thränen, heiß und unaufhaltsam fliessen dir da, wo du wandeltest, wo deine theuren Hinterlaßnen um die zerschmetterte Blüthe stehen, schweigen und anbethen.

Wer so verlohr — so noch zu verlieren hat,

dem habe ich genug gesagt. Ein Blick, weicht der unglücklichen Theilname — wir verstehen uns und gehen weiter!

In einfacher Haushaltung, sorgfältig zu dem gebildet, was das stille bürgerliche Leben glücklich und angenehm machen kann, schien es nicht, daß die glänzende Laufbahn der Kunst, die ihrige werden würde. Allein Geschmack hatte Antheil an ihrer Erziehung; sie las mit Auswahl, und das Gefühl für alles Schöne, entwickelte sich schnell bey ihr. Besondre Reizbarkeit der feinern Emfindungen, ohne in tändelnde Schwärmerey auszuarten, gab jedem Kunstversuche das Gepräge hoher Simplizität. Glückliche Darstellungen auf einer Privatbühne entschieden ihren Hang für Schauspielkunst.

Eben die glückliche Mäßigung, welche bey dem hinreissenden Feuer, womit ihr Genie sich ankündigte, doch immer die Weiblichkeit erhielt — diese Mäßigung! Die Tochter feinen Ehrgefühls, kindlicher Liebe und der Religion — beruhigte ihre Aeltern nicht nur bey diesem Hang, sondern bewürkte leicht ihre Einwilligung, diese glänzende, ehrenvolle — unruhige, gefährliche Bahn zu betreten.

Die Mannheimer Nationalbühne, gleicht einer Akademie der Schauspielkunst. Ohne dem Ganzen anderer Bühnen zu nahe zu treten, hat schwerlich einer ihrer Vorsteher den reinen Kunsteifer, welchen Herr von D— — —g mit Mühe, Kosten und

Dalberg

vieler Unruhe schon bewiesen hat. Unter solcher Intendance bey dieser Bühne, deren allgemeiner Karakter Sittlichkeit ist, ein solches Genie, in Gegenwart ihrer Aeltern, die Bühne betreten sehen — das war ehrenvoll für die Bühne, beruhigend, hoffnungsvoll für die Aeltern.

Im Jenner 1784, verheurathete sie sich glücklich — so glücklich, daß vielleicht niemals alle Meinungen, so einig für eine Verbindung waren.

Jugend, Kunst und Liebe — eins davon enthält Gefahr genug für jede, vielmehr für eine Schauspielerinn. Gereizte Leidenschaft, genährte Eitelkeit, aufgedrungenes Vergnügen, lassen häusliche Tugenden, Bescheidenheit und Genügsamkeit nur schwer aufkommen.

Wie edel rechtfertigte sie hierüber die Erwartungen ihrer Aeltern!

Der Morgen, gehörte der Kunst, der Nachmittag — den Sorgen für ihre kleine woleingerichtete Haushaltung, der Abend, dem Zirkel ihrer fürtrefflichen Familie und einigen Freunden. Keines stand dem andern nach, alle wurden befriedigt. So fand man sie einmal beschäftigt, die Rolle der Blanka im Julius von Tarent zu lernen, und das Weiszeug ihres Mannes zu verbessern. Dieß war nicht vernachlässigt, und Blanka — war nicht stiefmütterlich, war mit grossem Ausdruck, hinreissender Leidenschaft und liebenswürdiger Weiblichkeit, reich ausgestattet. Ihre Blanka ist vielen unvergeßlich!

Aechtes Kunstgefühl, ist von jedem gutem

Gefühl unzertrennlich. Wahres, edles Genie, bricht seine Bahn nicht durch zerstörte Ordnung, beleidigte Gefühle — sucht Grösse nicht in Absondernng, Glanz — nicht auf den Trümmern eigner Glückseeligkeit. Wahres Genie trifft, eben weil es Genie ist, die kürzesten Wege, die würksamsten Mittel, zu seinem Punkt zu gelangen, ihm — ist Aussenseite — Kleinheit, innerer Friede, milde Stimmung, lauterer Genuß der Geistesfreuden, — der höchste Lohn.

Das bewies ihr Leben!

Sie war sieben Monate verheurathet, kränkelte in den letzten am Kopffieber, ward am 22. von einem Schlagfluß befallen, gebahr am 24. eine Tochter — — und schied mit der untergehenden Sonne, sanft — still!

Ertrug die Hülle, das innere Streben nach so mancher Vollkommenheit nicht — ließ die Vorsicht diesen Engel unter uns wandeln, um uns besser gut zu machen — ward sie so früh vollendet, weil die Welt viel rauhes — bittres, für ein so reines Geschöpf haben mußte? — — — Gütiger Schöpfer, wir rechten nicht mit deiner Fügung — aber Thränen hast du dem Leidenden zum Trost geschenkt, sie fliessen ihrem Gedächtniß, und dem Kummer des armen guten hinterlassenen Mannes!

Hr. Gotter aus Gotha an Hrn. Beck.

Den 30. Jul. 1784.

O lieber Beck! O mein Freund! — wie kann ich mit Worten ausdrücken, was meine Gedanken kaum fassen, ich bin bis zur Fühllosigkeit betäubt; was müssen Sie nicht seyn? mich erschütterte nur der Donner, Sie traf der Blitz, — Sie haben im 24 Jahre die Erfahrung eines Greises gemacht — Liebhaber — Ehmann, Vater, keine Stuffe weder des Glücks noch des Unglücks ist mehr für Sie übrig. — Gott sey Dank, daß ich Sie am Busen Ihrer Mutter, und in Ihrer Schwester, und Iflands Armen weiß! Diese Vorstellung ist mein einziger Trost. Arme Mutter! Arme Schwester! zu welchen Auftritten müsset Ihr kommen? Aber erkennt eben darinn die Güte des Weisen, daß sie Euch Eurem Herzlichgeliebten zu Schutzengeln sandte! Er würde verzweiflen ohne Euch. Eure Thränen allein können ihn vom Grabe seines andren Selbst in die Welt zurückrufen. Eure Zärtlichkeit allein kann den erloschenen Trieb zum Leben wieder in seiner Brust anfachen; um Eurentwillen wieder der Pflicht der Selbsterhaltung Gehör geben.

Thun Sie es, Bester! lassen Sie sich erweichen! denken Sie an Ihre Gesundheit, an Ihr Leben! auch ich flehe darum. Die Freundschaft hat eben so heilige und noch ältere Ansprüche an Sie, als die Liebe. Zwar Ersatz kann sie Ihnen nicht gewäh-

ren, aber vielleicht Trost. Gott stehe Ihnen bey! der Sie niederschmetterte, richte Sie wieder auf! Geduld! Geduld! auch wenn das Herz bricht.

Und du holde Schläferinn! nimm auch meine Thränen mit in dein Kämmerchen! Ach, ich sah nicht das Bild deiner Zerstörung. Vor mir stehst du ewig jung und herrlich — wie jetzt vor Gott. —

Karoline Beck sey der Seegen, der jede tugendhafte Braut zur Gattinn weyhe! Karoline Beck, sey die Warnung liebetrunkener Neuvermählten, sich ihres Glücks nicht zu überheben, des Staubes eingedenk zu seyn und anzubeten. Karoline Beck, stehe in unvergänglichen Buchstaben über dem Eingang unserer Bühnen, und jeder Patriot traure um sie, und um das Schicksal teutscher Kunst.

Gotter.

Sie kennen Herrn Iffland, durch seinen Ruhm als Schriftsteller, und seine vorzüglichen Verdienste als Schauspieler — dieser gab mir den ersten Aufsatz — und Herr Beck selbst, der bescheidene schätzbare Mann, theilte mir den Brief des verdienstvollen Gotters aus Gotha mit, indem er dabey sagte — daß Iffland wirklich alles für ihn war, was ein Freund in diesem Zeitpunkt für ihn seyn konnte. Sie wohnen seitdem in einem Hause, feuren sich zur Vollkommenheit in ihrer Kunst an, welcher sie sich am Ende der Laufbahn ihrer Studien weyhten. Wohnte ich hier, sie müßten oft in meinen Gesellschaften sich finden,

und eben so, die einnehmende, talentvolle Actrice Mademoiselle Withöft, welche von Berlin hierher kam.

Dritter Brief.

Ich unterbreche den Lauf meiner Erzählungen, um einen Theil Ihres letzten Briefs zu beantworten. Alle Stellen werde ich nicht berühren, weil Sie es nicht wollen — aber das werde ich Ihnen einzugraben suchen — daß Sie, wie Sie selbst es sagen, ein glückliches Geschöpf sind; indem Sie Ihren Eigensinn, im Grossen und Kleinen durchsetzen, wie Sie wollen, und dabey immer Ihrem Mann, und Ihren Freunden lieb und werth bleiben. Lassen Sie mich aber zuerst sagen — daß der beste Theil dieses Glücks darinn besteht, daß Sie nichts als vernünftige und billige Sachen wünschen, und daher auch mit einer Art von Recht auf die gefällige Einwilligung zählen können — Eigensinn ist wohl bey Ihren Anfoderungen, so wie mit mir, daß niemand Ihre Briefe sehen solle. Auszüge erlaubten Sie — und ich will Ihnen selbst einen davon mittheilen, weil ich einen artigen Beweiß Ihrer politischen Hausrechnung darinn fand. Sie sagten auf meine Frage: sieht Ihr Mann auch oft Stücke von Ihrem Eigensinn? hört Er auch Widersprüche?

— Nein! Er ist von allem diesem ausgenommen, und kann auf eine unausgesetzte Gefälligkeit zählen; ich plagte ihn vor unserer Verbindung da ich meine Unabhängigkeit allen Menschen zeigte, aber nun, da Er nach den eingeführten Gesetzen der Ordnung mein Herr ist, so will ich nie seinen Unmuth reizen, aber andre müssen mich schadlos halten, wie eine gute Wirtinn es mit Kostgängern macht, indem Sie die Küchausgaben so eintheilt, daß sie und ihr Mann frey ernährt werden. — So giebt mir die Gefälligkeit meiner Freunde an Erfüllung meiner Wünsche alles, was ich in Schweigen und Nachgeben für meinen Mann verwende. Es wäre aber (setzen Sie hinzu) auch sehr arg, wenn ich noch irgend einem Mann in der Welt, nur den zehnten Theil der mich selbst überwindenden Achtung bezeugen sollte — es ist genug, daß ich meinen Verstand gebrauche; Sorge zu tragen, niemals Scherz oder Ernst meiner Eigenliebe so weit zu treiben, daß ich meine Freunde oder Bekannte beleidigte, oder ihre Güte mißbrauchte — auf Pomona (sagen Sie) zähle ich ganz besonders, da jetzo langes Sitzen und Schreiben mir schadete. —

Diese zwey Linien scheinen mir auch berechnet, und ich will Ihnen beweisen, daß Sie wußten, auf wen Sie zählen können — ich will alle zerstreute Blätter für Sie abschreiben, und dabey

bekennen, daß es wirkliche Gefälligkeit von Ihnen ist, wenn Sie alles lesen:

Sie sagen, Caroline Beck erhielt eine Thräne, und der arme Mann auch. —

Darinn erkannte ich meine Freundinn, und wünschte Sie auch gestern in meiner Stube, als von der Vorstellung der Pygmalions die Rede war, und ich eine Art von Kritick wagte — da ich die Galathee in einer griechischen Kleidung, nicht mit den vielen dicken Röcken, und ganz schwarzen Haaren haben wollte — der Pygmalion sollte nach mir auch eine weniger bunte Kleidung haben; denn es dünkte mich dem Eindruck schädlich zu seyn, welchen die traurige Stimmung seines Gemüths und seine Reden machen sollten; denn wenn das Aug lustige Farben sieht, so hat die Seele Mühe, an den Kummer der Person zu glauben, welche in dem Gewand der heitren der Freude geweyhten Rose erscheint, und wenn man Antheil nehmen soll, so müssen auch die äusserliche Zeichen der Schwermuth vor uns seyn — Meine junge Freundinn Peggi Pf—ff—l sagte hier, mit der ihrem guten Verstand und Herzen eignen Laune:

> Sie finde das Ganze gut geordnet, denn es sey ohnehin unmöglich, an dem Kummer eines Manns Antheil zu nehmen, welcher in eine Statue verliebt sey — und die unschickliche Farben seines Kleides seyen nur ein Grad Thorheit mehr. — —

Das übrige der Unterredung ist mir entfallen,

nur da wir im Gang waren von den Schauspielen zu sprechen, so stimmten wir auch über die Vorstellung des Graf Esex: alle sagten — Er wurde vortreflich gespielt. Die Geschichte dieses Manns war mir immer interessant, ich sah, und laß das Theaterstück, hier zum erstenmal — Hr. Beck, welcher die Rolle des Grafen spielte, vermehrte durch die Wahrheit, mit welcher er den edlen stolzen Mann darstellte, die Hochachtung und das Mitleiden, welche die Geschichte mir schon gegeben hatte. Ifland als Cerill würde bey einem nachdenkenden Fürsten gewiß den Eindruck des giftigen der Verstellungskunst zurückgelassen, und ihn belehrt haben, wie oft der innere Neid über die gesammlete Verdienste eines wahren rechtschaffenen Mannes, den Ton des Eifers für die Ehre des Regenten, und des gemeinen Besten annimmt, falschen Beyfall auf einer Seite, boßhafte Anklage auf der andern Seite beybringt — Raleigh — Bacon — — ihre Charakter. Ach Prinzen sollten durch die Geschichte erzogen werden, und ihnen während dem Lesen der Begebenheiten der Regierung dieses und jenes Fürsten, von dem Character des Herrn, von dem seiner Minister und Lieblinge gesprochen — auch zufällige Ursachen und Menschen angezeigt werden, welche auf den Geist und Charakter würkten. Wie nöthig wäre es ihnen die Kennzeichen von gewissen gefährlichen Menschen genau anzugeben, und sie auf den Ton eines Southamton aufmerksam zu machen, wel-

cher voll edlen Sanftmuths für seinen Freund sprach, und ihn nicht vertheidigt haben würde, wenn Er nicht den rechtschafnen Mann in ihm gefunden hätte — Man sollte die Prinzen lehren — daß der von allen Guten geliebte Mensch — gewiß selbst gut ist. Aber wie viel wäre von Prinzenerziehung zu sagen — wie viel dabey zu wünschen — — — Ich will wieder zu meinen Schauspielern. Die vortreffliche Withöft spielte Lady Rutland nach den feinsten Zügen, ganz wie ich es wünschen konnte — Madame Renschüb die Elisabeth recht gut — Madame Brandel die abscheuliche Nothingham auch, doch scheint ihrem Talent die muntre Comödie mehr anpassend, so wie man behauptet, daß Herr Beil seine größte Stärke im Comischen habe — aber bey allen diesen Critiken und Loben fällt mir bey, daß die Pariser recht haben, über ihre Scene zu schreiben.

La Critique est aisé, mais l'art est dificile. —

Denn es ist in der That sehr gemächlich, am Ende seiner Arbeit oder seiner langen Weile, sich in eine Loge zu setzen, und aus dieser jede spielende Person zu beobachten, kleine Schatten zu bemerken und davon zu sprechen; aber auftretten und mitspielen, wahr und richtig vorstellen — — — — Erinnern Sie sich hier nicht, wie ich, meine Caroline, an die Gedanken, über das Theater, welche wir so gut fanden, als wir noch in der glücklichen Zeit lebten, miteinander zu lesen? — — Aber sie ist nun auch, wie die edle liebenswürdige Gräfin

Stollberg mir schrieb, bey den Tagen der Sündfluth diese schöne Zeit: doch stille unter der Hand des Schicksals — ich will diese Gedanken hier wiederholen, wie sie in der Loge in mein Gedächtniß zurück kamen.

Die Schauspiele sind Hülfsmittel, deren sich die poetische Beredsamkeit bedient, moralische Ideen allgemein zu machen — ihre erste Schritte sind; den Raum müssiger Stunden mit angenehmer Unterhaltung auszufüllen, zu rühren, und zu ermuntern. Der Endzweck aber ist, den Zuschauer mit verbesserten Einsichten, und tugendhaftern Gesinnungen bereichert zurück zu schicken, denn das Vergnügen, welches aus der Bewegung der Seele entsteht, ist nur der Honig mit welchem man den Rand eines Gefässes benetzt, worinn eine heilsame Arzney dargebotten wird. Ein Volk, das noch in der Kindheit ist, saugt nur den Honig ein, aber ein der Vernunft geweyhtes Publikum, will mehr als blossen Zeitvertreib — die erste lachen und weinen bey den schlechtesten Possen und Trauerspielen, aber die zweyten wollen in der Comödie, bey Darstellung des Lächerlichen der herrschenden Fehler, einen Unterricht, sie zu bessern — oder wenigstens ein wahres fein gezeichnetes Gemälde der verdorbenen Sitten, wodurch der Scharfsinn geübt, und der Vernunft die nützliche Satire gezeigt werde. —

Im Trauerspiel aber wollen sie Auftritte, welche

die Seele erheben, sie durch grosse Bilder und Begebenheiten lehrreich erschüttern, und mit nützlichem Nachdenken beschäftigen. . . . Wissen Sie noch Liebe! wie sehr wir überzeugt wurden, daß es eben so schwer ist, gute Schauspiele zu schreiben, als sie gut aufzuführen, und daß beydes bey Nationen, wie die französische und englische sind, besonders schwer ist, weil der Genius des Schauspiels seine Absicht schon so weit erreichte, daß der Geschmack, und das Nachdenken des Publikums verfeinert und geläutert wurden.

Das Theater von Mannheim, und überhaupt das ganze Gebäude, welches zu Schauspielen, Concerten und Ball gewiedmet ist, hat, wie ich schon sagte, in Ansehung des Platzes wo es steht, und in Eintheilung und Verzierung alles Grosse, Gemächliche, Sichere und Schöne, welches man bey dieser Art Gebäuden fodern kann.

Italien hat gewiß grössere und prächtigere Schauspielhäuser, aber Paris und London nicht: nur werden hier zwey Sachen, und das mit Recht getadelt.

Erstens die geschlossene Logen, weil sie nicht nur vielen Raum wegnehmen, sondern auch den vortrefflichen Anblick verhindern, welcher in Paris und London, aus den zusammenhängenden Reyhen der Zuschauer entsteht: indem an diesen Orten die Menge, der auf so mannigfaltige Art geputzter Frauenzimmer erscheint, und die vielen liebenswürdigen Damen welche Mannheim hat, di

sem Haus einen angenehmen Glanz geben würden. Als zweyter und grosser Fehler wird angemerkt, daß die vordere Scene, oder der Hauptplatz, auf welchem die Schauspieler sprechen, nicht vor die Seitenscenen herausgeführt ist — weil dadurch sehr vieles von den Stimmen verlohren geht, und sich in den Coulissen verschlägt. In den französischen und englischen Schauspielhäusern ist die vordere Scene da, wo in Mannheim der Platz für das Orchestre angewiesen wurde — man versteht also jede Sylbe, welche gesprochen wird, und die Schauspieler fühlen auch ihre Brust weniger angestrengt. Hienge es von Hrn. v. D——g ab, dieses zu ändren, so würde es längst geschehen seyn; denn er hat den edelmüthigsten Eifer und Sorgfalt, für sein gewiß beschwerliches Amt der Theatreintendance — Fremde und Einheimische sollten ihn dafür dankbar verehren, aber es dünkt mich, daß er nicht alles erhält, was er verdient. Diese Familie zeichnet sich aber in allen Personen und allen Theilen aus, Wissenschaften — Künste — Menschenliebe, jedes Verdienst ist ihr eigen, und scheint ihrem Wesen angebohren; gewiß eine seltene Erscheinung, in drey Brüdern jede schätzbare Eigenschaft des Geistes und des Charakters glänzen zu sehen. Sie wissen, daß bey dem stiftfähigen Adel, nur Ein Sohn vermählt wird, auch in diesem Theile des Schicksals ist das Haus begünstigt. Denn je mehr Welt- und Menschenkenntniß man besitzt, je mehr Hochachtung erhält

die

die Frau v. D— —g., geschaffen, einem Hofe — einer Familie und ihren Freunden Ehre zu machen: aber um den ganzen Werth ihres Charakters zu kennen, muß man Gelegenheit haben, sie in allem zu beobachten, muß sie in der Ausübung des mütterlichen Charakters sehen, und wenn sie ihre ganze Seele zeigt, so wird sie gewiß verehrt und geliebt. Drey Kinder blühen in dem Hause auf, welche schon zeigen, daß Verdienste mit dem Blut der Elteren in sie kamen. Bey diesem Bilde liebe Caroline, werden Sie ganz natürlich finden, daß zwischen dieser Familie, und dem Hause des französischen Gesandten, Baron von G— — — —g — eine wahrhaft sympathetische Freundschaft entstund. Dieser Mann, welcher vor so vielen Jahren den Geist der Aufklärung und des guten Geschmacks in sein Vaterland eingeführt hatte, wirklich selbst Vorbild davon war, und Adel in Handlung und Gesinnungen zeigte, ob ihn schon das Schicksal durch einheimische Feinde zu bittrem Unmuth reizte, und durch auswärtige Erhebung zu Stolz und Uebermuth lokte, wobey zugleich behauptet wird, daß er mit seinem Scharfsinn und vortreflichen Schreibart, für unser Teutschland eben das seyn könnte, was der Herzog von Rochefoucault für Frankreich war. Seine Gemalinn, ich weiß es von Personen, welche sie von ihrem 6ten Jahr an kennen, verband immer mit einer holden Gestalt jede Grazie der Güte des Herzens, des fein angebauten Geistes, und sanfter Heiterkeit, wodurch

sie wahres Modell für ihre zwey liebenswürdige Töchter geworden ist. — Ihr Eintritt in eine Gesellschaft flößt durch den Ausdruck ihres Charakters, und durch ihr Bezeugen, Verehrung und Freude in jedes Herz; denn man fühlt, daß man sich bey einem wohlwollenden Wesen befindet. Setzen Sie hinzu, Caroline! daß alle diese Eigenschaften in den verschiedenen Personen, mit dem natürlichen, feinen und einnehmenden Betragen begleitet sind, welches nur die grosse Welt ganz giebt, so können Sie auf die Anmuth schliessen, welche in dem Umgang mit diesen Familien herrscht, die wechselweise alle Abende des Herbsts und des Winters beysammen verleben, und jedem Gegenstand der Unterredung, des Nachdenkens und der Kunstkenntniß neuen Glanz und Seele geben. Der Tod riß eine höchst verehrungswürdige Dame aus diesem Cirkel, die Frau v. H — k. gebohrne Gräfinn von N — — — dt, welche unter einem dichtem Schleyer von Bescheidenheit jede Tugend des Herzens, und schätzbare Kenntnisse verbarg. Hingegen erscheint von Zeit zu Zeit, wie sanftstrahlende Gestirne, Frau v. S — und die Frau von D — — — n gebohrne Gräfinn v. C — — — g und verbreiten angenehmes vielfarbiges Licht — auf jeden Gegenstand, indem sie durch ihre Erziehung, durch Nachdenken und grosse Reisen, einen unendlichen Reichthum schöner Kenntnisse sammelten, und in jedem der sie kennen lernt, das Bild einer reizenden Gestalt zurücklassen. Als ausgezeichneten

Zug dieses Hauses, wurde mir der Charakter des Hofrath K — f. gegeben, ein äusserst schätzbarer Mann von geübtem Geiste; ein Jugendfreund des edlen Baron von G — g., und Beweiß, daß Harmonie des Denkens und der Gefühle das wahre Band der Freundschaft ist. Als Jünglinge trafen sie sich auf der Laufbahn ihrer Studien, liebten sich, theilten sich alles mit, wachsende Jahre verstärkten das Bündniß, vereint durchwanderten sie Länder, und das Gebieth der Wissenschaften — Freude, Wohl und Glück des einen, war in gleichem Theil Grundlage des Wohlergehens des zweyten. Hr. v. G — — g verdiente ganz die Ergebenheit eines Manns, wie K — — f. und dieser ganz einen Freund wie G — — g. Bey diesem lebenden Bilde der ächten Freundschaft, erinnerte ich mich an eine Unterredung, die einst über eine Idee des Grafen Shaftsbury entstand, da er behauptet: —

Daß der Geist der christlichen Religion, jeder Gesinnung der Privatfreundschaft entgegen stehe, indem sie nur die allgemeine Menschenliebe empfehle. —

Wissen Sie noch, wie schön jemand sagte: —

Diese auf alle Menschen ausgedehnte Güte, bereite das Herz um so mehr, der Vorschrift zu folgen — Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Und gewiß habe Gott, der die Natur unsers Wesens am besten kenne, nichts anders darunter verstanden, als den uns in seinen Nei-

gungen und Denkart am meisten ähnlichen Menschen — also einen Freund. —

Erinnern Sie sich, daß wir kaum unser Wohlgefallen an dieser Auslegung gezeigt hatten, als sie wiedersprochen, und uns das artige Bild weggenommen wurde, da jemand sagte:

Nein! so müsse und könne es nicht verstanden werden, denn die Religion habe nie irgend einen Befehl zum Genuß von irrdischer Glückseeligkeit gegeben, weil die Natur die Neigung dazu schon in unsere Seele gelegt hätte — die Religion habe nie gesagt — Liebe das Licht — die Gesundheit, die Sonnenwärme, wenn dir kalt ist — den Schatten, wenn ihre Stralen dich brennen — den Schlaf, wenn du müde bist, das Essen, wenn dich hungert — und das Trinken, wenn dich dürstet — Liebe das ergötzende Lachen, wenn du freudig, und die erleichternde Thräne, wenn du traurig bist. — — — Sie wußte die aufgeklärte Religion, daß die uns gegebne Eigenliebe, und die Triebe der Erhaltung alles dieses besorgen würden; aber die Liebe des Glücks und des Wohls unserer Nebenmenschen, ist nicht so deutlich, nicht immer wirkend in uns, es kostet Mühe — deßwegen wurde die Nächstenliebe, zu dem Rang einer Tugend erhoben, und uns die Erinnerung gegeben — denke! daß dein Nächster — dein Nebenmensch, die nämliche Gefühle und Bedürfnisse hat, wie du — hilf ihm — sorge für ihn, wenn er leidet, wie für dich selbst.

Sie sagte nicht, liebe deinen Freund! weil wir, da ein Freund unsere freye Wahl ist — dieses Vergnügen von uns selbst befolgen — aber sie sagt — Liebe deinen Wohlthäter, weil der Stolz der Eigenliebe diesen, als eine von dem Schicksal aufgebürdete Last ansieht, und sich ehender gegen ihn empört, als sich an ihn anschmiegt. Die Religion schreibt uns keine Wohlthaten gegen unsere Freunde vor, sie weißt, daß dieses aus natürlichem Triebe geschieht — aber da aus Nachbegierde wegen beleidigter Eigenliebe viel böses gegen den Nebenmenschen kommt — so sagt sie: —

Liebet eure Feinde — thut wohl denen, die euch beleidigen. Liebe der Eltern gegen ihre Kinder wird nicht vorgeschrieben — nicht als Tugend gerühmt — weil sie in der Natur gegründet, immer würksam ist. — Aber kindliche Liebe — und Dankbarkeit wurde Gesetz und Tugend. — — — — —

Ich hofte damals von Ihrem geistvollen Freund eine treffende Gegenrede, weil er mit einer nachdenkenden Aufmerksamkeit zugehört hatte — aber er sagte nur —

Ich finde die Seite, welche Sie von der Sache zeigen, schön, und der Religion des weisen Gottes angemessen; aber die Art wie Herrnhuter bey den Protestanten — und Klostergeistliche bey den Katolicken leben — und leben müssen, beweißt, daß die Grundsätze der christlichen Religion, keine besondre Freundschaft dulden. —

Wissen Sie noch, wie Sie da mit der größten Lebhaftigkeit sagten? —

> Ach die Schriftausleger, die Sectenstifter — haben so viele reine einfache Ideen — so viele wohlthätige Empfindungen und Vorschriften, welche der Himmel uns gab, verkehrt und mißdeutet — daß sie es gewiß mit der Liebe und Freundschaft eben so machten.

Sie waren dabey bewegt, und die Unterredung wurde abgebrochen — Wir lasen das Lob der Freundschaft — ich habe hier noch einige Gedanken darüber aus einem Buch abgeschrieben, und da ich weiß, daß meine Caroline, die für die Freundschaft gebohren ist, da ich das Stück ihr zueigne, es gerne lesen wird, so schliesse ich es an:

> Welche Zufriedenheit, wenn wir unsere Klagen in den Busen eines Freundes ausschütten können, und uns durch unser Unglück fester mit dem Herzen eines Edlen verbunden fühlen. Gerührt hört er unsere Klagen, und forscht nachdenkend auf Mittel, wie unser Schmerz zu lindern sey, heitre Freude beseelt ihn, wenn er uns mit dem Glück wieder versöhnen, und die Würkung seiner Sorgfalt für uns verewigen kann. Weit entfernt, sich jemals mit Stolz oder uns herabsetzender Selbstzufriedenheit, an das zu erinnern, was seine Freundschaft für uns that — dankt er dem Himmel, daß er das Werkzeug zu Wiederherstellung des Glückes eines Tugend-

haften war, und befestigt sich in dem Entschlusse, den nie zu verlassen, dessen Schutzengel zu seyn, ihm sein günstiges Schicksal winkte. — Doch ich kehre zu D — — g und G — — g zurück, und sage noch, wie vortreflich es in diesen zwey Häusern ist, daß jede Gattung Personen von Verdiensten traulich und mit Vergnügen aufgenommen werden; wie es bisher nur in Engelland und Frankreich allgemein geschah, wodurch auch diese Länder den früheren Vortheil genossen, daß die durch guten Umgang veredelte Lebensart der Künstler — ihre Kunstwerke selbst edler und vollkommner machten, ihre Ideen wurden erhabner, und strebten nach Unsterblichkeit.

Der in seiner Kunst und seinem Charakter höchst schätzbare Herr Hofmaler K — — ll ist täglicher Gesellschafter dieser Familien — aber der Gelehrte und der Weltmann, finden auch in jedem Fach den aufgeklärten Kopf, voll Leben und edler Empfindung in ihm. Dieß, meine Liebe, war also der Umriß, welchen ich Ihnen von zwey Familien zeichnete, die mir glücklicher Weise am meisten bekannt wurden. — Mannheim hat noch viele adeliche Häuser, in welchen die Eigenschaften dieser ausgeschiedenen Menschenklasse, nach allen Schattirungen sich zeigen. Ein allgemeiner Zug, der Ihnen im Ganzen Ehre macht, ist ihre Höflichkeit gegen jedermann. Sie wissen, Caroline! mit welchem Entzücken ich von den geheimen Erziehungsregeln des hohen Adels von Frankreich sprach — die mir

als Merkmale der Personen des ersten Ranges angegeben wurden. —

1) Edle grosse Simplicität in der Kleidung. —

2) Die vollkommenste Höflichkeit gegen jedermann. —

3) Besondere Güte gegen Hausbediente — und

4) Einfache Redensarten. — Ich zweifle nicht, daß jede wohlgesinnte Person wünschen werde, diese Grundsätze als Mode bey uns eingeführt zu sehen.

Mannheim hat auch in dem Militaire, und der gelehrten Classe viele vortreffliche Personen — von welchen ich besonders, den so sehr verborgen lebenden Hofrath K — — n zu kennen suchen werde, da er nach seinen Kenntnissen, und seinem Character sehr verehrungswürdig ist — und es Ihnen gewiß, wie mir selbst äusserst angenehm seyn müßte, wenn ich das Glück hätte, das moralische Verdienst jedes Ranges kennen zu lernen, wie ich die Freude haben sollte — mit den Bildern jeder schönen Kunst, und dem Anblick so vieler tausend Gegenstände des Naturreichs bekannt zu werden. — Ich kenne schon liebenswürdige Damen — und artige Cavaliers — Generals und Abbees — Professors und Kaufleute — Hofräthe und Künstler — traurige und muntre Frauenzimmer — Acteurs und Actricen, daß es wirklich Schade wäre, wenn etwas wichtiges zurückbliebe.

Vierter Brief.

Sie wissen, Liebe, wie oft schon ich bedauerte, niemals in der Gelegenheit gewesen zu seyn, einen von den berühmten Improvisatorii zu treffen, und wie oft ich gewünscht, daß Teutschland in der Reyhe so vieler Gelegenheitsdichter auch einen zeigte, welcher sich mit diesem Talent geschmückt darstellt. Wie schnell würde ich ihn bitten, doch sogleich das Lob des Zufalls zu singen, und dabey eine Warnung gegen Vorurtheile zu geben!

Ich habe leider jetzo nur sehr wenig Zeit, zwischen dem Augenblick, da ich die Feder nehme, und der Stunde, wo ich in die Comödie gehen will; sonst würde ich selbst eine kleine Lobrede über diesen Liebling meines Schicksals halten. — Ich kann Ihnen aber nur noch die Freude mittheilen, welche ich über mich selbst fühle, da ich immer Menschenliebe und Gerechtigkeit genug in meiner Seele hatte, um jedem Vorurtheil zu widerstehen, welches meinem Nächsten schädlich seyn konnte.

Sie sehen, Liebe! daß ich das letzte Blatt mit der Benennung aller Stände endigte, unter welchen ich hier Bekanntschaften gemacht habe — ich erhielt eine Viertelstunde nachher einen Besuch, über dessen Stand ich Sie eben so viel rathen lassen könnte — als einst die Madame Sevigne, die Frau von Coulanges über die Heurath der Prinzessinn d'Orleans.

Gewiß würden Sie unter allen Ständen die Sie kennen, am wenigsten auf einen Kapuziner gerathen — und doch war es ein Mann dieses Standes, welcher mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschaffte — Doch meine Schreibstunde ist heute sehr abgekürzt, also zu meiner Geschichte.

Ich lernte vor zwey Jahren auf meiner Reise nach Wißbaden einen Kapuziner kennen, in welchem ich einen wohldenkenden, aufgeklärten Mann fand, dessen Bezeugen die Ueberreste einer sehr guten Erziehung, und die Nettigkeit seiner Kleidung, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit zeigte. — Der Ton seiner Ideen, und sein ganzes Betragen flößte mir Achtung ein, und der Ausdruck dieser Gesinnungen, mag lebhaft gewesen seyn, weil sie dem guten Mann so tief eingeprägt blieben, daß er mich hier aufsuchte, und mir für die Achtung dankte, mit welcher ich von ihm gesprochen hätte — welches — (wie er hinzu setzte) ein armer Kapuziner von einer protestantischen Frau wie ich sey — gar nicht erwarten konnte. —

Ich dachte in mir aber — guter Mann! eben von mir konntest du es am ersten erwarten — die äusserst anständige Art, mit welcher er mir gedankt hatte, entlokte mir die freymüthige Antwort — Euer Hochwürden kennen also das Vorurtheil, welches uns Protestanten gegen Ihre Kleidung gegeben wird? Ja (sagte er) ich weiß auch, wie stark sie wirken, diese Vorurtheile, denn diese Kut-

te — (seinen Habit anfassend) giebt bey Ihnen Eckel gegen die Person und Ihre Lehrsätze, so wie Sie bey unsern Glaubensgenossen Mitleiden und Verehrung einflößt.

Sie denken, es könne nichts Kluges, und unsere Leute glauben, es würde nie etwas Böses unter dem demüthigen Sclavenkleid stecken, und man betrügt sich bey diesen Ideen über unsere Kutte, wie bey den Urtheilen über den Mantel der Philosophen.

Ich bemerkte mit Staunen die Wahrheit der so einfach dargestellten Begriffe — und Er mein Staunen, dieses vermehrte auch, glaube ich, von seiner Seite die Lebhaftigkeit der Unterredung — Er fragte nach verschiedenen Büchern und Schriftstellern, sagte offen seine Gedanken über diese und jene: beantwortete auch jede Frage sehr munter und geistreich, welches mich endlich zu der offenherzigen Erklärung führte! —

Daß ich niemals gedacht hätte, in einem Manne seines Ordens diese verschiedene Kenntnisse zu finden, indem ich sie durch Frömmigkeit und Klugheit der Obern verbannt hielte. —

Er sagte mit einem aufmerksamen Blick, und seinem Bart recht artig stehenden Lächlen —

Erklären Sie mir dieses ganz. —

Ich vermuthe, daß eine Menge der Gegenstände schöner Kenntnisse zu weltlich schienen — und daß auch der Geschmack an schönen Wissenschaften einen Kapuziner unglücklich machte. —

Er bekannte, daß ich recht hätte, und daß er selbst dieß, was er jetzo von Weltkenntniß sich eigen gemacht habe, in jüngern Jahren nicht hätte kennen mögen, indem Er wirklich dabey in einem Kampf zwischen Pflicht seines Ordens, und seinen Wünschen sehr traurig gelebt hätte: jetzo aber habe der Stand eines Beichtvaters, in einer Stadt wo ein Hoflager sey, erfodert, mit allem bekannt zu werden, was die grosse Welt betreffe — damit Er im Stande seyn möchte, allen die ihn mit Vertrauen sprechen — irgend einen Rath zu geben, und gewisse Fälle zu beurtheilen.

Ich konnte hier wohl denken, daß einem 40 jährigen Mann, die Welt- und Hofkenntnisse, welche ihm durch die Beicht zukommen, gar nicht gefährlich werden könnten, da ihm alle die Sorgen, und der Kummer des Mißbrauchs der Leidenschaften und des Glücks dargelegt werden, und er oft den Stand eines Kapuziners vorzüglich finden muß. — Ich fragte ihn also:

Haben Sie nicht gefunden, daß die Moral bey Hof einen andern Ton annehmen muß, als in dem gewöhnlichen Leben?

O ja — denn das Unglück — die Fehler und die Leidenschaften, erscheinen auch in einer andern Gestalt als in den übrigen Ständen. —

Was halten Sie aber von den Tugenden in diesem Lande?

Diejenigen, welche sich zeigen, sind glänzender,

als in andern Classen — aber die meisten blei- ben versteckt, indem sie sich vor den Hofleuten scheuen, von welchen sie oft aus Neid oder Boßheit verlacht und verfolgt werden.

Glauben Euer Hochwürden, daß Fürsten sich glücklicher achten, als andre Menschen?

In abgebrochnen Stunden! aber nicht zusam- menhängend, so wenig als die übrige Sterb- liche — denn sie empfinden doch oft, daß Für- stenunglück und Mißvergnügen eben so groß ist, als die Vorzüge des Ansehens und der Gewalt. —

So war der Gang dieser Unterredung, welche in mir einige schon lang eingeschlafene Erinnerungen an einen Bruder meines La Roche erweckte — der auch Kapuziner war — gute Gelehrsamkeit — und ein vortrefliches Herz besaß. Man konnte von allem mit ihm sprechen — ich liebte ihn, und zeigte ihm auch einmal mein Bedauren über die Entfernung von allem, was schöne Kunst, und schöne Kenntniß seinen andern Brüdern gewähre. —

Er lächelte auch, und behandelte meine Trauer als Vorurtheil — indem Er zugleich behauptete, daß die, von mir selbst schon einmal mit so viel Recht gelobte, wohlthätige Macht der Gewohn- heit, die Gefühle der mässigen Vergnügen, in ziemliches Gleichgewicht setze — so wie die reine Moral, und die Natur jedes Uebermaß bestrafe, daß ich mich erinnern würde — daß immer in den Gärten der Kapuziner — schöne Blumen — schö-

ne Büsche, Bäume und Gemüse gepflanzt würden — welches mir beweisen könne, daß Ihr Orden, das Gefühl an wahrer reiner Schönheit nicht unterdrücke, sondern vielmehr ermuntre. — — Daß sie freylich keine überflüssige Kleidung, Zimmer oder Geräthe haben — aber daß Ihnen Reinlichkeit, welche selbst bey dem Reichen, ein Theil der Glückseeligkeit sey, sehr eifrig empfohlen würde. — Daß die einfache Bauart ihrer Klöster sie nicht hindre, das grosse und prächtige des Geists der Baukunst, an Kirchen und Pallästen mit Vergnügen zu bewundern, wie der genügsame Arme in seiner Strohhütte es auch thun kann. —

Sie lieben Statuen — mein Herr Bruder, schöne Gemälde? — Dieses Vergnügen genießt mein Aug, wie Sie — wenn die Gelegenheit sich darbietet. —

Einfache Speisen und Getränke, werden Ihnen von Ihrem Arzt — mir von meinem Orden — und dem gemeinen Mann, von der Dürftigkeit vorgeschrieben.

Wir haben Kenntnisse von allem Vergnügen, welche die Welt und der Ueberfluß gewähren, denn sonst würde die freywillige Entsagung auf ihren Genuß, keine Mühe kosten, wir verlöhren ja auch den Lohn des Zeugnisses — dem Ruf unsers Herrn gefolgt, und um seinetwillen alles verlassen zu haben. Daneben erhalten wir das Glück, daß unsere freywillige Armuth und geringes Ansehen, unsern Vorstellungen und Trostgründen, bey den

Armen und Unterdrückten mehr Eingang schaffen, als wenn ihnen der Reiche, Vornehme, predigt. — Ich kenne, setzte er hinzu — das Sprüchwort sehr gut, welches sagt — **unwissend wie ein Kapuziner** — welches der ungerechte Stolz auf Weltkenntniß, zuerst über uns fällte, unsere Verstandskräfte werden nach der Anlage geübt, sonst hätten wir keine Professores unter uns; aber natürlich, wird alles von der Wissenschaft entfernt, was uns nur eitel machte — und bey dieser Absondrung mag es geschehen, daß wir zu streng alles verwerfen, was nur diese Welt angeht — so wie die Welt zu leichtsinnig alles wegstößt, was sie zu genauer Erfüllung der Religionspflichten auffodert — wobey doch immer das Uebermaaß, welches zum Guten leitet, mehr werth ist, als dieß, so uns abweichen macht: Mißbrauch der Obergewalt, war von jeher unter den Menschen — aber wir haben in unserm Orden, eben so viel und mehr, edle aufgeklärte Menschenfreunde zu Obern gehabt — als Nationen sich von ihren Fürsten rühmen können — Unterwerfung grämt unsere Eigenliebe immer, in welchem Stand wir sie erfahren und ausüben — und der Kapuziner kann noch immer sich sagen — dein Stand ist deine Wahl — als das Beste vor Gott — und seine Gedult wird in dem Orden bälder — und besser belohnt — als dieß, was mein lieber Herr Bruder in der Welt erduldete. Ich hoffe, Caroline! dieses Bild von dem Geist eines guten Kapuziners mißfällt Ihnen nicht.

Fünfter Brief.

Ich habe Ihnen, liebe Caroline! schon so viel von den Einwohnern von Mannheim, aber noch keine Sylbe von der Stadt selbst gesagt, heute aber will ich es nachholen, und in Ordnung fortsetzen.

Die Lage von Mannheim, an dem Züsammenflusse des Rheins und des Nekars, ist gewiß eben so schön als vortheilhaft — Vestungswerke — Wege — Stadtmauren — Thore — Wälle und Spaziergänge um die Stadt, sind alle ihrem Character als Theile der Hauptstadt eines grossen Fürstenthums schön aufgeführt, angelegt und unterhalten. Ich weiß Sie glauben mir dieses gerne, denn Sie hörten oft, daß ich das schlechteste und vernachlässigte dieser Gegenstände, mit einer Art von Schmerzen und Unmuth bemerkte. — Sie wissen, das schon die Römer, und nach ihnen die Teutschen, eine Vestung und Wohnsitz hier hatten, die sehr verschiedene Schicksale erfuhren, ehe der Churfürst Friederich der IV. 1606., die Grundlage zu einem ganz neuen Mannheim machte, und die Stadt meistens durch niederländische Flüchtlinge bevölkerte, woher auch noch die vielen Familien mit französischem Geschlechtnahmen abstammen, und mit ihnen der Geschmack an geraden, und mit Bäumen besetzten Strassen nach Mannheim kam, wie ihn ihre durch die spanische Grausam-

sam-

samkeiten verjagte Brüder nach Hamburg brachten. Das Residenzschloß ist durch seine Grösse prächtig — traurig ist aber jetzo die Todtenstille auf den Vorplätzen des Pallasts, weil die reiche Erbschaft, welche der Churfürst in den bayrischen Landen machte — die pfälzische Unterthanen verarmte, München die anziehende Kraft der Neuheit gab, und den Vorzug erhielt; mehrere tausend Personen folgten dem Churfürsten nach Bayern — die grosse Hofämter und was davon abhängt — die Gesandschaften nahmen den nämlichen Weg — der Zufluß der Fremden hörte auf, und die Bürgerschaft von Mannheim fühlte es schmerzhaft, in dem grossen Verlust ihrer Nahrung und ihrer Gewerbe. Man sagt, daß in Rom, in sehr unglücklichen Zeiten, alle Theater geöfnet wurden, und daß man neue Schauspiele einführte, um das Volk zu zerstreuen, und sein Elend vergessen zu machen. Mit Mannheim geschah es auch. Man erhob das teutsche Theater so viel möglich, der Churfürst bewilligte selbst eine ansehnliche Summe, um die Einwohner wenigstens durch die Aufzüge und den Anblick gespielter Fürsten, mit einem Schattenbilde zu belustigen. Die Churfürstinn that aber mehr — Sie trat als wirkliche Mutter des Landes ein, und zeigte, daß der von ihren Voreltern herfliessende Nahme Pfalzgräfinn bey Rhein — ihr auch Liebe zu dem Land und den Unterthanen gegeben habe — denn sie sagte: —

Ich will bey meinen Pfälzern leben und sterben!

dadurch genießt die verlaßne Stadt nicht nur bey dem Aufwand des Hofstaats der Churfürstinn, und des ihr ergebenen Adels — sondern auch durch ihre Wohlthätigkeit, eine Art von Ersatz dessen, was sie durch die vermehrte Besitzungen ihres Landesherrn verlohr. Dieses hörte ich heut bey einem Spaziergang auf dem Wall, als wir bey dem verwilderten Schloßgarten, und dem nun so öden Pallast vorbey kamen: Mir war dieser Vormittag äusserst angenehm, da meine Gesellschaft manchmal voraus, manchmal nach mir gieng, so konnte ich auch stückweise den eigenen Gang meiner Ideen befolgen, welche sich mit den Erinnerungen an meine Lieblingsschriften beschäftigte. — Denn bey dem Anblick der Gegend von Heidelberg und Schwezingen dachte ich, wie angenehm es seyn würde, auf diesem oder jenem Platze des Walls, in heitren Tagen, Thomsons Jahrszeiten und Hirschfelds Gartenkunst zu lesen — auf der Stelle, wo man den Gottesacker übersieht, glaubte ich Joungs Nachtgedanken eine passende Unterhaltung. Bey dem Anblick der Wohnungen der armen und geringen Leute, an den Stadtmauren umher, bey ihrer Mühe und kummervollen Arbeit — dünkten mich, Betrachtungen über den *innern Werth*, und die verschiedene äusserliche Schicksale der Menschen sehr schicklich; der Umfang der Stadt führte meine Gedanken zu der Zeit, in welcher die erste Städte erbaut wurden — was die Menschen waren, als sie zuerst den Zug zum gesellschaftlichen Leben

fühlten — von da zu denen, wo diese Bande nicht durch Bedürfnisse, sondern auch durch Vergnügen geknüpft wurden, dann die — wo vorzügliches Glück und Ansehen ihnen neidische Angriffe zuzogen, und, eine Menschengesellschaft sich gegen die Anfälle der andren zu schützen, hohe dicke Mauren — tiefe Wassergraben — Thürme und Schanzen um ihre Wohnplätze herzogen. — Was für Veränderungen von den ersten Zeiten in allem! Ich wünschte den Platz zu kennen, auf welchem das Haus des Commandanten der römischen Besatzung stand — vielleicht hätte sein Geist selbst Mühe ihn wieder zu finden, und gewiß wäre ihm bey dem Anblick der vielen Kunstwerke, Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften und Künste, eben so nützlich als mir. Von diesen vielfachen Bildern begleitet, kam ich an der Seite des Herrn K — — ll und meines Manns, in die Gemäldesammlung — die Nahmen von Sandrarts und Winkelmanns Geschichte der Kunst, kamen wohl auch in mein Gedächtniß, aber auch recht sehr die Ueberzeugung, wie verschieden es sey, Beschreibungen von Gegenständen zu lesen, oder sie ganz zu kennen; doch waren es glückliche Stunden, und besonders auch deswegen mir merkwürdig, weil mich deuchte, in diesen Zimmern, die ganze Geschichte des Geschmacks und Vollkommenheit der Malerkunst zu finden; indem sogleich bey dem Eintritt in die Gänge bemerkt werden kann, wie wenige Farben und angenehme edle Stellungen bey Portraiten —

wie wenig Perspectiv bey Landschaften bekannt waren, und wie viele Mischungen der Farben, und Abbildung der Natur in ihrer Schönheit, in den letzten Jahrhunderten gefunden wurden. — K— —lls und meines Manns Bemerkungen zeigten mir in allem, daß die Gräfinn Genlis, ihren Zöglingen in den Veillees du Chateau sehr wahr sagte:

Daß grosse Maler — grosse Kenntnisse haben müssen — Anatomie — Geometrie — alte und neue Geschichte — Götterlehre — Poeten — Philosophische Kenntniß des menschlichen Herzens und der Leidenschaften, neben grossen moralischen Gefühlen! Wie vertraut muß Kobell mit allen Schönheiten der Natur, und allen ihren Verschiedenheiten seyn! wie getreu geometrisch sein Aug, um mit hinreissender Täuschung auf der flachen Leinwand — Pflanzen — Berge — Bäume — Wasser — und losliegende Steine, so zu ordnen und darzustellen, wie man in seinen Gemälden sie findet! — aber wie bekannt müssen auch dem Geist des Beobachters die Natur, und auf der andern Seite die Kräf e der Kunst seyn, wenn er alles richtig sehen und beurtheilen will! Ich freute mich doch sehr des grossen Mengs Werk über die Malerey gelesen zu haben, und daß ich durch das kleine Cabinet meines Manns, und durch die Erinnerung von Nahmen alter und neuer Künstler, aus der grossen Stadianischen Gemäldesammlung in Mainz, und der des Herrn Domdechant von Hutten in Speyer, so viel im Gedächtniß hatte, daß ich hier

desto eher einige Kunstbemerkungen fassen, und mir eigen machen konnte. Doch fühlte ich stark meinen Hang zu Idealen, und meine Vorliebe zu Engelland; denn ich wandte mich leicht von jedem auch vortreflich gearbeiteten Bild hinweg, wenn es mir keine gefällige Idee zeigte — jede durch Leidenschaft entstellte Figur that mir weh. Der Tod des Cato von Utika, von dem so sehr berühmten Maler Lairesse, gab mir gerade durch die Stärke und Grösse der Darstellung einen Grad von Schmerz, der, wie ich behauptete, im Ganzen dem Künstler mehr Ehre machte, als das Raisonnement der Kunstkenner — und Freude hatte ich, Werke von Meistern zu sehen, deren Nahmen und Verdienste mir durch Sandrarts Schriften bekannt waren. Murillo und Velasques zogen mich eigentlich aber deswegen an sich — weil ich sie oft in Beschreibung der Gemäldesammlung englischer Häuser gefunden hatte; diese Vorliebe gieng so weit, daß mir der etwas düstre Farbenton dieser Maler, die einzeln ernstdenkende und romantisch gekleidete Figuren, etwas edel melancholisches zu haben schienen, worinn ich sogleich den Aufschluß zu finden wähnte, warum die zu ernstgeneigte Engländer so gerne Murillo — und Velasques aufsuchen. Vor manchem historischen Stücke aber verweilte ich mit dem Gedanken, an eine Stelle in unserm lieben Plutarch, welche sagt, daß ein Gemählde, eine stille Poesie — und ein Gedicht, ein redendes Gemälde seyn solle; indem beyde den gleichen

Endzweck hätten, eine vergangne Sache darzustellen — und daß der beste Geschichtschreiber der sey, welcher den Geist, den Charakter und die Natur, der Personen und Sachen so deutlich macht, wie der gute Maler. —

So ist, dachte ich mir hinzu, gewiß jener, der beste Geschichtmaler, dessen Bild mir eine Thatsache so wahr vor das Auge bringt, daß ich sogleich in den Zeitpunkt versetzt werde, in welchem die Sache vorgieng. — Bey dem Gespräche über poetische Gegenstände des Pinsels, wurde gesagt, daß Poesie und Mahlerey immer als Schwestern angesehen würden, daß aber die Letztere allgemein beliebter sey — indem sie sogleich bey dem ersten Blick von allen Menschen erkannt und beurtheilt werden könne. Ich finde es sehr natürlich, weil Malerey eher in die Sinne fällt — als der Geist eines Gedichts, wie bey so viel tausend Anlässen die Oberherrschaft des Auges sich zeigt — Man darf nur das Blumengeschlecht nehmen, wo die Tulpen wegen ihres Farbenspiels vorgezogen werden, und die schöne Hyacynthe allein, wegen des Reichthums der Menge und Grösse ihrer Glocken geachtet wird — und man die wohlriechende Nelke nie so theuer bezahlt als Tulpen, und sie nie schätzt, als wenn sie in neuem Farbengemische erscheint — wie unter Menschen selbst, auch der, dem Auge gefallende, vom grossen Haufen, der geistvolle weniger scheinbare, aber nur von der kleinern Zahl vernünftiger Seelen geschätzt wird —

auch Romane und Feenmärchen mehr Leser haben, als Historie und Lehrgedichte.

Nachmittag hörte ich von den verschiedenen Malerschulen sprechen, Florenz — Rom — Lombardie — Venedig — Teutschland — Frankreich — Flandern und Holland. Italien glaubt man mit Pompeo Battoni ausgestorben — und die Teutsche mit Mengs — die Holländische mit Rubens, und die Französische mit le Sueur. Meinem geliebten Engelland hat man nie eine Schule zugeschrieben; und nie eine vermuthet, weil van Dyck, welcher so lang da lebte und arbeitete, nicht unmittelbar Zöglinge und Nachfolger hatte. Es ist meiner Freundschaft für dieses Land aber auch viel lieber, daß nie eine Schule da war — als wenn sie auch für ausgestorben gehalten würde; wie Swinburg gewiß in dem fruchtbaren Italien, lieber ein Stück Land sah, das von jeher Waldung mit mächtigen Bäumen trug, als die Plätze, wo ehmals blühende Städte der edelsten Nationen standen, und jetzo nur Schutthaufen da liegen. Nun sollen die, von ihren ersten Lieblingen entflohene Künste, in London und Berlin sich niedergelassen haben, und in Britanien durch Reynolds, West und ihre Zeitgenossen, sich in der Morgenröthe des schönen Tages, in den wichtigsten Theilen der Kunst sich schon glänzend zeigen — denn man schreibt ihnen zu, daß sie —

Kluge Entwürfe und Wahl der Gegenstände —
Simplicität der Zusammensetzung — und

Richtigkeit des Ausdrucks miteinander verbinden. Man kannte und sah diese Eigenschaften der wirklich englischen Nationalschule, bisher nur aus ihren Kupferstichen, aber nun behaupten dahin gereißte Künstler, daß in dieser neu entstandenen Schule, eine liebenswürdige Farbenmischung herrsche, welche sich den schönsten Zeiten der Bolgaonesischen Schule nähere. Ich bekenne, es freute mich, diese Vorzüge in Engelland vereint zu wissen, und unser teutsches Berlin, unter dem Schutz und Ermuntrung des würdigen Minister von Heinitz nachfolgen zu sehen, denn die edle moralische Seele dieses Manns, ist in allem zum grossen Guten berufen. Er sucht es in allem, auf seinen Reisen, und brachte es in seine Handlungen und Ideen: aber Engellands Nationalgeist, und der Genius von Preussens Friedrich, mußten wohl auf die Bahn des edlen und wahren Schönen kommen, welche den Italienern so viele Jahrhunderte offen vor den Augen lag, und von ihrer Schule sagen mochte:

Daß ihr Ruhm auf das Erhabene der Composition — auf den Geist des grossen Ausdrucks, und Aehnlichkeit der Meisterstücke der Alten gegründet sey. Ein guter philosophischer Kopf, sagte bey diesem Gedanken, daß noch eine vierte und sehr wichtige Ursache dabey zu nennen sey, die vortrefliche Erziehung ihrer Künstler, welche die schöne Wissenschaften mit ihrer Kunst vereinten, und durch eifriges Studiren des alten Gei-

stes, den hohen Grad Schönheit und Stärke erreichten: wie die Venetianer, ihren prachtvollen und glänzenden Colorit, der Handlung mit dem Orient zu danken hätten, weil der Reichthum Kostbarkeiten aller Gattung sammelte und verbreitete, wie die Menge Feste und Mascaraden, die Einbildung zu neuen Erfindungen anfachte, und also die Maler verbunden waren, auf ihrer Palette die glänzende Farben zu suchen, mit welchen sie die prächtige Kleidung der Personen, und die Verzierungen der Zimmer und Gefässen anzeigen konnten.

Daß die holländische Schule, meist niedrige Gegenstände darstellten, weil ihre Künstler in der geringen Volksclasse aufblühten, nur mit ihresgleichen lebten, nur Gasthöfe und Werkstätte geringer Arbeitsleute besuchten, woher die unendliche Wahrheit ihres kleinen Lampenlichts und des Helldunkels kam, welches man an ihren Gemälden bewundre, so wie die Feinheit des Aufmalens jedes kleinen Gegenstandes, die eiserne Geduld, und das Anhaltende ihres Characters beweise.

Solle ich Ihnen nun, beste Caroline! die Sie Frankreich so sehr lieben, freymüthig sagen, daß dazu gesetzt wurde:

Der hohe Werth, welchen die französische Nation auf Schauspiele lege, hätte ihre Künstler verführt, ihren Bildern lauter gezwungne Theatergestalten zu geben, welches in der Stellung,

Ausdruck und Kleidung ihrer historischen Stücke erschiene.

Ich, meine Liebe! hatte doch heute einem französischen Künstler vielen Dank, weil er mich in dem Aufsuchen richtiger Begriffe, über Ideale der Kunst, zu einer Schutzwehr meiner geliebten idealischen Charactere führte. Es ist Falconet, welcher mich auf eine sehr angenehme Art darüber unterhielt, in dem er mir sagte:

Ideal ist die Vereinigung des Schönen, welches in zerstreuten Zügen bald hie, bald da vor unser Auge kommt. Wie hohe und grosse Gefühle der Seele, und moralischer Thaten auch zerstreut in der Menschheit liegen, und uns durch Erzählen — Lesen und eigene Empfindungen eingeprägt werden — die erste durch den Maler auf der Leinwand — andre durch den Bildhauer in Marmor, wie durch den Dichter in seinen Schriften, verbunden werden. — — —

Hier, meine Beste, dachte ich — nun, wie es Männer freuen muß, versichert zu seyn, daß die Reize einer Venus Medicis, und die Schönheiten der Venus des Filion, unter unserm Geschlecht zerstreut angetroffen werden. So freut es Sie und mich, weibliche Weißheit — Güte — Sanftmuth — Edelmüthigkeit und Grazie des Geists — bald hie — bald da zu finden und zu lieben. Wenn man in Gemäldesammlungen, die Göttin der Anmuth in so verschiedenen Stellungen gemalt findet, so zeigen uns moralische Dichter, die Reize einer

edlen Seele, in tausend verschiedenen Umständen durch schöne und gute Handlungen — — Mit diesen Beschäftigungen meines Verstandes verflossen die Stunden des Tages, an welchem ich die Gemäldesammlung betrachtete. Glücklicher Weise war ich in Gesellschaft vortreflicher Menschen, welche den Werth jedes Schönen mir zeigten, und mich darüber in Ordnung belehren konnten. Sehr wahr fande ich nun die Ueberzeugung, daß eine Idee die andre ruft, und daß tausend Begriffe, welche in mir und den andren lagen, vielleicht noch lange Zeit geschlummert hätten, jetzt aber durch den lebhaften Gang unserer Unterredung geweckt wurden — da wir bey dem Gedanken der Verbindung zwischen Poesie, Geschichte und Malerey an die Gedichte des Homers, und des Hrn. Agricola schöne Untersuchung der Verdienste dieses Poeten erinnert wurden, indem es gewiß ist, daß Homer, seit zwey tausend und sieben hundert Jahren, die Bewundrung der Gelehrten — Modell der Dichter, und unerschöpfliche Quelle von Gegenständen für den Bildhauer, und den Maler war — und dieses — fiel jemand von der Gesellschaft ein: gar nicht mit diesen Absichten, sondern allein aus der Begierde seinen Zeitgenossen zu gefallen.

Wir schienen alle, diesen Einfall nicht nur für unerwartet, sondern auch für unschicklich zu halten, denn wir sahen mit einem Ausdruck des Staunens uns an, und fanden nach der allgemeinen grossen Idee vom Homer —

Daß die Begierde zu gefallen, eine zu geringe Triebfeder für ihn war.

Nein, (sagte der erste) denn diese Begierde hat alles grosse Schöne des menschlichen Geistes und Fleisses hervorgebracht, und indem er seine Schreibtafel öfnete, gab er mir ein Blatt, worinn ich, wie er sagte — in wenigen Zeilen die Ueberzeugung finden würde — Ich schrieb es ab dieses Blättchen, und theile es Ihnen mit, als ein Stück der Geschichte dieses Tags, es sagt. —

Als die Natur dem Menschen das gesellschaftliche Leben zu einem Bedürfniß machte, so gab sie ihm auch die Begierde zu gefallen; und die Gewißheit des Beyfalls zu dem was wir sagten, oder hervorbrächten, ist vielleicht der vornehmste Genuß moralischer Vergnügen: dem Bestreben zu gefallen, haben die schöne Künste ihre Meisterstücke zu danken. — Hütten, welche Anfangs nur Schutzorte gegen Beschwerde der Witterung waren, erhielten Verzierung:

Schöne Stimmen wurden durch diese Begierde harmonisch vereint, und die Luft ertönte in Concerten. — Ein geschickter Pinsel vertheilte die Farben mit Einsicht auf der flachen Leinwand, welche man Anfangs ohne Nachdenken überstrich, und durch die Begierde zu gefallen, stellte der mit dem Meisel gearbeitete Marmor, angenehme Gegenstände dar. — — —

Sie denken wohl, Caroline! daß dieses zusammengefaßt, eine reiche und sehr gefällige Unterhaltung

gewährte, welche ich Ihnen aber nicht ganz mittheilen kann; ohnehin ist meine Feder durch die Erzählung der Nebensachen, ganz von dem Gang der Betrachtungen in den Zimmern der Gallerie abgekommen, und ich will noch einiges nachholen. Am Ende der grossen Reyhe Zimmer, welche alle mit Meisterstücken der vorzüglichsten Maler angefüllt sind — trift man in dem Letzten alles, was die bildenden Künste, im Kleinen aber in der feinsten Ausarbeitung darstellen können — der Bildhauer in Bronze und Elfenbein — der Maler in Mosaik — in Emaille — Pastel und Migniature — Mir kam bey den Letztern der Gedanke sehr angenehm vor, daß ich hier die dauerhafteste, und zergänglichste Erfindungen der Malerkunst sehen würde, und stellte sogleich Mosaik und Pastell — Emaille und Miniatur nebeneinander — Das in lauter Glaßsteften bestehende Mosaik, hält man für eine ostindische Erfindung, weil die Natur diesem Land, den höchsten Reichthum der Farbenspiele in den schönsten Steinen schenkte, wodurch man vermuthet, daß sie zu der neuen Zusammensetzung kamen: wie der Westindier, die schöne vielfarbigte Federn seiner Vögel in Puzsachen vereinigt. Gewiß ist aber unser europäisches Mosaik, ein gerechter Theil des Stolzes der Chymie, und des römischen Kunstfleisses, da die erste unausgesetzt, alle mögliche Farbematerialien mit der Glaßmasse vereint, die Feuerproben durchführte, bis sie die sichere Grundstoffe aller Schattirungen in

ihrer Gewalt hatte, und nun mit diesen Bildern jedem Zufall trotzt, welcher andre Gemälde tausendfach zerstöret, und der Kunstgeist im Mosaik die größte Bilder darstellen und verewigen kann. Pastellmalerey, welche durch einen Hauch in Staub verfliegt, hat der unscheinbaren Kreide, alle liebliche Farbenänderungen der Natur gegeben, und da diese Malerey am schnellsten verfertigt werden kann, so hat sie bey Männern, die nur auf den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks denken, ein grosses Verdienst, weil sie schnell jede Phantasie darstellt — für hübsche Frauenzimmer aber das schmeichelhafte Eigene hat, daß die Pastellfarben die feinen Sammt Reize einer schönen Haut, viel besser nachahmen, als Oehlfarben, Miniatur und Emaille es nicht können. Die Emaille auf Metall in Feuer eingebrandt, strebt nach dem Mosaik, auch nach dem Ruhm einer ewigen Dauer, und behauptet daneben als Vorzug, daß sie selbst dem Vergrösserungsglas, die allerfeinste Umrisse, und niedlichste Schattirungen, in der grösten Vollkommenheit darbietet. Wirklich hat Herr Hurter in Engelland, durch die edle Kunstliebe der Kayserinn von Rußland angefeuert, der Emaille ein neues Verdienst gegeben, indem er nicht nur die Meisterstücke der grösten Maler, in ihrer eigenen Manier vollkommen nachahmt, sondern auch seine Gemälde in einer ungewöhnlichen Grösse ausarbeitet — wie er letzt dem König und der Königinn von Engelland, ein 6 Zoll hohes Bild, nach einer

Madonna von van Dyck vorlegte, wobey sein Feuerpinsel, wenn ich so sagen kann, die grosse Probe aushielt, daß das auf 3000 Guineen geschätzte Original aufgestellt, und die Emaillen Copie daneben, durch ein Vergrösserungsglaß betrachtet wurde, wodurch das kostbare Bild des van Dyck verdoppelt schien, indem die Emaille des Herrn Hurter, als nehmliches Oehlbild in Lebensgrösse sich zeigte. Er hat in 6 Jahren 100 Stücke für die grosse Kayserinn zu verfertigen, welche damit der Kunst eine neue Ermunterung giebt, einer höchst schätzbaren Familie edle Unterstützung schaft, und die Erfüllung des schönen Wunsches befördert, welcher so lang in Herrn Hurters Seele lag — das Andenken der Bilder von den größten Meistern in Emaille zu verewigen — Der König und die Königinn bezeugten ihm die Achtung, welche die Kenntniß der Kunst giebt, lobten seinen Entwurf, und gaben ihm die Freyheit, die vortrefflichste Stücke in dem königlichen Pallast zu copiren — nur setzte die auf alles gute und belehrende nachdenkende Königinn hinzu:

Ich komme dann mit einem meiner Kinder, und sehe Sie arbeiten. —

Herr Hurter erbott sich sogleich auch den Schmelzofen in den Pallast zu bringen, damit sie die ganze Behandlung seiner Gemälde sehen könnten. Ich hoffe, liebe Caroline! daß Ihnen diese zufällige Geschichte nicht mißfällt; aber da ich von den Bildern redete, warum sollte ich nicht auch Meister

und Beschützer der Künste nennen? Miniatur in Wasserfarbe auf Pergament oder Elfenbein getragen, steht der Emaille entgegen, wie Pastell dem Mosaik. Miniatur kann mit dem kleinsten Finger verwischt, und mit einem Tropfen Wasser ausgelöscht werden, wie es einem grossen Poeten in seinen ersten Jahren, mit dem Bild seiner Doris geschah, welches er einst neben dem Theetrinken mit Entzücken betrachtete, es fallen ließ — das Glas so es deckte, brach, aus Schrecken schwankte die Schale in der andern Hand, und der Thee floß auf das Gemälde, dieser neue Zufall machte ihn noch bestürzter, die Schale wird weggeworfen, das Bild aufgehoben, und mit dem Schnupftuch abgetröcknet: aber nun verschwanden alle Reize der Doris, und klebten als vermischte Farbenflecke an dem Tuch — Stellen Sie sich mit Ihrer lebhaften Einbildung, ein Poetenzimmer, den Dichter in seiner Morgenkleidung neben dem Theetisch, mit dem Schnupftuch in einer, dem Bild in der andern Hand vor, zu seinen Füssen die zerbrochene Schale, und das Staunen in seinem Gesicht, mit welchem Er auf diese Gegenstände blickt! — — — Bey der auf Kupfer eingeschmolzenen Emaille, würde dieses nicht geschehen seyn. — Ich wünschte am Ende, daß das Zimmer, in welchem die Kupferstiche verwahrt werden, eine Decke in Fresco gemalt hätte, und damit alle bis auf diesen Tag erfundene Malerey, in einem Gebäude vereint seyn möchte, verlangte ich ein paar

Bilder in gefärbtem Wax, wodurch die grossen Alten ihren Bildern in Wasserfarbe eine Dauer gaben, und dann ein Stück von der Arbeit meines schwäbischen Landsmann Haas von Biberach, welcher als Zuckerbecker nach London kam, und bey Verfertigung der Strauwerke auf den Einfall gerieth, Gemälde auf einen festen Grund zu copiren. — Er wagte sich bald an ein schönes Bild von Angelika, zeigte es dem König und der Königinn, welche, da sie immer gern dem Talent aufhelfen, ihm eine Zimmerdecke in Windsor bestellten. Er unternahm es, führte es aus, und hat wirklich im gehärtem Marmorstaub, diese Decke verfertigt, wo der Genius der Künste, mit allen Symbolen der verschiedenen Wissenschaften umgeben, glänzend im vortreflichen Carnent sich zeigt. Man sagt, daß diese Art Malerey noch keinen Nahmen habe, aber sie ist doch in genauem Verhältniß mit der Gattung Wollmalerey, welche vor etwa 50 Jahren üblich war, da man Schirme und Tapeten mit Bildern, von klein gehakter Wolle auf Leimgrund gestreut, verfertigte. Nun hat man die Vervielfältigung der Gemälde erfunden, und der spanische Jesuite Requero, könnte nun ein eben so schönes Buch über die Malerey der Neuen schreiben, als Er angenehm und belehrend über diese Kunst bey den Alten schriebe. Der Churfürst von der Pfalz, hat auch in einem Schreiner des Dorfs Handschuheim, einen Mann, der mit Aufmunterung und Lohn, zu einem hohen Grad der Holz-

malereykunst zu leiten wäre, wodurch die vorgelegte Oehlgemälde, in kleinen gefärbten Stückchen Holz nachgeahmt werden.

Aber, Liebe! mit wie vielen Erzählungen habe ich Sie aufgehalten, ehe Sie durch die neuen Zimmer der Gallerie zurückkamen — meine Blicke weilten noch auf einigen historischen Bildern, wobey ich an die Prophezeyhung des Abbee Winkelmann dachte, welche ihm in einer Stunde der Begeistrung aus der Feder kam, als er schrieb. —

> Wenn einst die Schätze der Gelehrsamkeit der Kunst zufliessen, so könnte die Zeit erscheinen, daß der Maler eine Ode eben so gut, als eine Tragödie schildern würde. —

Dieser Glaube an die Kunst übertrifft meine Ideen davon, doch dünkt mich, daß Horazens Ode an Apoll, eine vortrefliche Probe davon geben würde; wäre ich eine reiche Frau, so ließ ich durch den Herrn Professor Langer in Düsseldorf, für meinen alten Freund Wieland in Weimar, diese Ode auf die Wände seines Kabinets malen; wie schön würde der edeldenkende Künstler, oder sein würdiger Freund Langenhöfel in Mannheim, die mir so lieben Verse malen. —

> Gieb mir o Sohn der Leto,
> Bey Leibeskraft und bey gesunder Seele,
> Zufriedenen Genuß der Nothdurft, und
> ein Alter nicht ohne Laute.

Der Engelländer Dymond besitzt ein Gemälde von unserm unsterblichen edlen Geßner, welches

seine rührend schöne Idylle, den Herbstmorgen so vollkommen darstellt, daß man glaubt, das glückliche Weib, und die süsse Kinder reden zu hören, so wie man den West in seinen Bäumen und Gesträuchen lispeln, und die Blätter bewegen sieht — Lange schon, wenn ich wünschte, einmal auch in die preussische Lande zu reisen, um den Boden zu sehen, auf welchem Friedrich der Grosse erwachsen war, und der noch in allem die Spuren dieses ausserordentliches Geistes zeigt, dessen Gang ich wohl nicht in allem folgen könnte, aber doch die Denkmale seines Geschmacks in Gebäuden — Gärten und Verzierungen zu bemerken, fähig wäre; und da würde die Sammlung Bildsäulen, welche der König aus der Verlassenschaft des Cardinals von Polignac kaufte, meine Aufmerksamkeit eben deswegen besonders beschäftigen, weil sie einen Theil der Iliade vorstellen. —

Wie Ulysses den unter Griechinnen als Mädchen versteckten Achill aufsucht. —

Eine Bildsäule, Ulysses, unter Gestalt eines Krämers, aber ganz mit der Miene eines Manns, der etwas auskundschaften will.

Achill steht ihm gegenüber in wahrer Begeistrung, indem er die schöne zum Kauf gebrachte Waffen betrachtet — noch 4 andre Bildsäulen, stellen die Frauenzimmer vor, welche sich mit Untersuchung verschiedener Kunstsachen beschäftigen. Dieses Stück der Iliade war ein schicklicher Gegenstand der Vorstellung einer Ge-

schichte in Bildern, und hat natürlich für den, der Homer kennt, Deutlichkeit genug. Wenn aber bey Einführung der historischen Bilder, nicht zugleich für den allgemeinen Unterricht alter und neuer Geschichte und Poesie gesorgt würde, so müßten die vollkommensten Gemälde einer Ode, für unsere Enkel eine egyptische Hieroglyphe werden — In diesem Augenblick besuchte mich meine liebe feindenkende Frau D—h— und behauptete also gleich, daß ich mich gewiß mit etwas angenehmen beschäftige, indem sie die Spuren davon auf meiner Miene bemerke; ich sagte ihr, wovon die Rede war — bey dem Gedanken, daß die Ode des Horaz, eine sehr passende Verzierung der einsamen Stube eines Poeten seyn würde — erwiederte sie mit ihrem sanften Lächeln, ich will auch eine Stiftung dieser Art machen, und dem Clubb in Weimar, durch ihren schätzbaren Künstler Herrn Krause, einen Saal malen lassen, welcher ganz für diese Art Gesellschaft taugte, indem ich die schöne Allegorie von Johnson dazu bestimmte. — Da ich dieses Stück nicht kannte, so schickte sie mir die Uebersetzung mit dem Auftrag, sie Ihnen mitzutheilen, und Sie zu fragen, ob es nicht eine artige Tapete würde? —

Geist und Wissenschaft.

„Apoll war ihr gemeinschaftlicher Vater, der „Geist wurde lebhaft und munter, die Wissen„schaft aber ernst, und vorsichtig. Diese Verschie-

„denheit der angebohrnen Neigungen brachte aber
„am Ende eine solche Entfernung der Gemüther
„hervor, daß sie sich selten vertragen konnten:
„der Geist bekam die Göttinn der Schönheit zur
„Freundinn, und die Wissenschaft wurde von der
„weisen Minerva geliebt; aber die Eifersucht,
„welche diese zwey Göttinnen immer gegeneinan-
„der hatten, vermehrte auch die von den Kindern
„des Apolls. Oft wurden sie von den Göttern selbst
„in einen Streit verwickelt, in welchem der Geist
„Anfangs vorzüglich schimmerte, die Wissenschaft
„aber am Ende den Sieg erhielt; man verehrte
„diese, aber der Geist war bey der grössern Men-
„ge beliebt, der langsame Gang der Wissenschaft
„schien schwerfällig, man war überzeugt, daß sie
„den richtigen Weg nahm, aber man fand ihr
„Wesen langweilig und ermüdend; der Geist mit
„leichter angenehmer Bewegung, zog mit sich fort
„das Lächeln und die Anmuth begleiteten ihn, so
„wie die strenge Tugend der ernsten Wissenschaft
„folgte: aber diese Abtheilung vermehrte den un-
„ter ihnen herrschenden Widerwillen.

„Venus erlaubte dem Geist, sich mit der Boß-
„heit zu vermälen, und dieser Vereinigung ha-
„ben wir den Spott und die Satire zu dan-
„ken. Minerva bemerkte, daß die Talente die-
„ses Mädchens, dem Geist vielen Vortheil ver-
„schaften; und verband die Wissenschaft mit
„dem Genius der Kritik. Aber der Friede des
„Olymps wurde durch ihre Zänkereyen zerstört,

„und Jupiter verbannte sie auf die Erde, beyde
„erhielten da eifrige Freunde, der unwissende
„und betittelte Haufen, die Günstlinge des
„Plutus aber verachteten beyde, und ihr Leben
„wurde sehr beschwerlich gemacht. Sie verein-
„ten sich wieder, und baten den Jupiter um
„Erlaubniß, in den Himmel zurück zu kehren,
„und erhielten sie — der Geist, welcher seine
„Schwingen mit der größten Leichtigkeit entfal-
„tete, erhob sich sehr schnell, aber sein kurzes
„Gesicht hinderte ihn, gut in die Ferne zu
„sehen, und er fiel zurück — seine Schwester
„wußte den Weg sehr gut, aber es fehlte ihr
„an hinreichendem Muth, und — nach manchen
„vergeblichen Versuchen, empfanden sie das
„Bedürfniß beyderseitiger Hülfe, und gaben sich
„die Hände, der Geist wurde durch das scharfe
„Auge der Wissenschaft geleitet — und sie durch
„seinen Muth unterstützt. So gelangten sie wie-
„der zum Olymp, wo der Geist seine Schwe-
„ster bat, sich mit den Grazien bekannt zu ma-
„chen, und sich auch in der Gesellschaft der
„Scherze und des Lächelns einzufinden, die
„Wissenschaft bewilligte es mit der Bedingniß,
„daß der Geist, die Freundschaft der Tugenden
„suche. So wurde ihre Versöhnung zu voll-
„kommner Liebe, durch welche wir die Menge
„schöner Künste, und nützlicher Wissenschaft
„entstehen sahen.“

Was dünkt Sie, Caroline! von diesem Bilde? Wäre

es nicht eine eben so schöne lehrreiche Tapete, als die in dem Saal der Gesellschaft zu Beförderung nützlicher Entdeckungen in London? Aber scheint Ihnen nicht das Tagwerk dieses Briefs zu lang — habe ich Sie nicht ermüdet? —

Sechster Brief.

Gestern, meine Liebe! schrieb ich Ihnen von lauter Gegenständen, welche ein scharfes und geübtes Auge erfodern — und Nachrichten von angenehmen und nützlichen Unterhaltungen, welche wir durch das Ohr geniessen. Heute ist die Frage von den Talenten eines Blinden und eines Taubstummen. Meine Seele ist noch von dem, was ich bey diesen zwey schätzbaren Unglücklichen bemerkte, ganz erfüllt, und Sie müssen das Ueberfliessende davon annehmen, meine Freundinn! Es ist die Beschreibung von Leiden guter Menschen, und Anzeige der für sie eröfneten Quellen der Erleichterung ihres Schicksals. Ich hatte bald nach meiner Ankunft, den blinden Herrn Weissenburg besucht, dessen Geschichte und Charakter Sie schon lang durch meine mündliche Erzählungen, und meine Pomona kennen. Er hat seine Zimmer sehr artig eingerichtet, besonders auch mit vielen Kunstsachen, mit Bildern, und Porzellangefässen verziert, welche seinen Verstand, durch das feine Gefühl

seines Betastens bereicherten — indem bey seinem edlen sanften Charakter, der Ausbruch des Zorns jenes holländischen Blinden, nicht zu befürchten ist, welcher einen Stuhl von sich warf, und damit einen Spiegel und vieles Porzellan zu Grund richtete — ein andermal etwas an dem Platz der Stiege fühlte, wo er gewöhnt war auf und abzugehen, und aus Zorn das Ding, als einen Bündel schwarzer Wäsche mit dem Fuß wegstößt, aber an dem Schreyen bemerkt, daß er eines seiner Kinder die Treppe hinunter geworfen hatte; dieser Mann war weder philosophischer Menschenfreund, wie der edle Herr Pfeffel in Colmar — noch guten Geist und Herzens wie Weissenburg, mitten in ihrem Unglück es wurden — ich bemerkte, wie viel die Kenntnisse des vortreflichen jungen Manns, seit meiner ersten Bekanntschaft vermehrt, und seine musikalische Talente vollkommen geworden waren; ich erkundigte mich nach seinem Briefwechsel, mit der interessanten Mademoiselle Paradies, und Er gab mir sogleich mit einer sehr galanten Anwendung seines äusserst feinen Tacts, diesen beyliegenden Brief, welchen ich Ihnen mittheile, weil er ein Beweiß des Anbaues des Geists dieser liebenswerthen Unglücklichen ist. Weisenburgs Galanterie werden Sie darinn finden, daß er sogleich diesen Brief vorsuchte, weil meiner darinn gedacht wird. Mademoiselle Paradies hat das Talent erlangt, mit in Blech geschnittenen Buchstaben, ihre Briefe zu malen, welches ihr ein un=

gemeines Vergnügen giebt, so wie es mich erfreu-te, daß eine Erfindung gemacht wurde, welche einer des Gesichts beraubten Person die Mittel schaffte, sich mit abwesenden Freunden zu unterhalten.

„Immerhin lassen Sie, mein würdiger Freund! fremde Neugierde den Innhalt unsers Briefwechsels beschleichen. Mag doch die Welt es wissen, daß ich für Sie die unbegränzteste Achtung trage, und daß Ihre theure Freundschaft mir über alles gehe. Was soll uns ihr Urtheil beunruhigen, das selten billig, öfter unvernünftig, meistens aber aus Absichten, oder Wahn verkehrt ist? Das Geständniß meiner Fühlbarkeit für ächte Freundschaft, wird nie meine Wange mit zweydeutiger Röthe färben, wenn auch der Gegenstand ein Mann ist: denn warum sollte dieß edle Band nicht auch zwischen zwoen verschiedenen Geschlechtspersonen geknüpfet werden können? Wenn die Lauterkeit der Gesinnungen vor dem Richterstuhle unsers eigenen Herzens Beyfall erhält, so können wir bey fremden Klügeleyen, und schiefen Deutungen gleichgültig bleiben — hämischen Tadel verachten. Doch genug von dieser unwichtigen Sache. Hören Sie nun den Plan meiner Reise. Noch vor ein paar Jahren habe ich gar nicht daran gedacht, mich der Welt mit meinen geringen Fähigkeiten aufzudringen. Selbst in meiner Vaterstadt suchte ich nicht zu glänzen. Ich übte mich in der Musick mehr aus eigenem Hange, und zum Zeitvertreibe,

als um damit Aufsehen zu machen. Verlangte man mich spielen zu hören, so that ich es so willfährig, als mir möglich war. Vieles Weigern, und abgeschmackte Ziererey in solchen kleinen Dingen, setzt immer wenig Erziehung, oder übertriebenen Stolz auf seine Fähigkeiten voraus, und schwächet selbst den Werth der letztern, wenn die Gefälligkeit abgenöthiget werden muß. Mehrere Kenner gönnten meinem Spiele Beyfall, und gaben mir Aufmunterung, fremde Höfe zu bereisen. Man erbott sich von allen Seiten, mich mit wichtigsten Empfehlungen zu unterstützen. Man öfnete mir günstige Aussichten durch Veränderung der Luft auf meine Gesundheitsumstände. Man schmeichelte mir mit andern Vortheilen. Kurz ich wurde nachdenkend, überlegte die Sache mit meinen guten Aeltern, und die Reise ward beschlossen. Mit Ende des Heumonats werde ich in Begleitung meiner Mutter, und eines sehr geschickten Tonkünstlers, der seit mehreren Jahren meine Stücke mit der Violine begleitet hat, und ein wahrer Freund unsers Hauses ist, mich auf den Weg machen. Wir gedenken über München, und Regenspurg nach dem deutschen Reiche zu gehen, und dort die vornehmsten Höfe zu besuchen. Die Konzerte, und übrigen musikalischen Stücke, die ich mitbringe, werden neu, und ausgesucht seyn. Durch die Winterszeit bin ich gesinnt, mich in Italien aufzuhalten, von dort aber im künftigen Jahre über die Alpen in Frankreich einzutreten.

Ist mir bis dahin das Glück günstig, so wage ich die Ueberfahrt von Calais nach Douvre, und will meine Lieblinge, die Engländer, in ihrem vaterländischen Wohnsitze, selbst kennen lernen. Doch Sie sollen ja all dieses von mir mündlich hören. Nach meinem Entwurfe treffe ich im Herbstmonate in Mannheim ein. Edler, empfindsamer Freund! Können Sie zweifeln, ob ich dem Angenblicke unserer Zusammenkunft mit weniger Ungeduld entgegen sehe, als Sie es an Ihrer Seite mir zu bezeugen die Güte haben? Ich überhörte nicht eine Sylbe von dem ganzen Innhalte ihres freundschaftlichen Schreibens. Kein Ausdruck ist geschickt, dasjenige zu schildern, was ich bey allen zuvorkommenden Gefälligkeiten meines theuren Freundes empfand. Sie müssen mich bey allen Ihren würdigen Bekannten, und Freunden einführen, deren Sie in Ihrem Briefwechsel gedacht haben. Durch Ihre geneigte Vermittlung sollen sie auch die Meinigen werden. Mit der Frau Gräfinn von Hatzfeld bin ich wohl bekannt. Sie besucht fleissig unsere wöchentlichen Konzerte. Von Ihrer Gnade darf ich mir alle Unterstützung versprechen. Bezeugen Sie mit Gelegenheit dem Herrn Hofrath Pfeffel, in meinem Namen die lebhafteste Erkenntlichkeit, für seine gütigsten Anerbietungen. Empfehlen Sie mich besonders seiner Gewogenheit, und versichern Sie ihn, daß ich die Gelegenheit nicht vorbey lassen werde, ihm, als einem schätzbaren Manne, meine Hochachtung ver-

sönlich zu bezeugen. Vergessen Sie ja nicht dabey, mich in dem werthen Andenken der Frau von la Roche zu erhalten. Ich hoffe auch dieser verehrungswürdigen Dame die Aufwartung zu machen. Bis zu diesen frohen Stunden beseeligen Sie mich, mein Beßter, noch mit einigen Zuschriften. Auch Sie werden noch Briefe von mir erhalten mit näheren Nachrichten, die auf meine Reise Bezug haben. Zum Schlusse ein kleiner Wink. Erinnern Sie sichs wohl, daß ich Sie bey meinem Empfange munter, und heiter wünsche. Dazu aber müssen Sie Ihr Gemüth schon von nun an vorbereiten, und ganz zur Freude stimmen. Liessen Sie mich eine unharmonische Fassung Ihrer Seele bemerken, so besorge ich sehr, daß dieß auch bey mir Mißtöne hervorbringen dörfte. Bedenken Sie aber selbst, was für ein unangenehmer Zufall dieß wäre für eine reisende Tonkünstlerinn, und

Ihre ergebenste Freundinn.

Wien den 31. März 1783.

M. T. Paradies.

Weissenburg und Herr Pfeffel, sind immer Beweis für den aufgestellten Satz, daß Blinde mehr Heiterkeit des Geistes haben als Taube, aber Mademoiselle Paradies hat Melancholie über ihren Zustand, und sie jammert mich deswegen um so mehr: doch möchte ich wissen, ob die Verschiedenheit der Gemüthsverfassung dieser männlichen

Blinden, und der des Mädchens, in der physischen Anlage der Weiber überhaupt liege, oder weil unsere Erziehung im Ganzen, und besonders auch in Wien, die Ideen der Glückseeligkeit dieses Lebens, zu sehr für den Sinn des Gesichts berechnet, so daß unser Geschlecht mit den Augen alle Hofnung zu Ruhm und Freude zu verliehren scheint. Wenn man auch den Innhalt männlicher und weiblicher Unterredungen aufmerksam behorcht und beurtheilt, so sind immer die ersten mit Gegenständen des Denkens beschäftigt, und die zweyten meist mit denen des Sehens erfüllt, so daß natürlich gerad in dem gesellschaftlichen Umgange, in welchem die gute Paradies Zerstreuung, und Vergessen Ihres Verlustes finden sollte, der Gedanke an die Beraubung der Wohlthätigkeit des Gesichts, immer neu erweckt und genährt wird: denn wenn auch ihre Klugheit und ihre Vernunft schon lang, über die Ausrufungen — O der schöne Rock — die kostbare Haube! u. s. w. — gleichgültig erhaben sind; so kann sie es bey dem Ausdruck nicht seyn, wenn sie hört: —

Liebe Freundinn! Sie sehen gesund und heiter — denn wie sollte die zu Freundschaft gebohrne Seele der Theresa Paradies nicht wünschen, das Glück zu geniessen, eine geliebte Freundinn, mit den Zügen des Wohlseyns und der Zufriedenheit bezeichnet zu sehen, und ist nicht in allem, auch für unser häußliches Verdienst, in unsern Familien das Auge uns äusserst nöthig? — Wie können

wir Aufsicht auf Ordnung, auf unser Gesinde, auf Arbeit und Speisen haben, wenn wir des Gesichts beraubt sind? Die Männer hingegen, finden in dem Gebieth des Nachdenkens tausendfache Schadloshaltung für das, was sie am Sehen verliehren, von Jugend auf an Genuß des Verstandes gewöhnt, wandern sie in der Welt des Geistes umher, und machen wohl da noch, ohne physisches Auge, neue Entdeckungen, überdieß was sie als Eroberung des fleissigen Studirens besitzen — und da sie wissen, daß Denken mehr ist als Sehen, so haben sie darinn einen Grund zu Heiterkeit, den eine blinde Frauensperson, wenn sie nicht sehr viel Verstand hat, nie erlangen kann.

Ein Besuch, welchen ich von Herrn Weissenburg erhielt, zeigte mir die Vortheile des Nachdenkens, noch auf eine rührende Weise, da er einen taubstummen Mann mit sich brachte, welchen er Schachspielen gelehrt hatte. Ich kann Ihnen die Gefühle nicht beschreiben, welche meine Seele durchdrangen, als ich diese zwey Männer miteinander spielen, und den Herrn Weissenburg die ganze Zeichensprache des Stummen machen sah, wobey ich zugleich die Erfindung bewunderte, mit welcher dieser noch bey Weissenburg sitzend, die Fragen mit Bewegung seiner Finger auf der Hand seines Freundes beantwortete, und die Unterredung fortsetzte; ich bat Herrn Weissenburg, die Geschichte seiner Verbindung mit diesem unglücklichen Mann, und die Lehrart bekannt zu machen, durch welche

er seinen Unterricht im Schachspiel, und seine Gespräche so deutlich machte: Es ist erstaunend, wie viele Ideen in den Gesichtszügen von Weissenburg, und wie viele in den Augen des Taubstummen sich zeigten, bald einige nachdenkend verweilten, bald andre schnell sich folgten, wie innig der Erste auf den Ton der Stimmen horchte, und der Andre die Bewegung der Lippen des Redenden beobachtete. Weissenburgs Finger sind durch Nachdenken und Uebung so weit gekommen, Farben des Wollentuchs zu unterscheiden, die Silouetten seiner Freunde und Bekannten, durch das Betasten des Ausschnitts zu erkennen. So wie das Auge des Stummen auch die kleinste Bewegung kennt, welche ein Wort oder ein Buchstabe, vor dem andren an dem Mund seiner Freunde hervorbringt. Diese Würkung des Bedürfnisses bey diesen zwey Männern, zeigt unsere Fähigkeiten in einem weit erhöhtern Licht, als alles, was gesunde Menschen an Meisterstücken des Denkens und der Kunstarbeiten hervorbringen: aber diese Betrachtnng dünkt mich, vermehrt auch die Unzufriedenheit mit den Gesunden, wenn sie ihre ungekränkte Organe und Anlagen des Körpers und des Geistes, nur halb, nur nachlässig anwenden. Aeusserst angenehm war mir der Gedanke, daß Weissenburg und sein unglücklicher Freund, in den Armen der schönen Künste, einen Trost gegen die Härte ihres Schicksals fanden. Der Erste, welchem die sichtbare Welt entzogen ist — in der

Musick — und der Andre, dem das Glück des Genusses der Töne mangelt — traf seine Entschädigung in der Malerey, in welcher er einen Grad Vollkommenheit erreichte. Der hohe Werth der Gaben des Verstandes war hier mit neuem Glanz vor meiner Seele, und mit tiefem Dankgefühl gegen die Vorsicht, empfand ich neu das Glück, die Gestalt meiner Kinder und meiner Freunde zu sehen, ihre Stimme zu hören, jede Schönheit der Natur, und Kunst mit meinem Auge — und mit dem gesunden Ohr jede lehrreiche Unterredung, die Ergiessung der Freundschaft und des Witzes — Musick von Menschen, und die angenehme Gesänge der Vögel zu geniessen. Wäre Caroline bey mir gewesen, so hätte die Thräne der Rührung in meinem Aug, und ein Blick auf diese Menschen, und Sie, mehr von diesem allem gesagt, als meine Feder nicht auszudrücken weiß, und auch nicht schreiben möchte, denn dieses würde meine Freundinn ermüden, anstatt daß ein Blick, und der Druck von meiner Hand, Ihr eigenes Gefühl und Denken erregt, und Ihr Herz und Verstand in den nämlichen Ton gestimmt hätte. Sie wissen, wie oft wir bey einem Spaziergang, wenn wir kaum bedeckte Arme antrafen, bey gemeinsamen Almosen, auch zugleich einen gegen das Schicksal dankbaren Blick, auf unsere gute Kleider warfen, und oft mit der Hand, welche der Mutter hungriger Kinder, eine Gabe zu Brod gereicht hatte, uns faßten, und so einstimmig sagten: —

Gott-

Gottlob — daß wir, und die unsrige nicht darben. —

Fühlten wir das so lebhaft bey dem Bild des zufälligen Mangels, der vor uns war — wie sollte ein Blinder in einer schönen Gegend der offenen freyen Natur, in dem Zirkel seiner Lieben — in der Gallerie, oder vor einem schönen Gebäude, im Naturaliencabinet, und dem artigen Saal uns gejammert haben! — wie der Stumme und Taube, bey Vorlesung unserer Lieblingsschriften, bey der Stimme seines Weibs und seiner Kinder — bey den Arien des Tomelly, die wir so gerne hören! Wenn aber Sie, Caroline! bey Lesung dieser Zeilen, die Trauer unserer Entfernung sympathetisch mit mir fühlen, und das schöne Bild der Vereinigung unserer Seelen in einem Nebel verhüllt erblicken, so denken Sie auch mit mir an die Lehren zurück, welche wir bey dem Lächeln des Glücks uns eigen zu machen suchten — daß Gedult bey Schmerzen — Stärke bey Unglück — Edelmuth gegen die, so uns unrecht behandlen, und großmüthige Güte gegen Feinde — die Beweise von unserm Verstand, und von unsern moralischen Gefühlen seyn sollen.

Könnten Sie, meine Karoline! die Geschichte meiner Tage sehen, wie sie seit unserer Trennung dahin flossen, so würden Sie finden, daß ich die Uebung alle dieser Tugenden nöthig hatte, wie ein Kleid im Winter, und wie tägliche Nahrung — Ich fühle nun auch dabey den grossen Verlust,

welchen ich durch meine Entfernung von Mannheim, an Vergnügen des Geistes erlitten habe. Denken Sie sich, meine Liebe! was für schöne Künste — für Naturgeschichte — schöne Gegenden — und Wissenschaften, welche in Mannheim vereint sich zeigen, die Gegend dieser Stadt hat alles, was man von einer mit zwey Flüssen durchströmten Fläche wünschen kann — das nahe Heidelberg, jeden Reiz schöner fruchtbarer Gebirge — da zeigt das Residenzschloß — alte Fürstenpracht, auf Felsen gegründet, und Bauart alter grosser Zeit — in Mannheim den Stolz und Reichthum der neuen in der Ebene, am Ufer des prächtigsten Flusses unsers Vaterlands — in den Vestungswerken, Meisterstücke der Vertheidigungskunst — in den Ruinen von Heidelberg, sieht man das Bild der ungerechten Wuth des Krieges — in Mannheim allen Reichthum und Schönheit der Künste des Friedens, zwischen beyden Städten und zu Schwezingen jeden Beweis, was Gartenkunst und fleissiger Feldbau vermag — in der Residenz — der Capelle — dem Opernhaus — der Bibliothek, dem Naturalienkabinet, und der Gemäldesammlung, alles was Baukunst und Verzierungsgeist — was die Gelehrsamkeit so vieler Jahrhunderte — was die göttliche Schöpfung der Erde an Wunderwerken gab, und was die nachahmende Malerkunst hervorbringen konnte, wie der Antiquensaal, die hohe Vollkommenheit der Meisterstücke alter Zeiten in sich faßt — und die Sternwarte zu der

Kenntniß der größten Geschöpfe leitet — die Musik — der Ab- und Zufluß von Fremden, gewähren, durch die vortrefflichen Tonkünstler das feinste Vergnügen, und dem Hof die Kenntniß der Begebenheiten in Reichen und Staaten, die Academie der Wissenschaften, die viele Gelehrte und blühende Buchhandlungen, geben immer einen Ueberblick des Gebiets der schönen Wissenschaften — das Theater, der Charakter, und das Betragen der Einwohner von allen Klassen — die verfeinerte Sitten — schöne Wahl, in Verzierung der Häuser und Kleidung, vergnügen und bereichern den Geschmack — Setzen Sie die Nähe von Strasburg hinzu, woher alles artige Neue der Phantasie jeder Mode zufließt — so werden Sie finden, daß ich viel verlohr. Sie kennen überhaupt meinen Grundsatz, daß ein Frauenzimmer unserer Klasse, den Werth und den Umriß aller Künste und Kenntnisse sich bekannt machen solle, damit sie das Verdienst ihres Vaters, ihres Mannes — und Bruders zu schätzen wisse, und ihre Söhne zum Nacheifer ermuntern könne, bey Unterredungen vernünftiger Männer keine lange Weile habe, und in Erholungsstunden mit Vergnügen ein gutes Buch lese. Denn allein dadurch kann sie nach dem Geist der Männer unserer Zeit, als gute Gesellschafterinn des Vaters, und Erzieherinn seiner Kinder, so viel werden, als unsere ältern Mütter für die Ritter, in Kenntniß der Gesetze der Ehre, und Tapferkeit bey den Turniren —

bey Klosterstiftungen, bey den Kreuzzügen durch ihre anschmiegende religiöse und muthige Gesinnungen, für Teutschlands ältere Bewohner waren: häusliche Fleiß und Kenntniß der Leitung einer guten Wirthschaft, soll und kann daneben immer Hauptsache bleiben, obschon junge Gelehrte jetzo sagen —

Ich kann für 30 und 40 Gulden, eine so gute Köchinn und Weißzeugbeschliesserinn haben, als ich nur wünsche — kann so oft wechseln, bis ich die Beste finde — aber zu meiner Gesellschaft taugt sie nicht — diese erwarte ich also in meiner Frau.

Die gute junge Herrn vergessen aber dabey, daß gerade eine der besten Eigenschaften ihrer täglichen Gesellschafterinn, in der Sorge für die Gemüthsruhe des Mannes, und für die Ordnung bestehe, welche ohne vollkommne Kenntniß häuslicher Geschäfte, und Aufsicht der guten Frau, in keinem Privathaus zu finden sind — — indessen, Liebe! st es gewiß, daß ein Frauenzimmer in Mannheim, alle Kenntnisse von denen ich schriebe, erlangen und geniessen kann — diese Versicherung ist Ursache, daß ich meine Entfernung von dieser Stadt als wirkliches Unglück ansehe, und Stärke brauche es zu tragen, indem ich nirgend einen Ersatz vor mir sehe — aber stille davon — und nun einen Besuch mit mir in der Bibliothek. —

Siebenter Brief.

Die Bibliothek ein edles schickliches Gebäude, auch die Sammlung der Bücher reich genug, nur wünschte jemand von meiner Begleitung, daß das über den obern Gang des Büchersaals abhängende künstlichgeschnitzte, und stark vergoldete Stück Holz, mit dem Nahmenszug des Churfürsten — nicht da wäre, weil der edle Mann behauptete, daß — gesuchter Prunk und Weisheit nicht zusammenpaßten — daß in Paris bey einer Nation, welche jede Verzierung liebt — in London und Brüssel, diese unschickliche Pracht nicht in den Bibliothecken erscheine. Ich war still, und hieng bey dem langsamen Umhergehen meiner Gesellschaft, und ihrem Aufsuchen alter und seltener Editionen uud Bücher, meinen eigenen Gedanken nach — bey der Uebersicht der ganzen Sammlung, kam die Idee vor mich. —

Wie unerschöpflich der Reichthum der Gaben des Verstandes sey — und ich dachte mit Neid an das vorzügliche Glück der Männer, welche von Jugend auf, zum ordentlichen Erwerb und Genuß dieser Reichthümer bestimmt und angeleitet werden: ich war da mit dem Gefühl eines Menschen, welcher die Eigenschaften, und den tausendfachen Nutzen des Goldes und Silbers kennt, ihre natürliche Geschichte gelesen hat, und den Schatz der Flotte aus Peru beysa-

men sieht, ohne daß einer Linien breit, von allen den Gold- und Silberstangen sein gehört:

Ich kann sie würklich nicht anders beschreiben, die Gefühle, welche ich da hatte, und ich will Ihnen nur kurz die Gedanken erzählen, welche sich bey der Betrachtung der verschiedenen Gefache, an meine Idee von der Silberflotte anketteten, indem ich in mir sagte:

Die Reichthümer der Flotte, sind das Produkt der Arbeit, der Natur so vieler Jahrhunderte, in dem Schooß der Erde, wie eine Büchersammlung, der mühsame Erwerb des Geistes vieler Menschenschengeschlechter ist — wie viele Arbeiter, die arm in den Silbergruben von Peru sterben — wie viele Diener der Wissenschaften, deren Schicksal bey all ihrem Fleiß, und Verdiensten nicht besser ist!

Wie viele Verwendung der Kräfte des Verstandes von Tausenden — bis der nützliche Ertrag klarer Begriffe von jeder Kenntniß da war, wie man in Bibliothecken sie jetzo findet! — — —

Nun war ich aber vor dem Fach, bey welchem man mit ehrfurchtsvoller Bewundrung zurückstaunt:

Theologie, die Wissenschaft von dem Daseyn und den Eigenschaften der Gottheit — die Lehre ihres Willens und ihrer Verehrung. —

O Caroline! wie viele Bände — wie viele Auftritte darinn, von irrenden Verfolgern der Irrenden — auf dem Weg dieser Untersuchungen seit 18 Jahrhunderten! — Warum entstund der unglück-

liche Widerspruch zwischen dem Glauben an die Gottheit Christi, und der Vermuthung, als hätte er seine Lehren unvollkommen gelassen, und man müsse sie durch Zusätze und Auslegungen ganz nützlich zu machen suchen, warum wurde sein Grundsatz — **Liebe Gott über alles — und deinen Nächsten als dich selbst** — nicht das allerheiligste Gesetz für alle die seinen Nahmen tragen, wie viel mehr würde die Gottheit dadurch geehrt — und die Menschheit verschont geblieben seyn? — Die Werke aller grossen Theologen sind da — Herders Gespräche von Gott konnte noch nicht da seyn, aber ich hoffe das vortrefliche Werk hat jetzo einen Platz.

Philosophie, Beobachtung der Natur, heilige und wichtige Beschäftigung des Geistes, und der Kräfte der Seele! einziger richtiger Weg, die Allmacht und Güte unsers Urhebers zu erkennen, und dankbar ihn zu lieben, zugleich aber bey dem Gefühl der uns umringenden Wohlthaten uns vorzusetzen: so gut zu seyn wie die Natur!

Ich freute mich, daß diese Wissenschaft in den ältesten Zeiten, und bey den edelsten Nationen gegründet und fortgepflanzt wurde, bis auf uns: Freute mich dieses Fach so groß, so zahlreich zu sehen, denn die liebreichste Wissenschaft, welche am meisten Licht und Glück verbreitete, spendete reich und freygebig wie der Himmel, ihre Schätze aus; ich geniesse den Gedanken, daß ich ihren

Werth kenne, als einen Theil des edelsten Glücks meines Lebens, und heilig sind mir die Namen ihrer Lieblinge der alten und neuen Zeit. Ich stand mit inniger Bewegung meiner Seele vor diesem Fach, und bettete die göttliche Güte an, welche dem menschlichen Geist die Kraft gab, diese wohlthätige Wissenschaft zu finden, und auszutheilen: Sie lehrt uns auch die Kenntniß der Eigenschaften, und Bestimmung unserer Seele. O meine Beste! was für ein Feld zu Betrachtungen, in Absicht meiner selbst — auch dieß, was in meiner Seele vorgeht — was für einen Gebrauch ich von ihren so bewundrungswürdigen Eigenschaften machte — machen sollte — wollte und noch will — welche Fähigkeiten ich am meisten benutzte und anbaute . . . . ich will sie wirklich vornehmen diese Fragen, an mich selbst — ob es Gedächtniß, Einsicht — Urtheils oder Einbildungskraft war — Doch, Caroline! bekenne ich, daß ich mir vor den Verweisen meiner Wahrheitsliebe fürchte, denn gewiß, ich hätte mehr, viel mehr mit meiner Seele, ihrer Anlage, und ihren Erfahrungen thun können — — — — Nun zu Jurisprudenz — und Gesetze — Wissenschaft der Rechte der Menschheit, der Fürsten — ihrer Unterthanen und Bürger. Wie viele Folianten — wie viele Ideen von Recht und Unrecht, von dem ersten Ursprung dieser Frucht des menschlichen Verstandes und Verbindungen — von den einfachen Gesetzen Mosis — bis auf des grossen Montesquieu Geist

der Gesetze — des edlen Beccaria Abhandlung über Verbrechen und Strafen — und unsers teutschen von Soden vortrefliches Werk über die Criminalgesetze unsers Vaterlandes — wie vieler tausenden Glück und Unglück, Tod und Leben treffen sich in den Labyrinthen der Ausübung dieser Wissenschaft! wie lange mag es noch dauren — bis der grosse weisse Gedanke von Friedzrich, und Catharina durchgedrungen seyn wird — die Gesetze der Zeit, und den Sitten der Nationen anzupassen? — — Woran liegt es, daß Friedrich des Grossen Kriegsgesetze, von allen angenommen und befolgt werden — und die, welche er in seinen Landen, dem Frieden, und der Sittlichkeit weyhte — selbst in seinen Staaten, so viele Hindernisse und Beschwerden fanden.

Caroline! Ihr Gatte ist Rechtsgelehrter — Ihr Bruder studirt die Rechte — Ihr Sohn ist dazu bestimmt. — Fürsten Gerechtsame zu vertheidigen, in dem Namen des Landesherrn Recht zu sprechen — war die Laufbahn meines Manns — — — — Ich wollte hier liebe Freundinn, Betrachtungen für die Ihrige machen, und noch manches sagen, aber — ich schweige, mit dem aus meinem Herzen fliessenden Wunsch. —

Mögen sie nie unrecht thun ihre Verwandte — und nie unrecht leiden — — nun folgt natürlich das Fach

Geschichte. Bilder des Schicksals, und der Handlungen von Völkern — ihrer Regenten und

Führer — wer! meine Freundinn! kann gleichgültig bey diesem Fache stehen, wem schauert nicht vor der Erinnerung der Begebenheiten so mancher Jahrhunderte — vor dem Character so vieler Könige — Fürsten — Minister= und Privatpersonen? — doch ist nichts belehrender als Geschichte, wohlthätig ist für eine gefühlvolle Seele die —

Geschichte der Wissenschaften und Künste. Bey dem Gedanken, wie viel Vergnügen in der Entdeckung, und in dem Genuß unserer Fähigkeiten, und der Eigenschaften der Dinge ausser uns liegt — denken Sie, Liebe! was für eine unermeßliche Summe von Menschen, Fleiß und verwendeten Kräfte des Körpers, und des Verstandes, ist in dieser Geschichte?

Moralische Schriften, und da zuerst Moralphilosophie, Darstellung der Beweggründe zur Tugend — und Unterscheidungszeichen zwischen gut und bös — zwischen Glückseeligkeit und Elend. Liebe, liebe Caroline! warum fand mein Aug nicht das Ihrige — als ich den Blick voll Rührung von dieser Sammlung abwandte, die mich Umgebende ansah, und wünschte, daß alle Menschen gut und glücklich seyn mögen. Ich habe immer diese Art Schriften gerne gelesen — habe seit der Zeit, da ich diese Blätter entwarf, manches Schöne darüber gehört, aber nie, in keinem Buch, noch in einer Unterredung etwas grösseres oder edleres, als den Ge=

danken von Kant. — Handle so — das der Grundsatz deines Willens, allezeit als Grundsatz eines allgemeinen Gesetzes gelten könne.

Nie dünkt mich, ist unserer Eigenliebe etwas schmeichelhafteres und erhabeners gesagt worden. Welche Stuffe der Tugend und des Ruhms wird uns da gezeigt! Sollte sie wohl Wilhelm Pitt erreicht haben, weil man von ihm sagt, daß er in jedem Standpunkt seines Lebens Modell war? Ich möchte Kant sehen, ihn selbst dieses sagen hören, denn der Mann, der diesen Gedanken faßte, und ausdrückte, ist mir in der Moral, was Neuton ewig in der Geometrie — und Friedrich der Grosse, für alle nachkommende Helden und Könige seyn wird.

Medicinische und chirurgische Werke, setze ich recht gerne, gleich neben die Moralphilosophie, denn was diese für die Gebrechen der Seele ist, sind jene für die Leiden des Körpers. Der Geist unsers Jahrhunderts hat viel, sehr viel für beyde gesorgt — mußte es wohl, möchte ich sagen, in gleichem Grad besorgen — indem verfeinerte Verbrechen, mehr Verderbniß in unser moralisches Wesen brachten, und weichliche Lebensart dem Körper mehr Schwäche geben, und daher wirklich in beyden verwickelte Uebel entstunden.

Kriegswissenschaft der Alten und Neuen — ein nothwendiges Uebel in der menschlichen Verfassung. Krieg, eine Seelenkrankheit, welche auf

einmal ganze Nationen ergreift, wie die Pest die Gesundheit ganzer Völker — Beyde führen auch viele Tausende in kurzer Zeit an das Ende ihres Lebens, und Bestimmung auf Erden, beyde erscheinen durch Zulassung der Vorsicht, die Pest im Blut — der Krieg in den Ideen — nur fallen die meiste Opfer der Pest, schuldlos unter der allmächtigen Hand der Natur — im Krieg aber durch empörte Leidenschaft der Menschen. Haben Sie sich, meine Freundinn! bey Durchlesung dieser Blätter, nicht an die schöne Jahre erinnert, wo neben unserer nützlichen Handarbeit uns vorgelesen wurde, oder wir uns wechselweis vorlasen, und uns freuten, von allem dem menschlichen Geist geschenkten Guten, das der Himmel uns zeigt, die Erde uns giebt, und Gott in uns legte, einen richtigen Begriff zu haben — dachten Sie nicht schon, wie ich, daß, wenn unsere Unterhaltungen, wenn meine gute Erziehung nicht voraus gegangen wäre, so würde mein Herumgehen in der Bibliothek, ein unnützes Angaffen der verschiedenen Bände, und ein dumpfes Staunen über die viele Schriftsteller gewesen seyn? Doch kam bey dem Betrachten, und der Empfindung des hohen Werths der Kenntnisse, und dem Bild des Glücks derer, welche sie besitzen, nur Mischung von Schmerzen in meine Seele — wie es einer Aehrenleserinn geschehen mag, wenn sie die in ihrer Schürze mühsam zusammengebrachte einzele Hal-

me, mit der vollen Scheune der Reichen vergleicht. — Die Philosophie hat Zweige, bey denen ich gerne gewirkt hätte — aber ich fürchtete Mißdeutung, wenn ich mein Auge mit der lebhaften Erinnerung alter Tage — auf die Worte: Geometrie — Mathematik gehaftet hätte: wie in meinem 16. Jahr ein äusserst edler Mann, mich zu dieser Kenntniß leitete, und daß die Strenge, meines sonst so ehrwürdigen Vaters, dieses Glück zerstörte. — Vielleicht hätte die vollkommne Wissenschaft von der Lehre der Grössen, mich früher auf eine Höhe gebracht, von welcher ich die Wahrheit der Charactere, und des Werths menschlicher Glückseeligkeit, besser und eher bemerkt hätte, als die Erfahrung allein mich lehrte. Diese Ideen, und der Gedanke, daß die richtige Kenntniß endlicher Grössen, zu dem Unendlichen führt, erhöhten den Werth der Geometrie — von welcher man sagt, daß sie stolz sey —

> Daß sie mit so wenigen Hülfsmitteln, als Cirkel und geraden Linien, so viel leisten könne — und daß die Metaphisik, Kenntniß der Wesen — bestürzt wäre, daß sie mit allem, was die reine Mathematik grössen Lehre ihr an Hülfe darböte, doch nur wenig ausrichte. —

Nach meinem Gefühl mag sie wohl stolz seyn die Geometrie, wäre es auch nur auf ihre grosse Tochter, die —

Sternkunde, welche alle entfernte Theile des Himmels, in vergangnen und kommenden Jahrhunderten durchblickt, und auf diesem glänzenden Weg, die Gottheit als den höchsten geometrischen Punkt zeigt — wie der edle Hemsterhuys sich ausdrückt. Ach, Caroline! was für ein lebhaft redender Ausdruck, müßte in meinen Zügen erschienen seyn, wenn ich länger dabey stehen geblieben wäre! Hätte dieses nicht als stille Prätension zu hoher Kenntniß beurtheilt werden müssen? Ich eilte daher zu dem Gebieth der schönen Wissenschaften — wohin uns der Zutritt wie ich glaube, in gleicher Zeit mit der Benennung schönes Geschlecht gegeben wurde. Das griechische Bild der neun Musen, erschien mir sogleich, reizend wie es bey seiner Entstehung gewesen seyn mag — als die edlen Mädchen sich ihren schönen Beruf erzählten, und von den Blicken des Gottes der Weisheit begleitet, Hand in Hand vom Olymp herabstiegen auf die Erde, nach den Menschen hinlächelten, und sich erfreuten, die wohlthätige Gewalt zu haben, den Sterblichen ihre mühvolle Wanderschaft zu erleichtern, den bittren Kelch des Unglücks zu versüssen, den Nebel der Unwissenheit und der Gemüthstrauer zu zerstreuen, ihre Wohnplätze zu verschönern, Freudentage durch Musik und Tanz zu beleben — dem Verdienst Kränze zu flechten, und die trübe Stunden des Weisen zu erheitren. Ich lächelte auch auf die-

ses Bild, und dankbare Freude muß in meinen Augen geschimmert haben, da ich die Menge dieser Schriften in Poesie und Prosa dachte — und dankbar auf die Männer um mich her sah — weil sie, da sie sich die Herrschaft der Welt zueigneten, doch das Gebieth der Blumen, und Früchte des Schönen uns nicht verschlossen. Die Aufschriften —

Regierungskunst — Staatswirthschaft — Handlung, werden immer jede vernünftige menschenliebende Seele aufmerksam machen. — **Handlung**, rief mir die Erinnerung an die Werke des Abbe Raynal zurück, und diese flößt immer eben so viel Trauer über die Grausamkeiten des Eigennutzes — als Bewundrung über den Kunstfleiß ein — Die Ideen Ackerbau udd Arthurs Youngs landwirthschaftliche Reisen, versüßten diese bittre Gefühle; Wünsche und Seegen für gute Regenten und ihre Minister, zum Beßten der ganzen Menschheit erfüllten mein Herz, und in dieser Stunde sind meine Gelübde für diese Wissenschaften eifriger, als sie nie waren — weil mein jüngster Sohn sich ihnen wiedmet — Ach, Caroline! wenn einst der als edelmüthiger guter Jüngling aufgewachsene Franz, nach dem Zeugniß von Fassungskraft und unbegränztem Fleiß, zum Verdienst des nützlichen, rechtschaffenen, gerechten und wohlwollenden Mannes sich emporschwingt — wenn ich in den letzten Tagen meines Lebens, einen Fleck Erde, und ihren

Bewohner mir denken kann, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, durch meinen Franz mit Verstand benutzt, und Familien des Landvolks durch seine Anstalten fleissig und glücklich sind, mit welchem Entzücken werde ich ihn und seine Lehrer seegnen — und mit was für süsser Erinnerung, werde ich mir die Zeit zurückrufen, wo ich vor 36 Jahren seinem verehrungswürdigen Vater sagte:

> Mein Vertrauen in Ihren Charakter, ruht nicht auf den schönen geistvollen Sachen, die Sie mir erzählen und schreiben — sondern auf der Liebe und dem Seegen, welche die Stadionische Unterthanen Ihnen weyhten.

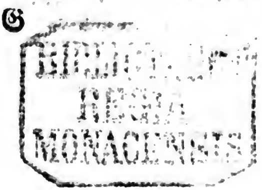
Ich bin sehr glücklich in dem Gedanken, daß einer meiner Söhne Forstwissenschaft und Landbau studirt — und also immer noch bey der Natur bleibt — alle ihre Wohlthaten kennen lernt, ihre reine Freuden bey seiner Arbeit genießt, und die Güte seines Herzens, immer wie die Natur selbst an ihren Kindern, beweisen kann. O meine Caroline! geben Sie diesen Hoffnungen ihren Seegen.

Schriften der Alten, erfüllten meine Seele mit Ehrfurcht und Trauer, der Geist der Griechen und Römer, gab den Werken seiner Söhne Unsterblichkeit, machte sie zur Grundlage jeder Wissenschaft — und für nachkommende Jahrtausende, zum Modell jedes grossen und schönen Gedanken — warum ist ihre Sprache mir nicht so bekannt, wie meinen Freundinnen Ma-

riane

riane F----s und St---n-- meiner Jenny S----s und Madame N---n -- was waren diese Nationen! wie groß der Anbau ihres Verstandes, der in der Vollkommenheit ihrer Sprachen und Schriften sich zeigt -- ein ewiges Feuer, wo jedes Genie sich entzünden kann, und doch schützte weder die Grösse der Seele -- und des Geists, weder die Macht noch die vollkommne Kunst diese Nationen, vor dem Untergang, sie, die alles vereint besassen, was jezo noch Grösse der Gewalt und Unsterblichkeit des Ruhms giebt -- sind uns nur noch in Brüchstücken, in Arbeiten, und zerstreuten Werken ihrer Schriftsteller bekannt -- -- was ein Feld zu Betrachtungen! -- Nun gleich

Sprachlehre, was kann ich aber davon sagen? Gewiß haben Sie, wie ich, einen grossen Begriff von dieser unendlich nützlichen Kunst -- was wären wir -- was die Fähigkeiten unsers Geists, was unser Glück -- und ich darf wohl hinzusetzen, was unsere Tugend, ohne den hohen Anbau der Sprachen -- was die so eben gepriesene Wissenschaften? Eine grosse Summe des menschlichen Geists liegt in den Sprachen -- und was ungeheure Arbeit in den Gramatiken, alle Worte zu untersuchen, und ihre Bedeutung zu ordnen, und zu bestimmen! Man darf nur die Idee: ich bin, oder ich habe -- du bist -- du hast, mit Nachdenken durchlesen, so hat man einen deutlichen Begriff der Analyse --



und wie dienten die Sprachen den Bewegungen der Seele? —

Der heilige Eifer, die Menschen gutes zu lehren — gab die moralische Reden ein.

Vaterlandsliebe — die Redekunst bey Römern und Griechen.

Die Menschenliebe — Vertheidigung der Unschuld, und des Rechts.

Tapferkeit — und Begierde nach Ruhm, die Reden der Feldherrn. —

Die Wissenschaften — die herrliche Schriften, und angenehme Vorlesungen der Lehrer. —

Liebe der Schönheit — der Natur — der Freundschaft — wie bereicherten und gebrauchten diese die Sprache! — Ist es nicht groß und bewundernswerth — daß man zu jedem innersten Gedanken und Gefühl, Worte fand, um sie andren mitzutheilen, sie auch so denken, so fühlen zu machen? — Aber auch diese Eigenschaft des Geists steigt und sinkt mit dem Schicksal der Nationen — arm bey denen die wenig besitzen — männlich und rein in Republicken — Höflich in gemischter Regierung — Schmeichlend und sinnreich in Monarchien. Verzeyhen Sie mir diese Ausschweifung, meine Liebe! ich fand diese Ideen in einem meiner alten Auszüge, und knüpfte sie hier an, wie ich es in einer Unterredung mit Ihnen gethan hätte; ich komme aber zu den Mannheimer Papieren zurück. — Ich bedaurte, daß so wenige Nahmen der größten

Wohlthäter der Menschheit bekannt sind: z. B. — Schrift — Zahlen, diese wichtige Werkzeuge des edelsten Glücks dieser Erde — von wem? Kaum weiß man noch die Namen der thätigen Nation der Phönizier, und der Araber zu sammlen, welchen man die Buchstaben — die Zahlen, und die Sternkunde zu danken hat. Man vergötterte freylich oft die Erfinder nützlicher Kenntnisse so schnell, daß ihr guter Menschennahme dabey verlohren gieng — aber die Alten, welche dem Gesang — der Musik, und Poesie eigene Musen gaben — wiedmeten, so viel ich weiß, der Sprachlehre keine besondere Gottheit — und das Lösen unserer Zunge hätte wohl einen eigenen Schutz verdient, wie das Enthalten der Blätter der Blumen und Kräuter durch die Flora erhielt. —

Naturgeschichte — Chymie — und Mineralogie, gieng ich schnell vorüber, weil ich bey dem Besuch des Naturaliencabinets davon sprechen wollte. — Ich freute mich aber, mit vaterländischem Stolz — daß unsere Teutsche den Ruhm haben, in der mühvollen und wichtigen Wissenschaft der Chymie, ganz Europa vorgegangen zu seyn, und daß ihre Schriften in alle Sprachen übersetzt werden, so wie unsere Mineralogen als die Gelehrteste angesehen werden. —

Erdbeschreibung und Reisen, führten natürlich meine Gedanken zu der so schätzbaren Erfindung des Landchartenstechens, unter welchen mich die Produktencharte des Herrn Professors

Crome — und der feine Gebrauch, welchen man in Frankreich bey der Erziehung des grossen Dauphin, von dieser Erfindung machte, vorzüglich freute. Sie wissen, daß der erste uns Charten gab, auf welchen sogleich alles gefunden werden kann, was dieses und jenes Land an Gaben der Natur — und Manufakturen hat — und daß dem Zweyten auf den Charten der alten und neuen Welt, alle Flecken des Landes und Wassers angedeutet wurden, auf welchen wichtige Auftritte der Menschheit vorkamen. Sie wissen, Liebe! was ich immer bey den Worten von Journalen und gelehrten Zeitungen dachte, und Sie wundern sich gewiß nicht, daß ich sage, Seegen ruhe auf dem Staub der Männer — welche zuerst die Idee Dictionaire und Journale hatten — weil ich sie als die wirksamste Verbreitung der Lichtstralen des Geistes ansehe, welche mühsam bey nächtlichen einsamen Lampen gesammelt wurden. Denken Sie an die Summe edler Freuden des Herzens, und nützlicher Kenntnisse des Verstandes — welche dadurch nicht nur unser Europa, sondern auch andre Welttheile durchströmen, und wie oft ein guter Auszug eines Buchs — richtige Begriffe, die ein Dictionaire giebt — gute nützliche Ideen in einen andren Kopf erwecken — Aufklärung und Anbau in dem Gebieth der Kenntnisse befördern — und dem Menschenfreund die Freude geben, den Wachsthum der Wissenschaften zu bemerken. Noch dachte ich dabey, daß

in allen grossen und kleinen Bibliothecken — des Hrn. Wehrs von Hanover, Geschichte des Papiers, und der Schreib und Druckmaterialien seyn sollte — wozu ich gerne bey mir meines immer so sehr werthen Samuel Halle Leinen- und Flachsöconomie aufstellen möchte, ohngeachtet ich einige Blätter davon wegwünschte — in welchen er sich so lang bey schmutzigem Papier aufhält: innig wünschte ich Sie zur Seite zu haben, um alle diese Jdeen sympathetisch mit mir zu theilen — und sich mit mir über die Güter des Verstandes zu freuen, wie wir bey Spaziergängen über fruchtbare Aecker, Gärten — Weinberge und Wiesen uns freuten — denken Sie nach? wie sehr Sie einst mit dem Gedanken zufrieden waren, da ich sagte: —

Meine Büchersammlung ist mir in Wiederwärtigkeit dieß, was der Hafen zu Ramstay den Schiffen im Sturm ist: ich fliehe zu meinen Büchern, weil sie mir Beruhigung geben, und wie dieser Hafen Zeit und Gelegenheit schaft, die Schiffe und Segel herzustellen, so geben gute Schriften Anlaß, Fehler des Nachdenkens, der Uebereilung, und des Characters auszulöschen und zu bessern.

Lassen Sie mich noch bey dem letzten Blick auf die Bibliothek den schönen Wunsch eines französischen Schriftstellers wiederholen.

Daß die seit zwey tausend Jahren, von so vielen Nationen gesammelte Kenntnisse — jedem

Gelehrten Liebe der Wahrheit — der Ordnung und Gerechtigkeit gebe — und ihrer Seele die Güte mittheile — welche sie in der Natur verbreitet finden. —

Warum mußte dieser Mann dazu setzen: „wenn „die Erfindung des Schießpulvers, das Ge„heimniß freyer Menschen zu ihrer Vertheidigung— „und die Druckerkunst — nur aufgeklärten, „wahrheitliebenden Männern, zu Verbreitung nütz„licher Kenntniß zu Theil geworden wäre, so müß„te man den Erfindern sogleich Altäre errichten, „aber es herrsche ein Unglück in allen Entdeckun„gen der Menschen, indem sich die Boßheit alles „bemächtige, was zum Beßten erfunden wurde — „daß die Tugend säe, und das Laster erndte. — „Man hätte ihnen ein Mittel zur Vertheidigung „gegeben — und sie gebrauchten es zu Angriffen. —

„Die Kunst Wahrheit zu vertheilen — wurde „von der Verläumdung gebraucht — Lügen zu „verbreiten. Und zu was dient die Erfindung „des Schießpulvers am meisten, als Nationen zu „unterjochen, und tausende in der Entfernung von „500 Klafter zu tödten? —

„Zu was die Druckkunst am meisten, als Men„schen zu plagen, zu verführen, und ihre Ehre „auf 500 Meilen Entfernung zu zernichten?“ Aber, Caroline! dem Himmel sey Dank, das gute und nützliche hat tausendfach Uebergewicht.

Achter Brief.

Die Bibliothek als Tempel der Weisheit — hätte meine Seele auf vielfache Art beschäftigt — aber das Naturaliencabinet war mir noch mehr — denn es deuchte mich, das Allerheiligste zu seyn — weil alles das Gepräge der ewigen Weisheit und Güte zeigt.

Es war eine grosse liebreiche Idee des Churfürsten, dieses Cabinet zu errichten, und den Zugang zu erlauben; aber es dünkte mich auch sehr billig — daß der Fürst, welchem das Schicksal die schöne fruchtbare Pfalz zum Eigenthum gab, die ganze Natur lieben müsse. Doch möchte ich hinzusetzen, daß gewiß in dem nämlichen Augenblick, ein seltenes Fürstenglück für Carl Theodor sorgte — daß bey dem Aufkeimen des edlen Gedanken dieser Stiftung, Menschen um ihn waren, die ihn unterstützten und ausführen halfen; denn sie wollen oft gutes die Fürsten, und werden daran gehindert. Ich kann jetzo, auch da ich so vieles gesehen, hinzu setzen, daß die Zimmer, die Eintheilung und Ordnung mich schöner dünkt, als die in Paris, im Haag, ja selbst in einem Verstand in London — doch zöge ich das Kabinet von Chantilly beynah allen vor, konnte aber bey allen diesen Erinnerungen meine Phantasie nicht aufhalten, zu wünschen, daß Catharina den Gedanken fasse, neben ihren Accademien, der Naturge-

schichte einen Tempel zu weyhen, und darinn jedem Welttheil ein eigen Zimmer zu wiedmen, in welchem Produkte der Erde, und der Kunst erschienen — das edle Gebäude von oben beleuchtet, wie die Sonne unsere Erde, in jedem Theil eine grosse Charte, und die Gegenden der Hauptprodukte angezeigt. Dann aber möchte ich mit meiner Caroline und Madame Riesen, lange Tage in diesem Tempel der Natur mich umsehen, denn da würde ich nicht krank werden, wie mir in Mannheim geschah — Da die Anstrengung und Aufmerksamkeit meiner Augen, auf die Formen und Farben so vieler tausend Gegenstände der Betrachtung, neben dem immerwährenden Forttreiben der übrigen, die da waren, meine Nerven sehr angriff. Ich weiß nicht woher es kommt, daß anhaltendes Lesen und Nachdenken darüber, mir niemals weh that, und diesen Morgen wurde mir bey aller meiner Freude und Munterkeit übel. Es mag wohl darinn liegen, daß der Cirkel meines Wissens und Denkens so eingeschränkt ist, daß ich ihn leicht durchgehe, und auch in Betrachtung der wenigen Dinge, welche ich kenne, mich nicht ermüden kann, da hingegen die unendlich reiche Sammlung aller Gaben der Natur, in so kurzer Zeit durchgesehen werden mußte, daß nothwendig die Kräfte meines Kopfs und meiner Augen erschöpft wurden. Denken Sie selbst nach, was ein so vollständiges Naturaliencabinet für Gegenstände der Betrachtung in sich faßt — setzen Sie aber

auch hinzu, wie viel edle Vergnügen des Verstandes uns die Kenntniß der Naturgeschichte darbietet. Sie werden dann am Ende mit mir finden, daß selbst unser Leben zu kurz sey, alles zu kennen; aber desto unbegreiflicher werden die Klagen einer gewissen Menschenklasse, über Langeweile, und ihre Unzufriedenheit mit der Natur und sich selbst — während diese Kenntniß ihnen so unerschöpfliche Freude und schöne Beschäftigung geben würde. Ich wünschte bald, daß weniger Zuschauer da wären — oder daß ich ganz allein umhergehen könnte, so lang ich wollte, denn alles was ich erblickte, war nicht allein Gegenstand meiner Wißbegierde, sondern auch meiner Anbetung, und dieses Gefühl genießt man am besten in Einsamkeit. Ich gieng auch so viel ich konnte, als letzte in dem Reihen, damit ich nur ohne die andre zu stöhren oder aufzuhalten, einige Momente für mich haschen könnte — etliche wurden mir zu Theil, als ich auf der Gallerie stand — alle mögliche Fosilien zu meiner Seite — die Erdkugel vor mir hatte, und dabey einen Blick in das Zimmer werfen konnte, worinn Vögel und vierfüssige Thiere aufgestellt sind, zwischen welchen schon viele Personen umhergiengen, — der Gedanke, daß wir Menschen zu dem Thiergeschlecht gehören, trat vor mich, und zeigte mir da nicht nur die so grosse Verschiedenheit der äussern Gestalt — sondern das hohe Glück, so uns gegeben wurde, da wir die Fähigkeiten erhielten, die Natur andrer

Wesen zu untersuchen, und zu erkennen — unsern eigenen wundervollen Bau, und die Verbindung unserer Seele, mit dem Gedanken an unsern Urheber, und dem von einer andren Welt zu fassen. Der Werth der Menschen und ihrer Bestimmung dünkte mich sehr groß. Mit dankbarer Liebe blickte ich auf das Bild unserer Erde, die alles trägt — hervorbringt und ernährt — dachte an ihre Eigenschaften, und mußte da wohl zu den Hauptabtheilungen kommen, welche, möchte ich sagen, von ihren Verdiensten gemacht werden. Da

1) dieß was ihre Oberfläche betrift —

Pflanzen vom Thop bis zur Ceder — der einfachste Grashalm bis zur schönsten Blume, und dem Brodbaum, in der That den Namen eines Reichs verdienen, wo dann der Geist des Menschen —

Ueber den Bau — die Fortpflanzung — Nahrung, Nutzen und Wirkung dieser Wesen, entzückende Betrachtungen machen kann — ihre Heimat auf den Bergen, in Ebnen und Sümpfen erforscht, dann die Gestalten der Gebirge, den Lauf der Flüsse, und den Raum der Meere und Seen aufsucht.

2) Thiere der Erde — der Luft nnd des Wassers, ihr Bau — Fortpflanzung — Sitten Nahrung — Nutzen nnd Triebe — von unserm Geschlecht angefangen, bis zu dem beseelten Bewohner des Sandkorns hinunter — und von uns bis zu den Bewohnern der bessern Welt. —

O Caroline! was eine Stuffenfolge nach unserm lieben Bonet! —

3) Fosilien, alles was aus dem Schoos unserer mütterlichen Erde gegraben wird — nach dem äusserlichen Ansehen — nach innerer Beschaffenheit, und nach ihrem Nutzen und Wirkungen. —

Denken Sie, Liebe! was von dem Sandkorn an, bis zu dem Diamant, an Steinarten zu sehen ist — was an Metallen vom Bley, bis zum Gold, dann die vielen Gattungen Erde, Thon und Salze. Dieses sind, wie Sie wissen, die Hauptstämme der Naturgeschichte: In wie viele Aeste und Zweige theilen sie sich aber, und wie verdienstvoll wird der Mann, welcher sie alle kennt und umfaßt! Giebt dieses Naturalienkabinet — der Stadt Mannheim nicht einen vorzüglichen Werth? Mir kam bey den ersten Schritten, der schöne Umriß in das Gedächtniß, welchen der Graf Büffon, in seinem unsterblichen Werk, von dem wahren Kenner der Natur zeichnete — indem er sagt: —

Die Liebe des Studiums der Natur, fodert zwey Eigenschaften des Geistes, welche sich entgegen gesetzt zu seyn scheinen —

Den alles im grossen umfassenden Blick des Ganzen, und die genaue Aufmerksamkeit auf die kleinste Theile, welche sonst nur der Arbeiter eines einzeln Stücks hat.

Sagen Sie, Beßte! hatte mein gleichnißliebender Kopf unrecht, oder war er zu schnell mit dem

Aufsuchen einer Aehnlichkeit, da mich die Vereinigung dieser Eigenschaften, wie der mathematische Circul um unsere Erde zu seyn deuchte — der sie mit allen ihren Wundern umfaßt, und doch selbst in lauter kleine Punkte getheilt werden kann? Wie glücklich wäre man, wenn immer bey dem Abweichen der gewöhnlichen Bahn des Geistes, eine kluge Freundinn zur Seite stünde, welche der Phantasie die Flügel bände, und wie glücklich würde ich in Abwesenheit meiner Caroline geworden seyn, wenn ich mit der edlen Kenntnißvollen Madam Riesen, schon so freundschaftlich verbunden gewesen wäre, als ich jetzo mir schmeichlen darf! — denn um wie viel nützlicher würde mir dieser Tag gewesen seyn. „Verzeyhen Sie mir „schätzbare vortrefliche Frau! daß ich Sie hier „nannte, und nehmen Sie dieses für mich selbst „rühmliche, öffentliche Kennzeichen meiner Ver„ehrung, für die Verdienste Ihres Geists — Ih„rer Tugend und Güte, mit eben der bescheide„nen Würde auf, wie Sie mich, und meine Be„suche aufnehmen.“ Sie meine Freundinn, wissen, wie ich Frau Riesen liebe, und sind gewiß zufrieden, daß ich hier an diese Frau dachte, von welcher ich nun wie von Ihnen, und allen übrigen meinem Herzen bekannten Günstlingen schöner Kenntniß entfernt leben muß. Zwar Madame Riesen ist weiter in dem Gebieth der Wissenschaft, als nur bey schöner Kenntniß — sonst hätte sie dem Herrn Weissenburg keine Himmelscharten

verfertigen, und dem wißbegierigen Blinden, die Sternkunde nicht lehren können — Hätte Frau Niesen die beyliegende neue geometrische Figur gefunden — und nicht so viele Versuche über die Heilkräfte der Electrizität gemacht. Ich wünschte bey dem Ueberblick der vortrefflichen Naturaliensammlung von nun an, in Mannheim zu wohnen, und mit meiner lieben jungen Freundinn Peggi Pfeffel den Weg zu betreten, welchen der grosse liebenswürdige Graf Büffon jungen Leuten zur Kenntniß der Naturgeschichte vorschrieb

Viel auf einmal zu sehen — aber oft zu sehen. Ich war durch diesen Besuch des Cabinets, mit Peggi gerad an dem Anfang dieser schönen Laufbahn — wir hatten viel auf einmal gesehen. Würde Mannheim mein Wohnsitz, so könnten wir oft sehen — könnten, wie der grosse Mann es will, „wenn wir uns von dem Ganzen ein Bild „gemacht hätten, bey dem öftern Sehen, selbst eine „Abtheilung machen, und Verschiedenheiten be„merken, wodurch (wie Büffon sagt) der freudi„ge Geschmack an Kenntniß geweckt wird. Die„sen bey allen Gegenständen des Wissens so nö„thigem Geschmack kann man keine Vorschrift ge„ben, und seinen Mangel keine auswendig ge„lernte Anweisung ersetzen. Er keimt allein durch „innere Kräfte empor, und zeigt sich mehr oder „weniger, je nachdem die äussere Umstände, in „welchen man sich befindet, seinem Wachsthum „günstig oder schädlich sind.“ Meine Caroline

weißt, daß ich dieses und manches andre, so mich freut, auch deswegen schreibe, weil Sie 4 Kinder zu erziehen haben, und mir schon oft sagten, wie sehr Sie einen vorübergehenden Gedanken der dritten Person benützten, und sich eigen machten. Mir, die den Menschenfreund als das edelste und erhabenste Wesen betrachtet, beweißt der Graf auf dem folgenden Blatt — wie wahr es ist, daß die Kenntniß der Natur unser Herz verbessert und erhebt, denn er giebt eine so liebreiche Anweisung zum besten junger Leute, da er sagt:

„Man solle sie niemals zu nichts zwingen, sondern nur mit allen Gegenständen der Wissenschaften und Künste bekannt machen, und dann beobachten, bey welchen sie das meiste und lebhafteste Vergnügen empfinden, und sie dann diese Kenntniß verfolgen lassen; indem der Geschmack an einer Beschäftigung, alle Kräfte des angebohrnen Genies in Bewegung setze, durch welche allein grosse Entdeckungen in dem Reich der Wissenschaften, und grosse Meisterstücke der Künste entstehen.“ Würden Sie bey Durchlesung der Werke des Graf Büffon, nicht auch überzeugt, daß man im Umgang mit der Natur gütig wird, wie sie es ist — und daß man die durch das Nachforschen ihrer Wunder gesammelte Kenntnisse, eben so gerne austheilt, wie sie, die wohlthätige Mutter ihren auf Erden, in der Luft und Gewässern enthaltenen Reichthum so freygebig darbietet, und uns auf die edelste Art glücklich macht?

Von diesem Gesichtspunkt betrachtete ich den Hrn. C . . . i, Oberaufseher des Naturaliencabinets, als einen der glücklichsten Sterblichen, so wie er einer der Beßten ist — der Gang seines Schicksals aber, hat in meinen Augen ausgezeichnete Vorzüge — indem Er die Naturgeschichte oder Körperlehre, nach dem Ausdruck des Kannt, hier im Naturaliencabinet sich eigen machen konnte. So wie er die Seelenlehre gewiß am meisten, in den Jahren studirte — die Er als Secretaire bey Voltaire durchlebte, welcher für den Beobachter der Natur des Menschen, ein merkwürdiger Gegenstand war — wenn Er den rastlosen Geist, in dem zerbrechlichen Körper, immer mit der Physik und Moral spielen sah — alle Erscheinungen beobachten konnte, die in einer menschlichen Seele vorkommen — in der Nähe alle Formen bemerkte, in welchen die Fähigkeiten des Geistes sich zeigen — alle edle und alle niedre Leidenschaften mit ihren Würkungen, in einem mit ungewöhnlichem Verstand begabten Mann beobachtete, und genau sehen konnte, wie eine Leidenschaft sich äussert, wenn sie uns beherrscht, oder wie sie uns erscheint, wenn man sie in andren beurtheilt, oder in Comödien und moralischen Schriften abmalt. Alles dieses konnte Hr. C . . . i in Voltaire sehen, und daneben in andern bemerken, wie die Liebe und der Geschmack für Wiz und Geist sich ausdrücken, was der Ehrgeiz einen berühmten Mann besucht zu haben, oder mit ihm in Verhältniß zu seyn,

für Mienen macht, was Grosse von einem solchen Gelehrten wünschen, und wozu sie ihn gebrauchen. Gerne hätte ich den schätzbaren Mann gefragt — ob ihm die Articel über physicalische Gegenstände, in den *Quæstions sur L'Encyclopedie* dictirt wurden? und ob vielleicht Voltairs Zweifel seinen Untersuchungsgeist anfachten — denn von diesem Phönomen der moralischen Welt, wie man Voltaire nennen kann, kam Hr. C . . . i zu der Beobachtung und Kenntniß der tausendfachen Modificationen der physicalischen Wesen — fand freylich bey diesen auch wohlthätige und schädliche Eigenschaften, wird aber auch gewiß den wichtigen Unterschied nicht vorbeygegangen seyn, daß die Menschen beydes mit Ueberlegung und Vorsatz sind — die Thiere hingegen ohne Wissen nützlich, und ohne Vorsatz schädlich werden — indem die Giftigen diese Gabe der Natur nur zu ihrer Vertheidigung, und die Reissenden ihre Kraft nur zu ihrer Nahrung gebrauchen; während der Mensch nach Grundsätzen den Charakter der Unschuld und Jugend verderbt — und mit überlegter Bosheit und Verläumdung, den Wohlstand und die Ruhe guter Menschen zerstört — — — Meine Caroline wundert sich nicht — daß die Erinnerung an die Geschichte der Leidenschaften, unter den vollkommensten Geschöpfen — neben der Naturgeschichte der Thiere erschien — — doch ich will wieder von dem Mann sprechen, der uns in dem Cabinet herumführte. Er scheint alle Umstände sei-

nes

nes Lebens benützt zu haben, denn Er hat Klugheit — Kenntniß, und Güte vereint; mich dünkt aber auch, daß ihn die Natur selbst, als einen ihrer Lieblinge beschenkte, denn Er ist durch die Schönheit der Gestalt seiner Töchter, durch ihre Talente und Liebenswürdigkeit gewiß einer der glücklichsten Väter, die ich kenne:

Sie wissen, daß ich einmal sagte — jede angenehme Erinnerung, dünke mich der Schatten eines vorübergegangnen Glücks zu seyn, welchem man noch, wie dem Schatten eines Freundes gerne nachsieht, so lange man kann — oft auch lebhaft sich alles verflossene zurückruft — Wie diesen Augenblick, da ich diese Blätter abschriebe, mir geschieht — da seit dem ersten Entwurf, Jahre hineilten, in welchen ich grosse Gegenstände der Natur selbst sah, Gebürge in der Schweiz — das Meer zwischen Holland und England — und ich den verehrungswürdigen Graf Büffon selbst sah und sprach. So dünkte mich in diesem Moment der Genius der Naturgeschichte vor mir zu seyn, und daß meine Erinnerung nicht Schatten, sondern eine Anhöhe ist, von welcher ich sein ganzes Gebieth überschaue — mit innerer Anbetung seines und meines Urhebers, und mit erneutem Seegen, für den mit ihm verwandten Geist der Freundschaft, welcher durch so schöne Theile der Erde mich führte. Dieser Geist des Wohlwollens, machte mich auch mit Frau von K . . b — gebohrnen von M — — ll bekannt — einer Dame,

welche Scharfsinn — wahre Kenntniß — wahre Güte und edle Feinheit des weiblichen Geistes in sich vereint; ihr Umgang ist einer der angenehmsten welche ich kenne, sie besucht mich oft, und ich gehe sehr gerne zu ihr, weil ich sicher bin von allem sprechen zu hören, was den Verstand und das Herz interessiren kann. Wir machten gestern vereint einen Besuch bey Hrn. D. v. K. welchen das Schicksal zum Sohn eines reichen Parlamentsraths von Paris bestimmte, der aber durch seine schwärmerische Anhänglichkeit, an den Prätententen von Engelland, beynah sein ganzes väterliches Erbe verlohr, durch den Zufall nach Mannheim geführt wurde, wo er sich verliebte und verheurathete, die Ueberreste seines Glücks und seiner Erziehung zusammenrafte, und dadurch in der Kenntniß und Liebe zu Gemälden, eine sowohl angenehme als ergiebige Quelle zu neuem Wohlstand fand, indem er in Holland und den Niederlanden Bilder aufkaufte, und sie in Frankreich und Teutschland, mit Vortheil an Liebhaber verhandelte — und so stuffenweiß, durch Mühe und Reisen, sich, seine Frau und Kinder zu Ansehen, und Annehmlichkeit des Lebens zurückführte. Der jedem Pariser von guter Familie angebohrne Geschmack der anständigen Verzierung seines Hauses, der heitre gesellschaftliche Ton des Umgangs, und die nämliche gutmüthige Dienstfertigkeit, welche ihn einst zum Opfer seiner Liebe für den unglücklichen Eduard machte, erwarben ihm stets

Freunde unter den besten Menschen, denen auch sein Haus, seine Kunstsammlung, und alle Sonntage ein artiges Liebhaberconzert bereit stehen. Die Art, wie er die Hausehre an seinem Tisch, und in Unterhaltung beobachtet, beweißt immer, daß er aus einer ehrenvollen Familie abstammt, und in guten Verbindungen lebte. Wir kamen zu den kleinen Conzert, in welchem die 12 jährige Mademoiselle Crux — Tochter eines Tänzers, die Violin sehr artig spielte, so wie sie auch auf eine besondere Weise zu dieser Bestimmung kam, indem ihre Mutter, welche auch Tänzerinn gewesen, auf dem Todbett träumte — ihr holdes Mädchen würde als Violinspielerinn glücklicher seyn, als wenn sie tanzte — und ihr Mann mußte ihr da ohne anders versprechen, diesen Traum zu erfüllen; es ist ein artig Geschöpf voll Talente, denn sie spielt auch Clavier, und verfertigt alle Frauenzimmerarbeiten, wie man gewöhnlich sagt, mit den Fingern einer Fee; diese geschickte Finger und niedliche kleine Hand, machen auch alle Bewegungen bey dem Violinspielen sehr artig — aber ich habe doch bemerkt, daß die Männer, mehr auf die schöngewölbte Brust sahen, auf welcher die Violin sich auflehnte, als auf die Hände und Finger.

Sie werden ganz natürlich finden, daß man nach Betrachtung der Personen in einer Gesellschaft sich auch im Zimmer umschaue. Mich dünkte eine Mischung von Holländischem- und Parisergeschmack zu finden; die Canapees und Comode, das symetri-

sche der zwey Cabinete, und ihre Einrichtung war französisch — die in der Vertiefung der Fenster eingepaßte, nettgearbeitete, und gemalte Kasten von Blech auf zierlichen Füssen stehend, voll der schönsten in der Stubenwärme aufgeblüten Hyacinthen, die auf den Fenstersimsen ruhende schöne porcelanene vortreflich geformte Blumentöpfe — die Gläser, auf welchen Blumenzwiebel, durch die Dünste des Wassers zum Keimen und Wurzel treiben gebracht werden, waren würklich holländisch, und ich bekenne Ihnen, meine Liebe! daß ich meine Aufmerksamkeit während der Musik, mehr zu Betrachtung der Gegenstände aller in diesem Zimmer vereinten Theile, so vieler Kunstsachen verwandte, als zum Behorchen der Töne — welche gespanntes Roßhaar, auf gedrehten Schaaf- und Kazendärmen hervorbringen. Die Idee der Griechen, jede Gattung Geschöpfe der Natur, und jede schöne Arbeit des Geists, der Hände, und Erfindung einem eigenen Genius zuzuschreiben, dünkte mich auf das neue eine sehr angenehme Phantasie, ich glaube auch deswegen, weil diese Phantasie, meinen eigenen Gedanken den Weg verkürzte, denn es war eben so leicht als gefällig zu sagen: daß der Genius der Baukunst diese Stube, in der schicklichen Grösse und Höhe, gleichsam mit Vorbedeutung für die heutige Scene bereitete, damit seine jüngern Brüder, welchen die Pflege des Bildhauers, der Malerey — der Musik und Gärtnerey anvertraut wurde, sich anständig darinn

zeigen könnten. Wirklich waren die Gemälde — die Musikpulte, und die Blumengefässe so artig vertheilt, daß man von dem zum Frühstücken niedlich geordneten Tisch — oder von den Canapees alles sehen und geniessen konnte. Dieser Genuß war in 2 Stunden eingeschlossen, und wie viele Jahre hatte die gute alte Zeit, an den Materialien gearbeitet, welche nicht nur diese hier vereinte höhere Künste, sondern auch die untergeordnete Geister der Schreynerey, der Tapeten- und Tepichweberey — der Verfertigung der musikalischen Instrumente, des Porzelans — und der Gläser nöthig hatten! Wie lange dauerte es, bis alle die Arbeiter erwachsen, gebildet, und ihrer Kunst gewiß waren — und Spielende und Zuhörer so weit in Alter und Verstand kamen, um diese zwey Stunden so voll Anmuth des vernünftigen Lebens zu sehen. Nichts dünkte mich schneller entstanden zu seyn, als der Seidenzeug unserer Kleidung, und der Stühle, den die Maulbeerblätter, welche der Seidenwurm das Frühjahr fraß, waren zu Ende des Sommers Seide, und konnten im Winter schon Kleiderstoff seyn — unsere Hemden — und die Spitzen — das wollene Tuch der Männer, und unser Mouselin, der Zucker — die Caccao und Coffeebohnen, das feine Brod, und das Mandelconfect, konnte alles in Zeit eines Jahrs, in dem Schooß der Natur entstanden, und durch die Hand des Kunstfleisses, in andre Gestalten verwandelt worden seyn — nur die Blumen hatten ein schnel-

leres Leben erhalten, es ward aber das feinste und vergänglichste. Sie wissen, Caroline! wie dieser Gang meiner Ideen, mein Glück erhöht, trübe Stunden erheitert, und leere erfüllt, mich aber oft weiter führt, als ich nicht sollte. Lange war ich mit meinem Augenglas auf eines von den Blumengläsern geheftet — dankte dem Schöpfer für die Gabe dieser Erfindung — wodurch schon mein geschwächtes Gesicht unterstützt wird, und ich bey der Durchsichtigkeit des Glases, auch die feinste Zasern der Hyacinthenwurzel ganz rein, ohne anklebende Erdtheilchen, und die zum Aufsprossen der Blume geöfnete Blätter beobachten konnte: von den Gemälden waren wenige, die einen starken Eindruck auf mich machten, denn erst heute, da ich die Note von diesem Tag abschreibe, erweckt das schöne Bild von Rousseaus Grab zu Ermenonville, ein sanft rührendes Gefühl in mir, weil ich es seitdem selbst gesehen, und bey dem Urbild bewegt wurde, also heut den Werth der wahren Darstellung, des schönen Bildes tiefer und inniger fühle, aber den Tag wo ich es zuerst sah, war das Vergnügen dabey nur leise Berührung der Oberfläche meines Gefühls, und Erinnerung an das Schicksal des seltenen verdienstvollen Manns.

Ein Portrait von der Hand des grossen Künstler van der Hüls, der höher als van Dyck geschätzt werden solle — dieses Portrait voll Ausdruck der Seele eines edelmüthigen Mannes in

schönen Zügen, mit der höchsten Kunst der Malerey dargestellt, gab mir eine sehr angenehme Empfindung von dem Werth der Kunst dieses Malers.

Ein herrliches grosses Viehstück, auf welchem Kühe und Schaafe, an dem Eingang eines vortreflich gemalten Eichenwaldes in Ruhe stehen, und die Hirten am nahen Teiche fischen — diesem die einfach schöne Natur, und die gutmüthige Nutzbarkeit der Kühe und Schaafe vorstellenden Gemälde gegen über, war das Bild einer holländischen Baurenschule, auf welchem über 50 Personen, mit erstaunender Wahrheit und Kunst, mit eben so verschiedenem Ausdruck der Physiognomien und der Züge, ganz nach dem Charakter des rauhen und niedern gemalt sind. In der Hauptgroupe ist ein grosser Bube, welcher sein durch das Steinwerfen eines kleinen Jungen verwundete Bein zeigt: der Grosse hat ein dummes rachevolles heulendes Gesicht — der Kleine die Angst vor den Schlägen, nicht Reue über seine Boßheit in seiner Mine, sein Vater kniet unmännlich, wie ein seelenloser Mensch da, und bittet um Nachsicht für seinen Buben — Die übrige Erwachsene und Kinder sind alle so vertheilt und dargestellt, daß sie nur auf diese Geschichte denken, und begierig sind, die Entscheidung des Schulmeisters zu hören, der mit holländischer Ruhe und Kaltsinn da sitzt, und den Genuß seines Ansehens einzuschlüren scheint; denn er achtet allein auf den Jungen,

den er buchstabieren lehrt, welcher auch das beste Gesicht von allen hat. Wer jemals holländischen Pöbel gesehen hat, erkennt in diesem Bild alle Züge davon; es sind Menschengesichter, aber die schon in der ersten Jugend, durch Unwissenheit und Grobheit herabgewürdigte Empfindung und Denkart, haben auch ihre Gesichtszüge so erniedrigt, daß ihr Ansehen unangenehm ist, und Mißtrauen einflößt — Da hingegen der Anblick der Kühe und Schaafe, sanftes Zutrauen und Gefälligkeit eingiebt. Es war mir traurig bey der Ueberzeugung, daß die Gränzen der Fähigkeiten der Thiere, sie näher bey der reinen Befolgung der Gesetze der Natur hält, und daß die vielfache Gaben der Menschen, wenn sie unangebaut bleiben, oder durch Leidenschaft und Verführung mißleitet werden, selbst seine edle Gestalt herabsetzen, und sie widrig oder schrecklich machen. Von diesem Bild und diesen Ideen, kam ich zu einem wundervollen Gemälde des van Oos. Auf einem ganz wahr dargestellten Tisch, steht eine braune Vase mit weissen Rosen, Goldlak einer blauen Lilie — eine Anemone nebst Auriclen — Dreyfaltigkeitsblümchen, einer Nelke, und Pfingstrose — so herrlich, so schön und wahr, so zierlich mit dem Duft, und Atlasschimmer gemalt, welche ihnen die Natur unter dem freundlichsten Himmel geben kann; zur Seite liegt eine Melone, eine blaue Weintraube, und über ihr weisse Johannesträubchen, gelbe etwas überreife Pflaumen, wovon eine

fleckigt, und eine andre entzwey gesprungen ist, so daß man den Saft auslaufen sieht; mich dünkt, daß kein Gemälde dieser Art, mit höherm Kunstfleiß und Wahrheit hervorgebracht werden kann. Wäre ich reich und unabhängig, ich reißte von heut an, nicht allein nach Italien, um die Wunder alter Kunst zu sehen, sondern ich suchte auch jeden lebenden Künstler auf, wäre um ihn, beobachtete einige Zeit den Gang seiner Hand und seiner Augen, wie sie das Bild, so in seiner Seele liegt, Punkt für Punkt, auf der Leinwand, der Kupferplatte, oder im Stein hervorbringen.

Heute, meine Liebe! bleibt mir nun nichts mehr, als der Wunsch, daß meine Caroline dieses Blatt eben so angenehm finde, als ich die 2 Stunden fand, welche ich in der Stube des Hrn. D---f zubrachte.

Neunter Brief.

Sie glauben, meine Liebe! daß ich die trüben Wintertage mit Heiterkeit und Vergnügen durchlebe. Ihre Vermuthung ist richtig, denn so bald ich entweder mit guten Menschen umgehe, etwas lehrreiches lese — gutes höre und schönes sehe, so geniesse ich dieß, was ich Glück nenne. — Erfüllte Wünsche, wie Sie wissen, geben die Art Freuden, welche immer in dem Felde der schönen

Wissenschaften und Künste mich erwarteten, wo selbst Betrachtungen über den Winter, nach seiner Beschreibung als Naturbegebenheit, nach seiner Geschichte und Ansehen in verschiedenen Erdtheilen, nach seiner Wirkung auf die Erfindungskraft der Menschen, sich gegen ihn zu waffnen, und Vortheile über ihn zu gewinnen, einen grossen Theil Zufriedenheit gewähren — Er giebt mir seit vielen Jahren Festtage der edelsten Art, da ich mir angewöhnte, Thomsons Jahrszeiten zu lesen — und ich noch mit Vergnügen, an die grosse Wintertage meines lieben Vaterlandes denke, wo das schöne Azurblau der Luft mit glänzendem Schnee, an dem weiten Horizont sich zu vereinigen scheint, und die Sonnenstralen in den Millionen seinen Eistheilchen sich spieglen, mit welchen Bäume und Hecken lang bedeckt bleiben. Die Idee, daß der Winter bey uns die Zeit eines stärkenden Schlafes für unsere gute Mutter der Erde ist, daß Gott, welcher unserm Geist, die grosse Lüsternheit nach Abänderrng gab, durch diese Jahrszeit uns, so grosse allgemeine Freuden vorbereitet, so giebt mir schon dieses Erheitrung mit Unterricht, bey der Haushaltung der Natur, und den Blicken, in den weisen gütigen Plan unsers Urhebers. Doch muß ich Ihnen sagen, wurde meine Seele an einem dieser glänzenden Wintertage, bey dem Altar der Musen, in doppelten Trauerflor gehüllt: Stöhren Sie sich nicht, an dieser poetischen Wendung meiner Ideen, denn es ist ein Theil Einge-

bung des Geistes, von dem Haus das ich besuchte — oder wenigstens Einfluß der Luft, die ich da einathmete.

Herr Ve————i, ehmaliger Dichter bey der Opera in Mannheim, hatte mich in Speyer besucht, ich wußte, daß ich auch in seiner Familie Talente und Verdienste finden würde, und gieng also einen Morgen hin: sah ein in italiänischem Geschmack erbautes Haus, und hatte also schon von der Strasse angenehme Gefühle; traf den alten Mann ganz in dem erhaltenen Charakter seines Amts, und seiner Nation. Seine interessante Tochter mit den Gesichtszügen, und den Feueraugen einer Römerinn, und dem Bezeugen einer nah bey einem grossen Hof erzogenen Person, mit der Bescheidenheit vermischt, welche immer das wahre Talent begleitet. Sie stand mitten unter einer Menge von ihr selbst, der Familie und Freunden verfertigten Gemälden, nah bey der Stafeley, wo sie das Portrait ihres Vaters im Grossen angefangen hatte. — Auf dem Schreibtisch lagen von ihren Gedichten; und ich hatte die Nachricht gehört, daß die musicalische Compositionen des Sohns, in Amsterdam mit vielem Beyfall aufgenommen wurden, fand mich also wirklich, durch die im Vater, Sohn und Tochter vertheilte Gaben der Musen, und durch Anhörung ihres wechselseitigen Lobes, wie in der Nähe ihres Altars. Madame Ve————i, die so gute alte Frau, war wie die schweigende Prieste-

rinn, welche freundlich lächelnd, die Blumen und Weyhrauchkörner sammlete. Man sprach, wie Sie leicht denken können, von der edlen Leidenschaft für schöne Künste und Wissenschaften. Ich betrachtete die Portraite im Zimmer, als Denkmale der Freundschaft, und hörte mit Vergnügen die Nahmen von 13 Personen aus verschiedenen Landen, und den Auszug ihrer Geschichte, Verdienste und Schicksale: ich fragte dann, wie lange die Familie Be――――i schon in Mannheim wohne, und ob sie Madame Algarti kennten, welche ich dieser Tage besuchen wollte: Denken Sie, Caroline! Wie traurig dieser Morgen mir wurde, da ich die Mutter und Tochter in Thränen ausbrechen sah, und sagen hörte ―

Ach sie ist vor zwey Tagen gestorben, nach dem sie nur eine Woche krank lag. ―

O wie bitter war meine Reue, die liebe verehrungswerthe Frau, nicht gleich in den ersten Tagen, wie ich es aus Vorbedeutung wollte, besucht zu haben! Es hätte sie gefreut, denn sie hatte von mir als einer Jugendfreundinn gesprochen, hatte gewünscht mich wieder zu sehen ― sich gefreut, daß ich einige Zeit in Mannheim seyn würde ― ― ― ― Liebe Caroline! ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie schmerzhaft mir alles das war, ich weinte viele brennende Thränen, mein Kummer war unendlich grösser, als der von Madame Be――――i und ihrer Tochter ― denn diese hatten der lieben tugendvollen Freundinn,

alle Beweise der Achtung und Zärtlichkeit gegeben — und ich — ich hatte es versäumt, konnte es nie mehr einholen, nie mehr verbessern.

Theure, holde Algarti! du standest vor mir, mit dem bedeutenden Blick deiner schönen Augen, und dem Ausdruck eines sanften Schmerzens über betrogne Hofnung auf Sophie, Gutermann, welche ehmals so innig dich liebte und ehrte: die nach so vieler Jahren Trennung an den nehmlichen Ort kam, den du bewohntest — bey neueren Bekannten Besuche machte, und dich vernachlässigte. — Lieber, ehrwürdiger Schatten! du kanntest mein gefühlvolles Herz, zu der Zeit, wo der Frühling des Lebens uns beyde mit Blumen bekränzte — Du wußtest, wie sehr ich deine fromme Tugend — deine Sanftmuth, deinen schönen Gesang, und die bescheidene Grazie deines Gangs — deiner Kleidung und Geberden liebte. Ach! als Mutter, hätte ich dich im Herbst unserer Tage gesehen, dir von meinen Kindern erzählt — unsere Männer wären Freunde geworden — Scenen der entflohenen Jahre wären wieder vor uns getreten, du hättest dich meiner zärtlichen Verehrung überzeugt gesehen — hättest noch einmal auf mich gelächelt, mir vielleicht noch einmal so liebreich gesagt —

Tu m'aduli — ma tu mi piace wie du einst an deinem Clavier bey meinen Lobsprüchen mir sagtest, und süß auf die Stirne mich küßtest,

als ich neben dich gekniet war, und mit Entzücken deinem Gesang zuhörte — Vergieb! O vergieb mir, liebe, schöne Seele! Meine Reue, mein Verlust strafen mich genug: du bist gewiß in dem Chor der Heiligen, welche du so nachahmend liebtest — theure Algarti! Sie vergaben Beleidigung — du! die ihnen nun ganz ähnlich geworden — vergieb mir meine Saumseeligkeit! mögest du durch Einflösung eines beruhigenden Gefühls, mir deine Vergebung anzeigen.

Es dauerte aber lange Zeit, eh ich mir vergeben und mich beruhigen konnte — Liebe Caroline!

Versäumtes Gute ist schmerzhafte Erinnerung — O Lavater! wie brennend fiel das Andenken, einer deiner vortreflichen Lieblingsideen mir auf — die sagt — was du heute thun kannst, verschiebe nicht bis morgen.

Wie verändert wurde durch die Nachricht dieses Todes, und durch meine traurige Reue, jedes angenehme Gefühl, das ich bey dem Eintritt in dieses Haus, und bey dem Genuß der ersten Stunde hatte. Ich betrat hier, wie 1784 in Bern den Boden, welchen eine geliebte verstorbene Freundinn oft betreten hatte — Er war lebhaft mein Kummer, in Bern Julia Bondely nicht mehr zu finden, aber er war nicht bitter, denn es war nicht meine Schuld, das Schicksal hatte uns immer getrennt gehalten, aber bey Algarti — hatte meine unverantwortliche Nachlässigkeit das Wiedersehen ver-

säumt — Es war mir schmerzhaft Personen zu sehen, mit denen die liebe Frau von mir gesprochen hatte — sie wurden mir Zeugen eines Vergehens: aller Glanz der schönen Talente dieser Familie war verblichen. O Liebe! man ist sehr unglücklich, wenn man sich bey einem Herzen, wie das meinige, Vorwürfe zu machen hat — das Blaue des Himmels schwärzt sich — die Sonne scheint nicht mehr für uns — die Blumen welken alle, und Lob und Achtung, die aus dem Mund guter Menschen so angenehm klagen, werden zu verborgnen Verweisen. O wie mitleidend will ich auf jeden blicken, der etwas gegen sich selbst zu sagen hat, nie will ich sein Weh vermehren, sondern an mich zurückdenken, das Wort Versäumniß hat ein drückendes Gewicht für mich bekommen, und ich werde sorgfältig bedacht seyn, daß in Zukunft nicht neue Last zu der alten gelegt werde — und ich will vergeben — was mich schmerzt — damit ich Vergebung als Wiedervergeltung verdiene. — Ich will es enden dieses Blatt, der Ton möchte Sie plagen, aber er kam aus meiner Seele — und mich dünkt, es sey sonst nichts in meinen Gedanken, und in meinem Gefühl.

Erzählen will ich Ihnen aber, wie ein sehr schätzbarer Mann meinen Kummer behandelte. Er sagte.

Es dünke ihn eine Gespenstergeschichte zu hören, in welcher das Wort Versäumniß, die Rolle des quälenden Phantoms spiele, und daß

meine Einbildungskraft, mich mit allen Zugaben ängstige, welche man bey nächtlichen Erscheinungen zu erblicken wähne, denn das Wort Versäumniß, wäre würklich mit Krollen und einem feurigen Rachen vor mir, so gut, als jemals ein glühender Drache, einem Furchtsamen begegnete, der einzige Unterschied bestünde darinn, daß andre ihre Gespennster vor sich sehen, und sich durch Abwenden der Augen, und Fliehen zu retten suchten, ich aber dem quälenden Geist hinter mir, in der verflossenen Zeit nachjagte, und ihn fest zn halten scheine. — — —

Er suchte am Ende den Spott mit dem Zusatz zu mildern, daß der Glaube an Gespennster mit dem Menschen gebohren seyn müsse, weil er sich so stark in meinem Kopf zeige. —

Ich mußte über das Ganze seiner Anmerkungen lachen, faßte aber seine Idee, um das Unpassende seines Gleichnisses zu beweisen, und sagte:

Daß dem aufmerksamen Geisterseher, wenn er dem weissen oder schwarzen Mann, oder auch der Feuergestalt sich nähere, die Wahrheit erschiene, welche ihm denn ein Stück faulen Holzes, ein vom Wind bewegtes weisses oder dunkles Stück Zeug erblicken ließ, wodurch natürlich die Angst, und der Glauben von Gespennstern sich verliehren müßte, bey mir sey aber gerad das Gegentheil geschehen, denn je näher ich die Versäumniß betrachtete, je bedeutender wurde ihre Gestalt, je schreckbarer ihr Wesen,

und

und die Folgen ihres Daseyns — eine Aehnlichkeit seines Gleichnisses wollte ich gelten machen — da Personen, welche an Gespennster glauben, nie wieder an den Ort gehen, wo sie eines gesehen haben — so würde ich in jeder Gelegenheit — das Versäumniß irgend einer Sache, oder auch nur gleichgültigen guten That vermeiden. Ich wäre sicher, die edle seelige Algarti läse in meiner Seele, und habe mir vergeben — also noch in der andern Welt, eine Tugend geübt — mich aber hätte innige Reue eine gelehrt, indem ich mir vorgenommen, mich in Zukunft vor allen Vorwürfen meines Herzens zu hüten.

Nun sagte mein Freund —

Sie sind so ernsthaft geworden, und haben aus meiner Gespennstergeschichte eine so solide Wahrheit ausgezogen — daß ich nun nicht mehr scherzen kann — aber Sie ernsthaft bitte, Ihre Gabe Ideale zu schaffen, nie bey einer Trauer zu gebrauchen. —

Zehenter Brief.

Ich schreibe Ihnen, meine Caroline! nur die Geschichte der mit ungewöhnlichem Guten angefüllten Tage, wie diejenige mir schienen, von welchen ich Ihnen bisher einen Umriß machte, und der

gestrige mich dünkte. Meine liebe junge Freundinn Peggi Pfeffel endigte des Morgens die Werke des Abbe Reyrac, welche ich sehr liebe, und mich freute, daß sie auch dem guten Herzen meiner anvertrauten Tochter Vergnügen machten; denn sie war gerührt meine muntre Peggi, als sie den Schluß des Lobgesanges der Sonne las — wo Reyrac bey seinen Bäumen so schön und so inig sagt:

Frühling des Lebens! Jugend, wenn einst die Blumen, mit welchen du jetzo meine Stirne bekränzest, verwelkt sind — wenn mein Geist, und meine Gefühle, unter dem Eis des unerbittlichen Alters erlöschen werden — wenn seine kalte Hand Furchen über meine Wangen zieht, und meinen Körper zur Erde beugt: dann schöne Bäume, welche ich pflanzte, und wachsen sah, werde ich kommen, und um einen Eurer Aeste bitten, meinen wankenden Gang zu stützen, wenn ich den letzten warmen Freund der Alten, dich o Sonne! suchen werde, um die letzte Funken meines Lebens an deinem wohlthätigen Licht neu anzufachen, und den Himmel zu bitten, einst meine Tage bey einem schönen Niedergang seiner Sonne zu endigen. Möge sie dann, neben dem Zeugniß meiner Freunde, das Denkmal meines Lebens bescheinen —

Mit Sanftmuth und einfachen Sitten, lebte Er für Wahrheit — Wohlthätigkeit und Freundschaft.

Meine Peggi und ich, wünschten beyde mit gerührtem Herzen, dieses Zeugniß von unserer Seele und unsern Zeitgenossen zu erhalten — und lasen dann mit doppeltem Vergnügen den Auszug der Lobrede, welche Hr. Benenger — dem Andenken des Abbe Reyrac geweyht hatte — wo uns unter andern vortreflichen Gedanken auch folgende besonders freuten:

Tugendhafte Gesinnungen geben den Talenten des Geistes die größte Anmuth — Bücher und Ruhm allein, machen den Gelehrten nicht glücklich — aber stilles einfaches Leben — Ruhe der Leidenschaften, und Genuß der Freundschaft. — Ein reines Herz ist eine Quelle von Glückseeligkeit, und hat den Keim jeder edlen Freude in sich. Dieser Keim entwickelt sich aller Orten; aber auf dem Land, nah bey der Natur, vermehren sich seine Sprossen am leichtesten und am schnellsten. Man ist allerwärts, und immer glücklich — wenn man seine Leidenschaften bezähmt, und ihnen einen hochachtungswürdigen Gegenstand giebt. Wir können nie auf die Vestigkeit unserer Tugend bauen, wenn sie nicht auf Religion gegründet ist, welche uns allein über den Spott, und den Undank der Menschen erhebt. —

Denken Sie aber, Caroline! wie tief der Gedanke des Fenelon in mein Herz drang:

Ein Schriftsteller erlangt die höchste Stuffe des Ruhms, wenn er ungerechten Widersächern nichts entgegen stellt, als Stillschweigen und schöne Hand-

lungen — aber in seinen letzten Tagen muß die süsseste Erinnerung seines verflossenen Lebens in der Ueberzeugung liegen, daß er in seinen Schriften nichts auszulöschen habe, und daß sein Nahme von jeder gefühlvollen und tugendhaften Seele geliebt wird. — Diese glückliche Erinnerung wird unendlich mehr Werth für ihn haben als der Ruhm.

Sie glauben es gewiß, Liebe! wenn ich Ihnen sage, daß ich diese Zeilen mit Thränen der innigsten Rührung, und eben so viel innigen Wünschen laß —

> Daß — da ich die Feder so oft führte — und so viel gelesen wurde — ja keine Zeile in meinen Schriften seyn möge, worüber die Reue mein Sterbebete belagerte, und daß ich mit diesem Zeugniß mein Leben beschliessen möge. —

Alle diese Gedanken brachten Ernst in meine Seele, aber er war sanft dieser Ernst, und stimmte mich, glaube ich, um so besser, das liebe Bild von K——lls häuslichem Glück und schöner Beschäftigung aufzufassen, da sein Pinsel die lieblichste und wundervollste Scenen der Landschaften hervorbringt. Der schätzbare Mann war schon lang vertrauter Freund meines la Roche, und dieses nicht nur durch Vermittlung des Kunstgeistes, da mein Mann Gemälde kennt und liebt — und K—ll schöne Bilder malt, sondern weil beyde sehr rechtschaffne Männer sind — und dieser Charakterzug einen Grund zu ihrer heitren Gemüthsart legte, auf welchem sie sich bey dem Gang ihrer Ideen und

Urtheile begegnen, und hundert angenehme Einfälle und Bemerkungen sich mittheilen.

Sie können nicht glauben, wie einem jeden wohlgesinnten Menschenkind — in K — — lls Haus so wohl ist. Seine Physiognomie und sein Betragen, geben sogleich den Gedanken ein, daß ihn die Natur selbst zu ihrem Maler bestimmen mußte. Er zeigt sich wie eine offene fruchtbare Landschaft — voll schöner Anhöhen und Felder, mit einem so lebhaft durchströmenden Fluß, der vor dem Auge des edlen gefühlvollen Menschen verbreitet ist: — bey jedem Schritt den man den Hügel aufwärts geht, vermehrt sich die Anmuth und der Reichthum der Gegend. Eben so ist es mit K — lls Unterredung, je weiter sie geht, je mehr Kenntniß seines Geists — je mehr Güte seines Herzens wird sichtbar; besonders wenn man ihn mit seiner schätzbaren Gattinn und seinen Kindern sieht, in welchen der Charakter, und die Verdienste der Eltern, in starken einzelen Zügen, und auch in lieber Mischung erscheint. Wie der älteste Sohn die stille Sanftmuth der Mutter, der zweyte aber den Kunstgeist des Vaters in vollem Maaß erhielt — wie der Charakter der Mutter wieder in der ältern Tochter erscheint, und malerisches Talent in der jüngern sich zeigt — in den zwey andern Söhnen aber, diese Eigenschaften zu gleichen Theilen gemischt sind — alle haben Verstand — mit einer unendlich heitren Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit verbunden. Das Interessante dieser Familiengrouppe,

wird noch durch ein junges artiges Frauenzimmer vermehrt, welche bey Herrn K—ll die Landschaftmalerey studirt, wodurch sie einen anständigen Unterhalt zu erwerben hoft, und indessen von dem edelmüthigen Mann, und seiner Frau als Tochter behandelt wird. Ich saß eine zeitlang neben der Staffeley dieses Künstlers, und sah ihn ganz eigentlich die Blätter eines schönen Birkenbaums erschaffen; denn sie entfalteten und vermehrten sich jede Minute unter seiner Hand, wie unter den Fingern des Frühlings; am Ende dünkte mich ihre leichte Bewegung sichtbar zu seyn, das Auge und der Pinsel dieses Manns sind ihrer schöpferischen Kräfte auch so gewiß, daß er neben dem malen, von jedem andern Gegenstand philosophisch und geschmackvoll spricht. Es war mir ein sehr glücklicher Tag, an welchem ich so viel herzliches moralisches Gute, so viel Talent und Kenntniß in einer Familie meiner Freunde vereint fand. Sie, meine Caroline! werden es mit mir fühlen, wie äusserst angenehm dieser Wintermorgen mir wurde, da ich zugleich auf dem grossen angelegten Gemälde den Frühling entstehen sah: meine Augen waren bald auf die Pallette, bald auf K—lls Hand geheftet; bey der ersten betrachtete ich die kleine Farbenklümpchen, die aus feinem Pulver von verschiedenen Erdarten — Metallen — und aus gekochtem eingetrocknetem Saft der Pflanzen, mit Oehltropfen vermischt, zu vielfärbigem Teig werden, dann ein Stäbchen von

Ebenholz, und Haare des Fischotters, oder des Iltis in einem Feederkiel gefaßt, daran befestigt — ein Stück mit Oehlfarbe graugemachtes Leinen, auf eine Rahme gespannt, mit diesen einfachen Materialien stellt K———lls Hand ein reizendes Bild voll Wunder und Schönheit der Natur vor unsern Blick, und durch die Erfindung der perspectivischen Stellung der Gegenstände, erscheint auf einem oft nur einige Zoll grossen Raum, in wenigen Tagen eine viele Meilen weit ausgedehnte Landschaft, an deren Urbild die Natur Jahrhunderte lang arbeitete. Einen Augenblick weiter mit meinen Gedanken — war ich bey der Idee, daß der Herr der Natur die schöne Erde aus Nichts hervorbrachte, und dem menschlichen Geist die Kraft schenkte, mit wenigen einfachen Werkzeugen, grosse Theile dieser wohlthätigen Schönheiten abzubilden, und diesem zergänglichen Geschöpf ihrer Hand eine Dauer von Jahrhunderten zu geben:

Diese schöpfende Kraft ein Hauch von seinem Wesen, wie die hervorbringende und bewegende Kräfte in der ganzen Schöpfung, sind mir Beweiß, daß die Welt und unsere Seele ewig seyn werden, und daß daher auch die Wirkung des durch uns hervorgebrachten Bösen und Guten ewig seyn wird — Ewige Freude über das Gute, den Himmel — und ewige Reue über das Böse, die Hölle schafft — — — — aber liebe, liebe Caroline! Auf welche Höhen, in was für Tiefen ge-

rieth ich bey K – – – lls Landschaft – mich dünkt, ich sey über seine Wolken emporgekommen. Lassen Sie mich nur hinzusetzen, daß mir bey diesen Ideen ganz wohl war – und daß ich früh genug von dieser Ausschweifung zurückkam, um noch an der Seite des Künstlers nach Sulzers Beschreibung, an das Verdienst des Kunstgeistes zu denken, und durch seinen moralischen Charakter den Empfindungen nachzuhängen, welche dieser in mir erweckte.

Ich bitte Sie, liebe Freundinn! lesen Sie Sulzers Gedanken bey dem Artikel Landschaft – denn gewiß er spricht auch mit Ihrem Herzen, wenn er sagt – der Geschmack am Schönen findet nirgend so viel Befriedigung, als in der leblosen Natur – die unendliche Manigfaltigkeit der Farben in der lieblichsten Harmonie vereint, und in jedem gefälligen Ton gestimmt, reizet das Auge überall wo es sich hinwendet – – – Dabey lernt der Mensch zuerst fühlen, daß eine nicht bloß thierische Empfindsamkeit, für die erschütternde Eindrücke der gröbern Sinne, sondern ein edleres Gefühl, das innere seines Wesens durchdringt. Er lernt andre Bedürfnisse kennen, als bloß Hunger und Durst. – Er lernt ein unsichtbares in ihm liegendes Wesen kennen, dem Ordnung, Uebereinstimmung und Mannigfaltigkeit gefallen – die Schönheiten der Natur unterrichten, selbst den im Denken noch ungeübten Menschen, daß er kein bloß irrdisches Wesen sey – auch sitt-

liche und leidenschaftliche Empfindungen entwickeln, sich in Betrachtung der Natur — Sie zeigt uns Scenen, wo wir das Grosse, das Neue, das Ausserordentliche bewundern können. Sie hat Gegenden die Furcht und Schauer erwecken — andre die zur Andacht und feyerlichen Erhebung des Gemüths einladen — Scenen einer sanften Traurigkeit — oder einer erquickenden Wollust — Dichter und andächtige Eremiten, Enthousiasten von jeder Art empfinden es. Wer fühlet nicht die fröhlichsten Regungen der Dankbarkeit, wenn er den Reichthum der Natur in fruchtbaren Gegenden verbreitet findet?

Wer fühlt nicht seine Schwäche, und Abhängigkeit von höhern Kräften — wenn er die gewaltige Maassen überhangender Felsen sieht, oder das Rauschen eines mächtigen Wasserfalls — das Stürmen des Windes oder der Wellen des Meeres hört — wenn schreckt nicht ein grosses Ungewitter? oder wer fühlt nicht in allen diesen Scenen die allmächtige Kraft, welche die ganze Welt regiert? Eine stille Gegend voll Anmuth — das sanfte Rießlen eines Bachs, oder das Lispeln eines kleinen Wasserfalls — eine von Menschen unbetretene Gegend, erweckt ein sanftschauerndes Gefühl der Einsamkeit, und scheint zugleich Ehrfurcht für die unsichtbare Macht einzuflössen, welche in diesen verlassenen Orten würket, kurz jede Art des Gefühls, wird durch die Scenen der Natur rege.

Der Philosoph, der überall die Spuren einer unendlichen Weisheit und Güte findet, wird überzeugt, daß diese Verschiedenheit der Kräfte, nicht ohne Absicht in die Natur gelegt sind, und daß sie der erste Unterricht für die Menschen sind. Der Landschaftmaler kann also sehr vortheilhaft auf die Gemüther würken, wenn er mit den höhern Kräften seiner Kunst bekannt ist, und ein solcher Mann vereint jedes Talent aller andern Maler in sich. — — — — —

Ich will kein Wort weiter abschreiben, sondern Sie nur noch einmal bitten, unsern Sulzer dessen vortrefliches Werk die Pariser ganz in ihre Encyclopedie eingeflochten haben, selbst darüber nachzulesen. Sie werden mir danken, daß ich Sie auf einmal dazu führte, denn vielleicht hätten Sie sich noch lange Zeit allein, mit Ihrem Gefühl für das Schöne einer ländlichen Gegend begnügt. Sie werden sich aber doppelt auf die Rückkehr des Frühlings freuen, da Sulzer Sie mit dem Grund und dem Werth Ihrer Empfindungen bekannt machen wird. Folgte ich mir, so würden Sie noch die Beschreibung der Farben lesen, denn ich bin so lange Zeit gewöhnt, Ihnen von allem zu sprechen, was ich liebe — und Sie wissen, daß ein Theil meines Glücks in den warum — wozu — woher und wie besteht, es war mir also unmöglich, daß ich nicht bey dem Andenken an die Pallette, nach den Ursachen der Farben fragte, wo ich dann fand, daß wirklich die ganze

Natur benützt wird, um ein sie nachahmendes Bild darzustellen — Metalle, Kräuter, Steine, Blumen und Thiere werden dazu verwendet. Erinnern Sie sich, Caroline! wie oft ich meinen Eltern, und Sie gutes edles Geschöpf mir, für den Geschmack des Wissens und des Lernens dankten, nehmen Sie doch Hallens Werkstätte der Künste, welche Sie einst statt einer Modehaube kauften, und suchen Sie auch da den Maler, so bald Sie dieses Blatt aus den Händen gelegt haben. Sie werden neues Vergnügen für Ihren forschenden Geist, und neue Freundschaft für mich fühlen, weil ich Sie dazu führte.

Eilfter Brief.

Ich habe das Verzeichniß vor mich gelegt, in welchem Sie die Gegenstände ihrer Neugierde aufzeichneten, und Nachrichten von Menschen und Sachen verlangten. Da Sie das Wort **Menschen** doppelt unterstrichen, so munterte es mich heute am ersten zum Schreiben auf, besonders auch, weil ich Ihnen zwey Erfahrungen mittheilen möchte. Sie wissen, Caroline! daß die meiste Urtheile über äusserliche Charakterzüge und Handlungen gefällt werden, ohne daß die Umstände, oder Bewegursachen bekannt sind, welche sie hervorbrachten, und man deswegen selten die Wahrheit sieht; also ist mir

diese Aufgabe von Ihnen äusserst schwer, indem ich sehr ungerne nach diesen äusserlichen Zügen urtheile, und eine Art Widerwillen dagegen faßte, wie gegen die Umrisse des Gesichts in schwarzem Papier, wo man freylich die Leute an ihrem Profil erkennt, auch wohl eine gewöhnliche Stellung angezeigt werden kann, aber in diesen schwarzen Bildern wiederfährt nicht einmal dem Kleiderstoff Gerechtigkeit, indem man weder Gewebe noch Faltenbruch bemerkt, also gewiß denken sollte, daß man um so weniger im Stand ist, nach der einfachen Linie der Stirne, der Nase und des Kinns, Falten und Büge der Seele zu bestimmen. Was ist dann die Beobachtung über Personen in Gesellschaft anders als der Zug einen Linie? Was das Urtheil und Tadel, welche ich damit verbinde, als Schattenriß in schwarzer Farbe, der alle lichte Punkte verschlingt, und den Gegenstand nur einseitig kenntlich macht? Und wo ist die Wahrheit, die Gerechtigkeit des einseitigen Urtheils, das so üblich geworden ist, wie das Silhouetten zeichnen?

Mir, meine Liebe! wissen Sie, wurde immer der Vorwurf gemacht, daß ich zu viel gutes von meinen Freunden und Bekannten sage, und daß ich überhaupt zu gut sey.

Ich wünschte wohl, daß dieses mein größter Fehler seyn möchte, indem es der einzige ist, welcher von dem Himmel eine Belohnung hoffen kann. Aber Liebe! ich trage auch einen Maasstab des liebenswerthen Verdienstes in meiner Tasche, und

es geschieht mir auch, daß ich Menschen, welche ich nur auf eine kurze Zeit sehe und höre, darnach schätze, und gewiß auch Unrecht thue, wie es mir mit dem jungen Berner begegnete, den ich in London traf, und nach meiner Vorliebe für Engelland sein freymüthiges Geständniß von langer Weile, in meinem Tagbuch zu streng rügte, den jungen Mann dem Tadel andrer aussetzte, und ihm mißvergnügte Stunden gab, weil er nicht so schwärmerisch von London dachte, wie ich. Hätte der Zufall gewollt, daß ich ihm anderswo begegnete, oder daß ich von andern Gegenständen gesprochen hätte, so würde ich gewiß, wie verdienstvolle Einwohner seiner Vaterstadt, von ihm gesagt haben:

„Daß Bern an dem Herrn von Mutlach;
„der mit Tilier reißte, einen der aufgeklär-
„testen und schätzbarsten Patrioten haben
„wird.“

Dieser Vorgang, meine Caroline! ist Ursache, daß ich mir neu vorsetzte, alle Charakterumrisse in weissem Papier vorzustellen; der feinere Beobachter und Kenner mag dann, wenn er will, die Schattierungen auftragen, meine Nebenmenschen stehen indessen von meiner Hand auf der hellen Seite da, und ich werde in dem Grund meiner Seele weit glücklicher seyn, als ich die scharfe Tadler sehe. Nie mehr will ich vergessen, was der Verfasser der Oekonomie der Natur sagt:

„Wir können uns nicht genug erinnern, daß
„nur Güte glücklich macht, wir wollen gut
„seyn, es kann geheime Zeugen unserer Hand-
„lungen geben, deren Urtheile sehr treffend seyn,
„und Einfluß auf unser künftiges Schicksal ha-
„ben können, Gegenstände unserer Güte sind
„vielleicht in unsern Weg geworfen, unser Herz
„zu prüfen.“ — — — —

Also will ich gut seyn, und dem grossen Geist des Scharfsinns seinen Ruhm lassen, ich will nur das Wohlwollen meines Nächsten. Und nun die zweyte Beobachtung über mich selbst.

Ich hatte diesen Nachmittag Gesellschaft; der Gang der Unterredung kam aufs Theater, von da zu Schauspieldichtern, woben ich verleitet wurde, meine Gedanken über einen vorzüglich geliebten Schriftsteller zu sagen; Hr. S— mußte nothwendig vorkommen, dessen Geist und Stärke der Einbildungskraft bewundert wurde: ich hörte still zu, mußte aber am Ende, da ich aufgefodert wurde, mitsprechen, um nicht andre in meinem Nahmen reden zu lassen, denn es hatte schon jemand gesagt:

Fragen Sie nicht weiter, ich weiß daß Fr. v. L. R. die drey berühmte Stücke unsers S. nicht liebt. —

Da fiel ich freymüthig ein.

Ich kenne und schätze Hr. S— persönlich, aber ich würde ihm selbst dem vortreflichen Kopf sagen, daß ich die angebohrne Fähigkeiten, und

den erworbenen Reichthum seines Geists, aufrichtig bewundre, aber daß ich den Gebrauch, welchen er in seinen drey ersten Theaterstücken davon machte, nicht liebe — so wenig als ich dem Besitzer von Indiens Diamanten Gruben lieben würde, wenn er sie anwendete, die alte Schauspiele zu erneuern, in welchen Menschen mit wilden Thieren kämpften, oder daß ich die Riesengeschichte in der That sehen möchte, wo sie, wie erzählt wird, mit einer ungewöhnlichen Kraft Felsen auf Felsen häuften, um den Olymp zu bestürmen — mich dünke aber wirklich, daß in den Räubern, in Fiesco — in Cabale und Liebe, Umstände und Leidenschaften, die das Herz zerreissen, so gehäuft wären, daß sie nur durch Riesenideen zusammengebracht werden könnten. —

Hier sagte jemand, daß unser grosser Wieland sich erklärt habe — er sehe das Genie eines Halbgottes in Sch—, dieser Ausdruck von Wieland, und das Lob der Stärke des Geists, welche S— beygelegt wurde, floß in die Idee zusammen

Daß wir also einen moralischen Hercules in dem Gebieth der Wissenschaften hätten, wie die Griechen den ihrigen in Creta.

Da fiel ich zu schnell ein, wenn aber der Hercules der Alten seine Götterkräfte gebraucht hätte, neue Ungeheuer zu erschaffen — anstatt die alten auszzurotten, so würden ihm keine Dankaltäre errichtet worden seyn. — —

Dieß war was ich sagte, und ich melde es Ihnen, Liebe! damit, wenn Ihnen die Geschichte von der dritten Hand zukommt — Sie die reine Wahrheit bezeugen können. Sie sehen aber in diesen zwey Vorgängen, wie leicht unsere Güte fehlt — ich verurtheilte Mutlach, weil er gegen eine Lieblingsidee angestossen — und der Schimmer des Witzes, welcher immer auf Gleichnissen schwebt, gab mir den Muth, einen grossen Mann laut zu tadlen: ich suchte es wieder in einen sanften Ton zu bringen, indem ich hinzu setzte:

Hr. S— könne als moralischer Hercules, in dem Reiche der Wissenschaft und Künste, eben so grosse und nützliche Dienste leisten, als der Alten ihrer, und seine Thalia beweise, daß er auch Musagetes — Führer der Musen genannt werden sollte. — Aber es gieng hier, wie immer bey Ersatz eines Unrechts geschieht. —

Es scheint etwas gezwungen — und die Erinnerung der beyden Geschichten thut mir heute noch weh — aber ein philosophischer Kopf wird mit einem einzigen Blick auf den Gang meiner Seele sagen.

Daß es eine moralische Unmöglichkeit ist — daß ich eine gewisse Art des Starken liebe, Hr. S . . . . r wird das selbst glauben, und heute bemerken, daß ich ohne Vorurtheil von ihm denke — indem ich ihn in seiner Geschichte der Niederlande bewundre, und wenn mein Lob gezählt

zählt zu werden verdiente, so gehört es mit zu der Summe des Beyfalls, welchen er erhielt.
Meine Gesellschaft lächelte über den Eifer, mit welchem ich das Gleichniß vorgebracht hatte — und es wurde nachher vieles sehr gute, und mit unter auch scharfe über die Liebe zu Riesenideen gesagt, und nach dem Grund geforscht, auf welchem sie entsteht, diese Liebe des Sonderbaren — des Ungeheuren, warum die meiste Menschen des ruhigen Gangs des Geistes, und der sanften Bewegungen der Seele so leicht müde werden — Erschütterungen wollen, und deswegen Trauerspiele und Mordgeschichten gerne sehen und hören; es sind wichtige Fragen, meine Beßte! aber sie wurden nicht ganz beantwortet, man sagte wohl:

der Geschmack an Riesenideen, ruhe auf dem Wahn der Eigenliebe, daß man selbst für einen grossen und starken Geist gehalten würde, wenn man das Staunende liebe — und daß wir auf der andern Seite nicht Seelengrösse genug haben, um den hohen Werth des Einfachen und Ruhigen zu schätzen. —— Das Wort Trauerspiel, führte zu den Theaterideen zurück, man berechnete den Nutzen der Verfeinerung der Sitten und der Sprache — die schnelle Verbreitung nützlicher und schöner Ideen, neben dem Vortheil, daß der Bürger, der die Schauspiele liebt, dadurch dem nächtlichen Schwelgen in Weinhäusern, und andern rohen Ergötzlichkeiten entrissen würde, schönere Ideen zu seinen Arbeiten

nach Haus bringe u. s. w. aber — fiel jemand ein:

Seine Frau bekömmt Prachtliebe, und Begierde nach Zeitvertreib — seine Tochter will artig geputzt seyn, wie die niedliche Kammermädchen des Theaters, mit der Verfeinerung der Sprache und Ideen bekommen sie auch die ihnen bisher unbekannt gewesene feinere Leidenschaften, und Wechsel der Belustigungen in ihre Seele, und suchen sie zu geniessen, überhaupt könnte man den moralischen Nutzen des Theaters, an den Schauspielern selbst am besten bemerken, und von ihren herrschenden Sitten und Denkart, auf die Vortheile schliessen — welche Schauspiele und der Umgang mit Theaterpersonen, in die bürgerliche Gesellschaft bringen. — — — —

Dieses erweckte lebhafte Widersprüche, und Vertheidigung der Schauspiele, die größte Nationen der alten Zeit wurden aufgerufen — Griechen und Römer hatten Theater u. s. w.

Ja wohl, sagte jemand, haben wir weder grosses Gute, noch grosses Böse neu unter uns, wozu Rom und Athen nicht Beyspiele, und Modelle gaben.

Am Ende dieses Hin- und Herlegens des Schädlichen und Nützlichen in der Wagschale des Raisonirens, mußte ich mich mit dem abschneidenden Ausspruch begnügen.

Daß zu allen Zeiten und bey allen Gegenständen, die Verfeinerung zu Schwäche und Verderben führte, ja daß selbst die Religionsgefühle, die so heilig für die Sitten, so tröstlich in Kummer und Sterben sind, durch übertriebene Frömmigkeit schädlich wurden — warum nicht die Verfeinerung, welche in den schönen Künsten und Wissenschaften entstunden? — — —

Hätten Sie wohl bey dem Anfang dieses Briefs gedacht, daß eine Art Abhandlung über den Begriff von dem Ausdruck Frömmigkeit sich an die Theaterideen anketten würde? Aber es geschah, wie David Hume sagt, daß die leiseste Berührung der feinern Faden, mit welchen unsere Ideen verbunden sind — sehr oft eine unerwartete Gedankenreyhe in die Unterredung bringt. Zudem war weder ich noch meine Gesellschaft, von der Art modischer Leute, welche in ihren Unterhaltungsstunden, jede Idee von Gott und Religion, als unschicklich oder niederschlagend vermeiden, und dann glaube ich, daß wir alle mit der Kirchen- und Religionsgeschichte so gut bekannt sind, daß uns bey der mit einem eigenen Ton gesagten Bemerkung

Daß selbst Religionsgefühle, durch übertriebene Frömmigkeit schädlich würden —

eine Menge historischer Begebenheiten in das Gedächtniß kamen, die uns in ein etliche Minuten daurendes ernsthaftes Stillschweigen brachten — aus welchem die nämliche Stimme sich erhob, wel-

che die erste Idee gegeben, und uns neu aufmerksam machte, da sie sagte —

Gewiß Frömmigkeit ist das seeligste Gefühl des guten Menschen, und ist auch dieß, so uns zu dem reinesten Verhältniß zwischen unserm Urheber, und unsern Nebengeschöpfen leitet. — — — —

Nun wurde von jemand erwiedert:

Sie müssen einen viel vortheilhaftern Begriff mit diesem Ausdruck verbinden, als ich, oder bessere fromme Leute gekannt haben, weil sie dieses Wort so feyerlich und ehrerbietig aussprechen. —

Ein dritter besorgte einen Wortstreit, und fiel ein:

Es dünkt mich eben so, und ich wünsche, daß Sie uns sagen möchten, was Sie mit Ihrer so lieben Frömmigkeit meinen.

Bald aber hätte der halb spöttische Ausdruck, liebe Frömmigkeit, den Weg der friedlichen Erklärung unterbrochen, ich befürchtete es wenigstens, und bat schnell die ganze Gesellschaft — unsern gemeinsamen Freund darüber zu hören, alle waren geneigt, und ersuchten ihn um seine Erklärung. — Er wandte sich zu dem ersten Widersprecher, und sagte: —

Ich weiß, daß das Betragen gewisser frommer Leute der Bedeutung dieses Worts schadete — So wie gewisse angemaßte Philosophen diesen Namen, und die Sache verächtlich machten. Aber mir ist Frömmigkeit die Würkung der in unserer Natur gegründeten Bewundrung des Grossen, und Liebe des Schönen. Schon leb-

lose grosse Gegenstände der Natur, wie das Meer und Felsengebürge, erfüllen uns mit Staunen und Ehrfurcht. — Fruchtbare liebliche Gefilde — mit Entzücken — Grosse Kenntnisse, edle Güte, Wohlthätigkeit, Vergeben der Beleidigungen — jede Tugend unsers Nebenmenschen, wird von uns geliebt und verehrt — je höher der nach der Ordnung der Welt eingeführte Rang, je grösser die Gewalt des Tugendhaften ist, je grösser ist unsere Verehrung, weil wir die Ueberzeugung in uns fühlen, daß er viel Gutes, viel Edles und Grosses thun wird. Erhalten wir nun auch von diesem vortreflichen Wesen besondre Wohlthaten, so heften wir uns noch mit Gefühl der Dankbarkeit an ihn, und suchen die Tugenden nachzuahmen, welche wir lieben. Dieses thun stets gute Menschen für Welt und Menschen — ihre Kenntniß von Gottes Güte — Weisheit und Almacht, erhöht diese Gefühle zum äussersten Grad — sie verehren und lieben ihn, und suchen durch gute Verwendung seiner Gaben, und durch ausübende Güte, gegen seine Geschöpfe ihm gefällig zu seyn. . . Dieß ist der Begriff, welchen ich mit dem Ausdruck Frömmigkeit verbinde, aber den Himmel dabey bitte, diese Tugend zu keiner Leidenschaft werden zu lassen, indem ich sonst Gefahr liefe, entweder bey dem Wahn der immerwährenden Anbetung, und Betrachtung der Werke und Vollkommenheiten Gottes, ein fauler

unnützer Einsiedler — oder bey dem überspannten Abscheu, gegen den Irrigen und Bösen, ein Menschenhasser und Verfolger würde — jetzo macht Genuß der Wohlthaten Gottes — mein Herz wohlthätig — Vergebung meiner Fehler, macht mich versöhnlich gegen meine Beleidiger, und nachsichtsvoll gegen Unvollkommenheit. —

Gott verwendete seine Allmacht und Weisheit, zu Hervorbringung von Milionen Wesen.

Er betrachtete die vollendete Schöpfung mit Vergnügen, da Er sah, daß alles gut war.

Ich suche auch meinen von ihm erhaltenen Geist und Kräfte in Arbeiten mancher Art zu verwenden — betrachte auch mit Freude seine von ihm geschaffene Welt, und dieß, was meine Nebenmenschen mit ihrem Verstand hervorbringen, und halte mich verpflichtet, gütig gegen andre zu seyn, wie Gott es gegen mich ist — Diese Berechnung von Genuß und Mittheilung — von Pflicht und Gerechtsamen, macht die Thatsache meiner Frömmigkeit, und erhöht den Werth, den ich auf Frömmigkeit lege. —

Es war doch keines von uns übrigen, welches nicht mit ihm einstimmte, und wünschte diese Art von Andacht allgemein zu sehen — indessen kamen die Fragen wieder, was aus dem Ueberspannen dieser so reinen einfachen Gefühle entstehen würde? und dann der Entwurf zu der Preisfrage:

Bey was für Gegenständen ist Verfeinerung unschädlich? und

Wo sind die Gränzen, wo das Schädliche anfängt? —

Zwölfter Brief.

Wie soll ich Ihnen die Geschichte einiger wundersam erfüllter Tage beschreiben, in welchen ein Schattenspiel mir Begebenheiten von etlich und zwanzig Jahren zurückrief! — Antheilnehmende Freude — kummervolle Erinnerung und herzliche Segenswünsche, wechselweiß in meiner Seele entstunden — als ein dem Ruhm, und den Verdiensten seiner Ahnen, sich würdig zeigender junger Mann mir erschien, abgeschiedene Freunde, und Jahre voll Glückseeligkeit mir lebhaft vorstellte; wie ein artig blühendes Mädchen von 11 Jahren, mit den ersten Stralen hoher Kenntniß umgeben — an verstorbene und entfernte Freundinnen mich erinnerte; ein alter redlicher Mann, zu einer todkranken Person mich führte — und das ganze in dem prächtigen Concertsaal — in glänzender Gesellschaft, und den Ideen über die Geschichte der Musik sich verlohr:

Aber das alle, werden Sie nach Ihrer Gewohnheit sagen, ist höchstens nur die Aufschrift der verschiedenen Capitel, in welche Ihre Taggeschich-

te sich theilte; und da haben Sie recht — ich versuche also meine Erzählung. Die Hrn. v. St——l haben mit einem ungemeinen Talent Schattenspiele ausgearbeitet — womit sie manchmal ihren ehrwürdigen Vater und gute Freunde unterhalten — mein Mann und ich, wurden mit einem sehr schönen Cirkel im Hause versammelt — es war wirklich äusserst artig, und machte mir viel Vergnügen. Aber denken Sie! wie überraschend mir die Erscheinung eines Grafen von Stadion Warthausen war, welchen ich 1769 als einen der schönsten Knaben von 6 Jahr verließ, und ihn da auf einmal, als einen zu edler Grösse erwachsenen, kenntnißvollen Cavalier vor mir sah — über das Glück seiner verdienstvollen Frau Mutter mich freute — und tausend Bilder der schönen glücklichen im Stadionischen Hause verlebten Zeit — tausend Erinnerungen grosser wichtiger Scenen, und Personen dieses Hauses, als vorübereilende Schatten, den edlen jungen Mann umschwebten — ich wünschte ihm den Genuß des Seegens, welchen sein grosser Anherr Graf Friederich von Stadion, der meinen Mann erzog und bildete, ewig von uns verdient. Möge die würdige Mutter seiner zwey Enkel Söhne lange leben — lange die unaussprechliche Freude geniessen — Mutter von Friederich und Philipp Stadion zu seyn — das seltene Glück zu haben, den Lehrer und Führer ihrer Söhne, in allem und für alles seegnen zu können, was Er für Ihre Söhne that! Sie wissen es, Caro-

line! aus meinen Erinnerungen an dieses Haus, wie sehr ich immer die Talente und den Character des Hrn. Calborn verehrte. Sie flossen schnell vorüber die kurze Stunden, in welchen ich den hofnungsvollen Grafen sah — seiner Erscheinung folgte ein andrer allerliebster Auftritt. Herr Hofkammerrath N....ll, brachte mir die artige 11 Jahr alte Tochter eines Gelehrten von Heidelberg, welche schon grosse Kenntnisse der Geometrie mit gelehrten Sprachen verbindet; so daß, wenn das holde Mädchen in Gesundheit und Fleiß fortblüht, wächst unserm Teutschland eine Agnesi auf, welche ihrem Geschlecht Ehre machen wird.

Ich umarmte sie mit Bewundrung dessen, was sie schon ist, und mit stillen Wünschen — daß hohe ausgebreitete Wissenschaft der Grund zu moralischer Grösse und Güte ihrer Seele werden möge, wie sie in Julia Bondely — in meinen beyden Marianen F———s und St———n — in meinen theuren Freundinnen la F——e — B———d — und N...n sich zeigen — daß sie nie keinen Stolz ihr gebe, aber ihre Seele über alles niedre erhebe. Es war ein schöner Abend, meine Liebe! an welchem ich die Reyhe verstorbener und lebender Freundinnen durchdachte — von Englands — Italiens und Frankreichs gelehrten Frauenzimmern sprach — und da endlich die Frage von meiner Reise nach Paris war, den seltenen Auftrag erhielt, diesem jungen Frauenzimmer nicht neuen Modeputz, sondern die neue-

ste Himmelscharten mit zurück zu bringen. Der folgende Morgen überzeugte mich, daß dieser schöne Abend, die Vorbedeutung eines sehr heitren glücklichen Tages war — denn Jung von Heidelberg, und seine Selma besuchten mich, dankten mir neu ihre seelige Verbindung — seegneten mich neu als Stifterinn ihres Glücks, und diese Versicherung macht auch mich glücklich: aber ich kann auch sagen, daß ich dem rechtschaffenen verdienstvollen Mann, mit meiner theuren Freundinn Selma allen Seegen gegeben, welchen weibliche Anmuth und Klugheit in einem Haus verbreiten. Wir genossen einen hellen Tag, voll der wahresten Freundschaft, und traulich in übereinstimmenden Gesinnungen, und dadurch wurde es noch fester das Band, das uns seit mehrern Jahren durch Achtung und Liebe vereint. Erinnern Sie sich, Caroline! daß wir einst lange über das Glück der Freundschaft und ihrer Verschiedenheit von der Verwandtschaft sprachen; wie ernst sagten Sie, wie innig fühlten wir, meine Liebe!

Die Natur stiftet keine Freundschaft — sondern giebt uns nur **Verwandte** und Liebe. —

Sie behaupteten, und sagten so schön eifrig: —

Freundschaft fließt aus Simpathie des Denkens und Empfindens, das in mich und die meinige ergossene gleiche Blut macht mich zum Kind — zur Schwester, in aufwachsenden Jahren, wo wir von der Leitung der Eltern, und von der Gewohnheit mit Geschwistern zu leben, entfernt

werden — unsere eigene Neigungen sich zeigen, und wir von einem selbstgewälten Gesichtspunkt uns umsehen, da bemerkt man, daß Verwandschaft nicht Freundschaft ist — Eltern und Kinder fühlen sich in tausend Sachen, auf tausend Meilen in ihren Ideen entfernt — Geschwisterte werden sich fremd, und nur gleichtönende Saiten des Denkens und des Gefühls erhalten das Gewebe der Bande, welche man von der Natur auf ewig geknüpft hält. —

Liebe ist immer vermummte Begierde eines Genusses, und hört dann auf — wenn nichts mehr zum Genuß reizt, Freundschaft, die auf Uebereinstimmung der Grundsätze und des Geschmacks gebaut ist — endigt nie — ein Beweiß, daß diese in der Seele liegt, und ihre Unsterblichkeit theilt, und jene im Blut — erkaltet dieses durch die Jahre, oder werden die Augen nicht mehr aufgefodert, fort ist die Liebe.

Sie können nicht glauben, Caroline! in was für ein weites Feld von Ideen, und Betrachtungen voll Schauer — und traurigen Wahrheiten, ich heute noch bey diesem von Ihnen gezeichneten Bilde kam, mich darinn vertiefte, bey diesen Gegenständen herumirrte — endlich mich abwenden mußte, und allein bey dem Gedanken mich beruhigte: —

Warum sollte die Natur, und das Schicksal — bey mir eine Ausnahme gemacht haben? und hier muß ich sagen —

Liebes Kind! es ist doch nichts bessers und tröstlicher, als Ausübung der Tugend. Denn diese Frage an mich selbst war Gerechtigkeit gegen meinen Nächsten — und demüthige Anerkenntniß, daß ich nicht mehr gutes verdiene als andre — aber kaum hatte ich sie in meiner Seele ausgesprochen — sogleich waren meine schmerzhafte Erinnerungen gemildert, meine Thränen flossen sanft, Vorwürfe und Klagen hörten auf, die Vernunft trat in ihre Rechte, und ich sah bald ruhig unter Verwandten und Bekannten mich um, dachte an die Hauptzüge ihrer Charaktere, und mußte mir vernünftiger Weise sagen:

Es ist moralisch unmöglich, daß dieser — daß jenes dich liebe, an dich, an deine Ideen sich hefte — — — ja am Ende sagte ich mit Staunen — wie konnte je zwischen mir, und gewissen Charaktern eine Art Freundschaft seyn? ich erinnerte mich an tausend Merkmale der Verschiedenheit des Denkens, welche mir lange zur Vorbedeutung einer Trennung dienen konnten: denn jemehr die Zeit die Wurzeln der ersten Grundsätze, und angebohrnen Neigungen befestiget, je stärker zeigen sich die Linien der Abweichung, des Denkens und der Gefühle, welche vorher durch einen Dunst zufälliger Vortheile, und Verblendung undeutlich und versteckt wurden. — — Mit diesen Ideen schlief ich ein, wohl kam noch eine Thräne auf meine Wange, und Seufzer aus der Brust — über den alten Aberglauben meines

Herzens — ich wünschte mich an Ihren treuen Busen, und bat den Himmel um die Erhaltung Ihrer Freundschaft.

Nun kommt die vierte Abtheilung der Tage, welche ich für wunderbar ausgefüllt, ankündigte. — Der Besuch eines merkwürdigen Mannes verschönerte mir den heutigen Wintermorgen — Ein schätzbarer alter Bekannter meines la Roche, welcher die stuffenvolle Hofdienste die er bekleidete, mit äusserster Klugheit durchgieng, und eine unbegränzte Herzensgüte damit verband, welche ihm das Vertrauen aller Menschen erwarb: Glück — Kummer — Freude — Wünsche und Klagen — Feindschaft und Aussöhnung wurden in seinen Busen gelegt. Eine Menge Menschen haben sich seiner zu beloben — keiner über ihn zu klagen. Wenn dieser Mann die Denkwürdigkeiten seiner Zeit schriebe, wie viele neue Seiten des veränderten teutschen Nationalcharakters — wie viele Falten und Büge der geschmeidigen Hofleute könnte er entwickeln — wie viele aufklärende Noten zu manchem für alle kommende Jahrhunderte dunklen Text des letzten Theils der P— — — n Geschichte, könnte er schreiben, wenn seine menschenfreundliche Klugheit nicht seine Zunge und seine Feder auf ewig gebunden hielt! Aber auch dieser Mann macht mir Herzensgüte heilig. Grosse und Kleine hatten seine Güte — seine Verschwiegenheit — ich weiß es von einer geistvollen Dame, die vor 30 Jahren in diesem glänzenden Cirkel lebte, nöthig —

in der größten Verlegenheit half er, von ihm wurde alles angenommen, weil man seine Rechtschaffenheit kannte — selbst die Ankündigung des Todes, welche die Aerzte bey einem Fürsten nicht wagen wollten, wurde durch ihn erträglich — — und so tausend Dinge, welche an einem Hof vorkommen mußten, der damals ein so grosses Gewicht, und drey Fürsten hatte, von welchen die gegenwärtige und folgende Zeit, für viele Familien furchtbar seyn konnten: ich weiß nicht, ob dieser Mann noch oft in die nun leere Residenz kommt — aber ich möchte wohl einmal unsichtbar neben ihm durch die Zimmer wandern — und einen freundlichen Geist des alten Swedenborgs zur Seite haben, der mir alle Erinnerungen zuflüsterte, welche die Seele dieses Manns erfüllten — wenn Er in diesem oder jenem Zimmer, den Blick auf einen Schreibtisch — einen Sopha, oder auf die Thüre eines Cabinets heftete: aber dann möchte ich vorher der Muse Mnenosyen geweyht werden, damit ich alles im Gedächtniß behielte, was dieser Geist mir erzählte — Indessen hat dieser Mann mich, mit dem zärtlichsten Gefühl der wahren Freundschaft, an das Krankenbett einer merkwürdigen Person geführt, die mich zu sehen wünschte, weil sie in gesunden Tagen eine gute Idee von meinem Herzen gefaßt hatte.

Ich bekenne freymüthig — daß es mir süß war, in den Augen einer dem Tod so nahen Person, noch einen Schimmer von Vergnügen glänzen zu

sehen, weil ich ihr erschien — von sterbenden Lippen noch einen Dank zu hören — den Zug des Lächelns über einer von grausamen Schmerzen zerrütteten Gestalt schweben zu sehen, weil noch ein Wunsch der mich betraf, erfüllt wurde — aber es war eine kurze wehmuthsvolle Freude — und diese Person war auf ihrem Sterbebett gewiß mehr für mich — als meine Schriften in ihren gesunden Tagen für sie seyn konnten, denn ihre Gedult — ihre Ergebung, das Ueberwinden ihrer schmerzlichen Gefühle, um den Freund ihres Lebeus nicht zu betrüben — ihre grosse Reinlichkeit, alles war belehrend — Sie litt unaussprechlich an einem innerlichen Krebs, Sanftmuth und Verstand waren in ihren äusserst schönen Augen vereint, wie es die Todtenblässe mit der natürlich weissen Farbe ihrer durchsichtig feinen Haut war. Ihr ganzer Körperbau war so delicat, daß es mir ungemein traurig war zu denken, daß ein so schmerzvolles Lager zu seiner Zerstörung veranstaltet wurde, ich umarmte sie mit Rührung, und bat Gott ihre Leiden zu lindern, so wie ich ihm dankte, nie etwas geschrieben zu haben, worüber eine so fromme Person, wie diese, in ihren letzten Tagen, sich selbst oder mir Vorwürfe gemacht hätte. Es wurde mir nachher gesagt, daß diese Mademoiselle M—y eine reiche Israelitinn war, welche den christlichen Glauben angenommen, und immer einen vorzüglichen Verstand gezeigt habe. Ich wünschte, daß ich sie früher gekannt, um über die Glaubensändrung mit

ihr gesprochen zu haben; denn da sie Neigung zu mir hatte, würde sie vielleicht ihre Seele gegen mich geöfnet, und die lange Begierde meines Kopfs befriedigt haben, einmal die Geschichte der Gefühle einer vernünftigen Person — über ihre Religionsändrung zu kennen: aber jetzo war es zu spät — in einem grossen Nebenzimmer, wo die Bildnisse der letzten Fürsten und Fürstinnen der Pfalz aufgehängt sind, bemerkte ich noch einen Zug der klugen Güte des Hofmanns — da ich den Freund meines la Roche — nach der Aehnlichkeit dieser Bilder fragte, und mir zugleich, nachdem was ich wußte, characterische Bemerkungen erlaubte; so gieng er weitschweifend über die Gesichtszüge ein, was die Maler versäumt, oder gut angezeigt hätten, von dem Verstand und Herzen aber, sagte er nur alles gute, was er als Augenzeuge von ihnen gesehen hatte: ich erinnerte mich da an einen Freund meiner Eltern — welcher von seinen Bekannten oder Miteinwohnern nie einen nannte, mit dessen Thun und Wesen er unzufrieden war — und von Freunden oder Leuten die er schätzte, sagte er genau, nur das gute, das er wirklich an ihnen fand, mit den einfachsten Ausdrücken, auch ließ er sich darüber nie ausfragen — aber Wissenschaften — Künste — und Geschichte alter Zeit, fanden ihn als den gefälligsten Mann, der stundenlang alles beantwortete, und erklärte was man wissen wollte, sein eigenes Leben war so fehlerfrey wie möglich. Er that viel gutes — leistete viele

Dien-

Dienste — dennoch wurde er beynah das Opfer des Neides eines äusserst boßhaften Menschen, welcher seinen Verstand allein in Aufsuchung des Fehlerhaften zeigte. Menschen — Bücher — alte und neue Zeit — Kunstarbeiten — alles wurde mit seinem Gift besudelt und herabgesetzt. Ein paar wohlmeinende Personen wollten ihm eine Warnung geben, und sprachen mit Wärme von dem edeln Charakter des ersten klugen Manns, die ganze Gesellschaft stimmte ein — und der Boßhafte brütete nachdem an einer Rachbegierde, welche er aus den Grundsätzen des rechtschaffenen Mannes zog — da er sich genau um die Urtheile erkundigte, welche dieser gefällt hatte — auch das sonderbare hörte, daß er manche gar niemals nenne — So erzählte Er unter dem Nahmen geheime Bemerkungen des Hrn. D., alle Fehler dieser Personen — malte sie kurz, aber mit den schwärzesten Farben, und Hr. D. bekam eine Menge Feinde unter Menschen, die er nie, auch nicht einmal mit einer Sylbe beleidigt hatte. — Er wurde vermieden — man sprach in seiner Gesellschaft mit Rückhalt und Zwang, er blieb aus vielen Häusern entfernt, behauptete aber seinen Charakter darinn, daß er in nichts, auch mit seinen liebsten Freunden nicht änderte, und besonders den Nahmen seines Neiders nie aussprach, nur darinn ihn auszeichnete, daß wenn er ungefähr ihn traf, nie zuhörte, wenn dieser sprach, und nie ihm eine Antwort gab, wenn er die Frechheit hatte ihn anzu-

reden, die Zeit milderte seinen Schmerz, und das Mißtrauen der andern, aber der Cirkel seiner Freunde war viel kleiner geworden. Bey der ersten Beschreibung dieses Charakters, dachte ich anfangs nicht, daß ich einen Theil dieser Grundsätze mir eigen machen würde, und besonders ein kaltes Schweigen mir angewöhnen sollte, aber ich hielt in dem Augenblick damit inne, als mir gesagt wurde —

man sollte sich nie mit etwas auszeichnen: doch erwiederte ich, wer bey dem Charakter und dem Schicksal des Hrn. D. keine andre Gefühle hat als diese — wird auf dieß, was ich sagen könnte, wenig achten, und also war mein Schweigen das klügste was ich thun konnte. — Aber, Caroline! ich habe hier eine wichtige Lehre bekommen, die ich Ihnen den Augenblick mittheilen will.

Daß es dem rechtschaffenen und vernünftigen Mann nicht erlaubt ist, immer zu schweigen — indem er entweder andern oder sich schadet. — Er soll, sobald in seiner Gegenwart die Rede vom Verdienst ist, sein Zeugniß geben, weil es von grossem Gewicht, zum Glück seines Nächsten seyn kann: schwärmerische Lobsprüche stehen dem klugen Mann nicht an, da ist gut wenn er gemessen redet — bey dem Tadel kann er die Ausdrücke mildern, aber bey erkannten Fehlern nie schweigen; denn wenn er auch den einen nicht bessert — so kann er andre warnen und abhalten. — Sodann ist es gegen den Charak-

ter der edlen Wahrheitsliebe, seine innere Gesinnungen zurückzuhalten. Der Freund Ihrer Eltern hat durch sein Schweigen mehr Argwohn gegen sein Herz gegeben, als er gewiß nicht verdiente, und der Boßheit eine grössere Laufbahn geöfnet — indem sie immer sagen konnte — der schweigt, weil er zu viel schlechtes von diesem und jenem weiß.

Ich fühlte, daß Wahrheit und Pflicht in dem Manne redeten, und fragte ihn nur —

Ob er nicht uns Frauenzimmer wegen dem — Schweigen gelobt habe? denn er that es einmal in meiner Gegenwart —

Er erinnerte sich auch sogleich und sagte:

Ja — wenn der Mann voll Zorn, oder voll Wein ist.

Sonst nicht? fragte ich wieder. —

Nein — denn die gute vernünftige Frau, hat die nehmliche Pflichten gegen ihren Nächsten, wie der Mann — nur hat sie nach dem Charakter ihres Geschlechts, mehr Freyheit das Lob zu verschönern, und die Ausdrücke des Tadels zu versüssen, aber sie müssen immer wie der rechtschaffne Mann — durch ihr eigenes Leben und Gesinungen, das Recht erhalten — ihrem Abscheu gegen Fehler, und ihrem Beyfall für das Gute, das Ansehen der Strafe, und Belohnung zu geben.

Sie sehen, Liebe! daß es gut war von dem braven Mann zu reden, welchen ich bey meinen Eltern

gekannt, und von dem Freund meines Manns alles Rühmliche zu sagen, was ich bemerkt hatte; würklich von Rechtswegen, sollten nur die über Tugend — Wissenschaft — und Künste urtheilen, welche sie besitzen. — Und nun sagen Sie mir, bestes Weib! habe ich nicht recht gesagt — daß ich eine grosse Lehre erhalten hätte? — —

Dreyzehenter Brief.

Heute waren wir alle bey einem sehr angenehmen Mittagessen, in einem mir wichtigen Hause Hrn. Hofkammerraths S — — n. Denn eine grosse Buchhandlung, wo der Geist für alle Gattung Kenntnisse, und die Seele für jede Tugend Nahrung finden können, ist doch in einer volkreichen Stadt eben so nützlich und schätzbar, als der wohlbesorgte Vorrath an Korn, und die gute Aufsicht der Polizey — für hinreichendes gesundes Brod zu Nahrung des Körpers.

Ich theilte diese zufällige Gedanken einer äusserst liebenswerthen Frau mit, welche ich als Freundinn des Hauses antraf. — Sie stimmte nicht allein ganz mit mir überein, sondern setzte hinzu, daß gewiß die edelgesinnte Frau und Töchter eines Buchhandlers ein vorzügliches Glück geniessen, da sie in jedem Augenblick Unterricht, und jedes Vergnügen des Verstandes erhalten könnten. —

Doch — (setzte die artige Frau v. M. dazu) geniessen sie diese Vortheile erst dann vollkommen, wenn der Mann und Vater — wie dieser hier, in sich selbst den Auszug jeder Wissenschaft mit so viel Welt- und Menschenkenntniß vereint, und der Frau und Töchtern so liebreiche Fingerzeige giebt, wie sie mit abgekürzter Mühe, wahre Kenntniß und thätige Tugend verbinden sollten: ich spreche aus Erfahrung (fuhr sie fort) ich war nur Nachbarinn dieser schätzbaren Familie, sie bemerkten aber, was mir an Ausbildung fehlte, der rechtschaffene Mann, und seine vortrefliche Frau, leiteten mich freundlich zu jeder guten und schönen Kenntniß, die mir nützlich seyn konnte.

Diese Erklärung, und das kluge bescheidene Betragen dieser Frau, vermehrte meine Hochachtung für Hrn. S — — n; denn ich beobachtete auch seine nun mutterlose Töchter, und bemerkte den vortreflichen Zug seiner Leitung — das er bey dem Anbau des Geistes der Forme des weiblichen Charakters in nichts schadet, sondern die leichte angenehme Umrisse des unbefangnen heitern Wesens, und guten Herzens, auch Naivete mit weiser Sorgfalt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten sucht. Ich wurde überzeugt, daß er bey seinen grossen Reisen und Erfahrungen, bey Geschäften und Beschwerden, welche seinen männlichen Verstand und Charakter bereicherten, gewiß immer ein Auge auf wahre weibliche Liebenswürdigkeit geheftet hatte, und daß er diese in seiner Familie sehen will: Es

müßte aber auch einem solchen Mann sehr hart, ja beynah unerträglich seyn, wenn er die seinige in dunkler Unwissenheit um sich schweben sähe — aber gewiß wäre es ihm noch schwerer, wenn er das Gepränge und die Anmassung des Wissens zu dulden hätte. Herr S——n hat einen grossen Theil unsers nördlichen und südlichen Europa kennen gelernt, hat in Ländern gewohnt, wo der Anbau des Geistes schon lange gepflegt wurde — war in Rußland, wo die Morgenröthe der Kenntniß erst anbrach, machte sich alles eigen, was den erfahrnen Mann von Verdiensten bezeichnet, und bemerkt, dieß was uns schätzbar macht, — denn seine Zöglinge beweisen es. Ich werde Gelegenheit suchen, mit ihm über weibliche Erziehung zu sprechen, besonders möchte ich den Vortheil belauschen, dessen er sich bediente, eine fremde Person auszubilden, weil dieses doppelte Mühe und Klugheit erfoderte, indem in einem fremden Hause andre Grundsätze herrschten; bey seinen Kindern konnte er den Weg von der Wiege an vorzeichnen, und würde, wenn er seine geliebte Frau länger behalten hätte, noch weniger Sorge gebraucht haben, als jetzo, da er ihre Hülfe entbehrt.

Ein Theil seiner Erziehung, den ich schon lang kenne, ist mir besonders werth — da er wenigstens alle zwey Jahre eine Reise mit seinen Töchtern macht, und sie da Gottes und Menschen Welt sehen und beurtheilen lehrt. Ich würde niemand,

aber am wenigsten Ihnen übel nehmen, wenn bey dieser Stelle meines Briefs gesagt wird:

„Das, glaube ich, mag der alten la Roche ge-„fallen — da sie selbst so gerne reißt, und frem-„de Länder und Leute begukt und beschreibt. — Es ist wirklich so, Liebe, ich kenne, unter dem grossen Vorrath Menschenfreuden und Glück — keines, welches ich dem Vergnügen des Reisens vorzöge — Kenne keines, als allein die Wohlthätigkeit, welche ich diesem Vergnügen an die Seite stelle — und Sie können nicht glauben, mit welchem Entzücken ich die Lobrede eines Engländers — über das Glück der Reisenden las. Ich schicke es hier, meine Liebe! und ich bitte Sie, mir zu sagen, wie Ihnen dabey zu Muth seyn wird.

„Das Leben des höchsten Ranges, und der Ge-„nuß der kostbarsten ausgesuchtesten Vergnü-„gen — kann niemals mit den Freuden und „den Vortheilen eines Reisenden verglichen wer-„den — jede Lebensart hat Reize die ihr eigen „sind, aber das Leben eines Reisenden allein „ist eine zusammenhängende Reyhe angenehmer „Gefühle, und belehrender Empfindungen. Er „wird in dem Eifer seiner Neugierde, von der „Betrachtung eines Gegenstandes zu dem an-„dern getrieben, welche eben so verschieden in „ihrer Art sind, als sie nach ihrer Lage von „einander entfernt wurden. Ehe ein Vergnügen „die Macht seiner Reize verlohren hat, so folgt „schon ein anderes, das eben so lockend und

„angenehm ist: von Aussicht zu Aussicht hinge-
„rissen, wird seine Aufmerksamkeit von einem
„Hof zu dem andern, von einer Gegend in die
„andre geführt; jede neue Bewegung bringt
„neue Schönheiten, oder eine neue Wahrheit
„vor sein Aug, die Gränzen seiner Kentnisse
„werden erweitert, und das anstrengende Be-
„streben seines Geistes nach Wissenschaft und
„Künste, wird durch die unaufhörliche Folge
„von Entdeckungen erleichtert — Seine Kennt-
„niß der Pflanzenwelt vergrößert — Entfer-
„nungen und Lagen der Länder, und Orte be-
„stimmter — Sitten und Gesetze allgemein ver-
„ständlicher, kurz, jedes Vergnügen, welches
„das Herz rühren — jedes Gute welches den
„Geist belehren kann, ist allein in dem Genuß
„der Abändrungen, und dem Durst der Neu-
„gierde eines Reisenden zu erwarten. —
Gewiß ist es, meine Liebe! das ich alles dieses aus Erfahrung bekräftigen kann, gewiß ist aber auch — daß, wenn man nicht etwas Kenntniß der Natur- und Volksgeschichte des Landes, welches man sehen will, mit sich in dem Kopf oder in der Tasche hat, so geht viele Zeit und viele Schönheit unbenuzt vorüber — und hier mußte ich dem Auszug der Abhandlung des Hern. Turlin von Paris Recht geben, als er in Beantwortung der Preißfrage der Accademie von Lyon — ob das Reisen als Mittel der verbesserten Erziehung angesehen werden könne? sehr bündig sagte: . . .

„Nein! es sey schädlich — da es unmöglich sey,
„von einem jungen Menschen von 18 Jahren
„die Vorkenntnisse zu erwarten, welche zu nütz-
„lichem Reisen nöthig sind — als:

Sprachen, um den Bürger, Künstler, und Gelehrten eines Staats selbst zu hören, und zu beobachten —

Naturgeschichte, um die eigene Producte dieses oder jenes Landes

Volks- und Regierungsgeschichte, um Gesetze und Sitten zu beurtheilen.

Mechanick, um Kunstwerke und Arbeiter mit Nutzen zu besuchen, und zu sehen — — denn allein dadurch werden die Reisen lehrreich, aber das gewöhnliche Umherschwärmen unserer Jünglinge, (fährt er fort) giebt ihnen nur den Geschmack an abgeänderten Ergözlichkeiten, und Verzierungen ihrer Wohnsitze und Kleider, ihre Vaterlandsliebe wird geschwächt, die vielen Gegenstände welche sie sehen, theilen ihr Herz, sie bleiben an nichts mehr haften, und haben am Ende nicht einmal einen Freund, sondern nur Bekannte, werden von Müssiggang und der Begierde nach Unabhängigkeit beherscht — eilen von einem Gegenstand zu dem andern, bekommen Kaltsinn gegen dieß was sie zu Hause finden, und Eitelkeit auf dieß, was sie auswärts gesehen, und unterwerfen sich mit dem größten Widerwillen der Ordnung eines Amts, oder täglichen Geschäfts. Wenn wir aufrichtig seyn wollen, Liebe! so ist dieses Bild wirklich auf viele

von Reisen zurückgekommne Deutsche eben so passend, als Herr Turlin junge Pariser schilderte — und wenn die Früchte unserer Reisen immer so schlecht wären; so sollte es gut seyn, wenn Gesetze dagegen gegeben würden.

„Herr Turlin will nur Maler, Bildhauer, „Baumeister, Musikanten nach Italien, dem „Vaterland aller schönen Künste reisen lassen, „damit ihr Geist bey dem Genius der Alten sich „erwärme, und Vollkommenheit lerne —

„Geographen, Physiker und Handelsleute „bekommen auch einen Freyheitsbrief, weil diese „die Lage der Länder, ihre Producten und Reichthümer untersuchen: aber alle andre sollen zu „Hause bleiben, und ihre Pflichten gegen ihr Vaterland studiren, welches die erste und wichtigste Kenntniß sey, womit ein rechtschaffener Mann „und Bürger sich beschäftigen soll, welche man „aber in keiner Postcalesche kennen lernte. — Als „man gegen ihn auftrat, und behauptete, daß „Ulysses, welcher viel reißte, bey den Griechen „als ein Modell von Weisheit angesehen wurde — „daß Pythagoras, Likurgus — Thales — und „Platon, die grosse nüzliche Weisen der Vorzeit — „Adisson, Montagne und Montesquieu ihre „Nachfolger unter den Neuen — einen Theil ihrer „Kenntnisse in fremden Landen holten — — — „— — da antwortete Turlin —

Ja dieses ist wahr — aber sie reißten als Männer und Weise, mit der Absicht, die Naturge-

schichte des Menschen vollkommen zu kennen, und Wahrheit von Vorurtheil unterscheiden zu lernen.

Sie denken, liebes Kind! daß dieser Gegenstand eine lebhafte und angenehme Unterhaltung gewährte, als ich diese Blätter lezthin jemand vorlaß, und daß sehr viel dafür und dagegen gesagt werden kann: ich scheute mich viel zu sprechen, weil ich den Vorwurf meiner Liebe zum Reisen fürchte — doch dünkt mich das Stück von der Erinnerung meiner Reise nach Hamburg ganz passend zu seyn, da ich sagte —

„Ich glaubte', der verstorbene Graf Schimmel„mann — Königlich Dänischer Finanzminister, „hätte noch eine sehr nüzliche Classe Reisender „gestiftet — nehmlich die Söhne der Räthe von „seinen Departement — da er seinen ältesten „Sohn, mit einem Physiker und einem Landrath, „bis in die entfernteste Theile des Königreichs „schickte, um zu untersuchen, ob nicht ein neues „Naurproduct zu entdecken sey, welches zu ei„nen neuen Theil Gewerbs für die Unterthanen „zu benutzen wäre — wo dann in Norwegen „der schöne feuerfeste grau und weisse Stein „gefunden wurde, von welchem die so zierliche „Pyramidenöfen gemacht werden — warum soll„ten die Söhne des Policey, des Kriegs- und „Regierungspresidenten nicht auch reisen? —

Den Maßstaab der Vollkommenheit dieser Wissenschaft in ihrem Vaterland mit sich nehmen, damit

sie die von andern Ländern darnach berechnen und vergleichen könnten? — Würde der Sohn des Finanzministers nicht nüzlich reisen, wenn er die Producte und Industrie seines Landes kennt, und die von andern kennen lernt? — Wenn Söhne grosser Gutsbesitzer den auswärtigen Anbau der Anhöhen und Flächen — des Sandes — und der Sümpfe bemerken lernten, wenn die, welche bestimmt sind, entweder an der Regierung ihres Landsherrn Antheil zu nehmen, oder eigene Unterthanen zu beherrschen, in Vergleich ihres angebohrnen Landes, und seiner Gesetze beobachteten, in wie weit es wahr ist, was Heinrich Hume sagt? —

Daß das Erdreich, welches wir bewohnen, so viel Einfluß auf unsern Character habe, und daher immer Thalleute von denen auf Gebirgen — die von innern des Landes, und die an Seen und Flüssen anders beurtheilt und geführt werden müssen, wenn man nicht tausendfache Ungerechtigkeiten begehen, oder schiefe Anfoderungen machen will. — So wie die Staatsöconomie unrecht hätte, wenn sie ohne an den Unterschied der Erdarten und Lagen zu denken, alle Gattungen Früchte angepflanzt haben wolte — mir kam noch eine Frage —

Ob nicht bey Herrn Turlin der Gedanke eingetretten, und unvermerkt herrschend geworden sey, den ich während meines Aufenthalts, in Paris bey einigen Personen fand —

Daß man in Paris jede Kenntniß und Wisen-

schaft erlangen, auch jede Kunst sich eigen machen könne, und nicht nöthig habe, irgend ein anderes Land zu sehen.

Könnten nicht alle grosse Hauptstädte unsers Europa, Wien — London — Berlin und Madrit dieses auch sagen, aber könnte man ihnen nicht antworten? —

Ohne Kenntniß des fremden Schönen und Guten, würdet Ihr nicht so groß — so glänzend und so reich an Kunst — an Geschmack und Wissen seyn.

Mich dünkt dabey immer, daß die Moralphilosophie verbunden sey, ihre Lehren, und ihre Sätze der Zeit anzupassen, in welcher sie neue Lehrgebäude aufführt. Und da bey einer guten Erziehung, die Kenntniß der Geographie, und die Geschichte aller Länder — auch Malerey Musick und Baukunst gegeben wird — warum soll der Widerspruch eintretten? —

Du sollst alles dieß nicht selbst zu sehen wünschen! Da diese Wünsche doch natürlich die Frucht des guten Unterrichts, und der Aufmerksamkeit des Schülers sind: wir schätzen selbst den Handwerksmann doppelt, der eine grosse Wanderung gemacht, und überall die verschiedene Arbeiten seines Gewerbs bemerkte; und dann reisen nur Söhne angesehner und vermögender Familie — lasse man aber diese nicht eher von Hause, als bis sie mit Natur und Volksgeschichte, den Gesetzen, Sitten und Künsten ihres Vaterlandes vollkommen bekannt sind —

und Beweise gegeben haben, daß sie das Gute und Fehlerhafte zu finden, und Vergleiche zu machen wissen: daneben müßte es wohl auch Gesetz seyn — daß um Italien zu sehen, Sie das Latein als Sprache der alten Beherrscher, und das Italienische als die der neuern Bewohner — für Frankreich, das uns so lieb gewordene Französische, und für England auch diese Sprache wissen sollen, oder diese Reisen unterlassen müssen. Meine Söhne sollten mir noch vorher die Geschichte dieser Länder lesen, und die Gegenstände anzeigen, über welche sie ihre Begriffe durch den Augenschein und eigene Beobachtung berichtigen wollten — dann wählte ich einen Freund, der sie auf dieß, was sie übersehen würden, achtsam machte, und bey ihren Handlungen Behutsamkeit lehrte: dadurch hoffte ich in meinen Deutschen, noch viel bessere Leute zurückkommen zu sehen, als Herr Turlin die junge Engelländer malt — von welchen er mit vielem Lob sagt:

> Daß sie ihr Vaterland ehe sie reisen, so gut kennen, und seine Gesetze so sehr lieben, daß sie nachher, wenn sie alle andre Reiche besuchten — mit verdoppelter Achtung für ihre Sitten und Regierung zurückkommen: —

Ich hoste aber noch für meine Deutsche, daß sie durch ihren vernünftigen Freund von der Laune, und Zügelosigkeit der Britten bewahrt würden, welche oft Ursache sind, daß die Hälfte ihrer Reisen, für Geist und Sitten verlohren gehen. Ein

nen Auftrag werde ich dem nächsten weisen Begleiter eines jungen Mannes geben:

Doch genau zu beobachten, ob es wahr ist, daß in Frankreich die Gelehrte älter werden, als anderswo, und daß sie dabey ihre Leibes- und Gemüthskräfte in ihren alten Tagen viel vollkommner geniessen, als andre Gelehrte, bey irgend einem Volk in Europa — dieses solle daher kommen, weil sie in ihren Erhohlungsstunden, den Umgang der Damen und andrer muntren jungen und glücklichen Personen aufsuchten.

Glauben Sie nicht, Caroline! daß dieses angenehme Hülfsmittel gegen die Erklärung des Herzens, und den unfreundlichen Starrsinn des Kopfs, eben so wohl verdiente untersucht und aufgenommen zu werden, als Quinquina und Aderlassen, in kalten und hizigen Fiebern. Sollten nicht Professoren der Philosophie eine Probe davon machen, da es ihnen so leicht ist, unter der Menge junger Studierender lustige und glückliche Jünglinge zu finden; unter den Familien der Gelehrten auf unsern Universitäten, sind gewiß auch viele liebenswürdige Frauenzimmer, welche gerne alles beytragen würden, den sich neigenden Abend des Lebens verdienstvoller Männer zu erheitern, und dabey die Sitten der Jüngern zu mildern und zu verfeinern: ich fürchte aber, daß unsere Gelehrte den Fehler der Engländer haben, und nur mit Gelehrten umgehen wollen, welches freylich die Wissenschaft in dem immerwährenden Gang erhält, aber gewiß

auch den Geist früher ermattet, oder ihm durch anhaltenden Ernst, eine Unbiegsamkeit giebt, welche das Lächlen des Wizes, und die Theilnahme an geselliger Freude von ihnen verscheucht —

„Mein Freund Gregoris sagt — die Ursache „des liebenswürdigen und höhern Alters der fran„zösischen Gelehrten liege darinn:

daß sie neben dem Studium ihrer Berufswissenschaft, auch jede Kenntniß sich eigen machen, welche die Einbildungskraft belebe, das Herz zärtlich, und den Geist hinterhalte.

Ich freute mich bey diesem Gedanken ungemein, mir sagen zu können — unser Wieland wird also gewiß ein hohes Alter erreichen, da seine natürlich leuthseelige Gemüthsart ihn mit jedem guten Menschen verbindet, fremdes Verdienst des Geistes ihn mit edler Freude erfüllt, und er in seiner zahlreichen Familie jugendliche Munterkeit aller Gattung um sich hat, seine Seele voll lieblicher Bilder, und feuriger Ideen ist — und sein Genius ihn immer in dem Gebieth eines ewigen Frühlings hält — auch unter uns sey es gesagt, Liebe! was ist denn der Werth der Wissenschaft in der Wagschale der prüfenden Wahrheit anders — als daß sie uns von allem richtige Begriffe giebt, und unsere Gefühle für das Gute und Schöne der physischen und moralischen Welt in reiner Stärke erhält, bis die Sonne des Lebens zu ihrem Untergang sich neigt, und wir noch der lezten Dämmerung zulächeln — in der physischen Welt sind die

von

von der Sonne beleuchtete Herbst- und Wintertage so schön, die des Abends schief einfallende Lichtstrahlen geben der fahlen Wiese und den welkenden Blättern der Bäume noch so liebliche Farben, und verschönern neblichte Dünste — das Nordlicht schimmert in Auror, und rubinen Feuersäulen — und das Licht der Weißheit sollte nicht die nehmliche Würkung in unserer Seele hervorbringen, wenn es nun unsere Jugend, und den Mittag beleuchtete — tausend Früchte des Lernens — der Arbeit — der Erfahrung und Kenntniß reifte? — Solten diese Lichtstrahlen unsers unsterblichen Geistes ehe er in die Ewigkeit sich senkt, nicht die Kraft haben, unserm moralischen Gefühl alle Gegenstände in einem dem Menschenfreund gefälligen Lichte zu zeigen? O Caroline! lassen Sie mich hier sagen:

> Wenn die unausgesetzte Arbeit und Anstrengung der Kräfte des Jünglings und Mannes, ihm nicht für die letzte Zeit seiner Wallfarth den Erwerb schaften — weise — gütig — und geliebt zu seyn — so verlohnte es sich nicht der Mühe gelebt zu haben, und gelehrt zu werden.

Ich habe dieses Gleichniß aus der physischen Welt genommen — aber Liebe! es trift ein, was man immer von Gleichnissen sagt — daß es ihnen auf einer oder der andren Seite fehle. — Es fehlt in dem moralischen Gebieth an dem Willen des Herzens, die Sache und Mühe auf der guten Seite zu betrachten — wir wählen zu unsern Untersu-

chungs- oder Beobachtungsreisen in der physischen Welt, immer eine günstige Jahrszeit, und suchen, wenn wir eine ländliche Gegend besehen wollen, immer einen vortheilhaften Standpunkt, von welchem die meisten Schönheiten sichtbar sind: warum haben wir die grosse Aufmerksamkeit für das Vergnügen unserer Augen, und unsers Wissens, warum nicht auch für die Pflicht der Menschenliebe — der Dankbarkeit gegen das Schicksal, und die Vorsicht — warum suchen wir nicht auch an unserm Nächsten und in unsern Umständen das gute und angenehme mit eben der Sorgfalt und Genauigkeit von allen Seiten? — Ich hatte dieses, ehe ich es Ihnen schrieb, jemand gesagt — der sehr artig meine vorausgesetzte Idee des Willens gebrauchte, und die Schärfe der Urtheile und widrigen Gesinnungen in der moralischen Welt zu vertheidigen suchte, indem mir gesagt wurde:

„Alle Wesen der physischen Welt, sind immer „bereit den Einfluß der Sonnenstrahlen und des „Thaues aufzunehmen, und sie zeigen uns im„mer die wohlthätige Wirkungen davon, aber „die Wesen des moralischen Gebieths, wollen „das Gute der Vernunft, und das Bessernde der „Religion nicht immer, sie widerstreben den „Gesetzen der Ordnung — dieses sey die Grund„lage der Bitterkeit des Tadels über sie, und „der Menschenfeindschaft, welche oft die edelste „Seelen erfülle — wir liebten die physische Welt, „weil wir sehen, daß sie bey der mindesten

„Hülfe alles thut, was sie kann, nach Vollkom-
„menheit ihrer Art strebt, und den Gesetzen der
„Natur getreu folgt — wir zürnen mit den
„Menschen, weil sie nicht thun was sie kön-
„nen und sollen.“

Ich bin überzeugt, daß dieses zur Hälfte wahr ist,
aber ich glaube auch, sagte ich —

daß die andre Hälfte unserer Vorliebe, zur ma-
teriellen Welt darinn liegt — weil wir vollkom-
men über sie herrschen — Berge besteigen oder
abtragen, Bäume pflanzen, oder abhauen —
Blumen säen und pflücken — Metalle und Steine
formen können, wie wir wollen. — Behandeln
wir nicht das Eisenholz, und den so schönen
rosenfarben mit Silberglanz eingesprengten Mar-
mor auch mit einer Art Haß, verachten und
verlassen wir Berge, wo er bricht — weil sie
der Axt, der Seege und Feile widerstreben?
Die Kraft des Widerstrebens — die Gleichheit
der Ansprüche, welche die Natur uns gab, und
die wir alle nach Willen gebrauchen, erhöht die
Schärfe unserer Urtheile, und unsers Unmuths
gegen die Menschen, weil wir sie immer gerne
nach unserm Willen gebogen haben möchten. —

Es wurde auch mir darinn zur Hälfte Recht ge-
geben, und die Idee des Willens führte eine
schöne — ja die schönste Zeit meines Lebens, in
mein Gedächtniß zurück — eine Zeit, worinn die
Freundschaft der edlen Jacobis in der Blüthe

stand, und Friederich Heinrich mir einst — in einer vortreflichen Unterredung sagte: —

Der Wille des Menschen ist das mächtigste Hebwerk in der ganzen Natur. —

Ach Caroline! was ist aus den Jahren geworden, welche seit dieser Stunde verflossen — was aus meinem Glück? aber was sollen vergebliche Fragen — welche erst in der andern, der Wahrheit geweyhten Welt beantwortet seyn werden. Hören Sie ein Gelübde, welches ich Ihnen, Caroline! meinen Kindern — meinen gütigen Bekannten und Freunden, und mir selbst ablege: —

Einen Versuch zu machen — meine alten Tage in einen schönen Herbstabend zu verwandeln — und immer den Standpunkt zu behalten, in welchem mir alles gefällig scheint — in meinem Bezeugen soll Heiterkeit und Wohlwollen hervorleuchten — und ich will im Ganzen, der Erfindung ähnlich zu werden suchen — wo eine sanfte Lichtlampe zugleich erhellet und wärmt — denn kalt und finster soll niemand mich finden — ich denke es ist genug, daß die Jahre meine Gestalt aller Anmuth berauben, und daß ich dem Auge meiner Freunde kein Vergnügen mehr geben kann, warum sollte ich auch das Liebenswürdige von mir werfen, welches von meinem Willen abhängt — und da unsere eigene Jugendjahre uns unaufhaltsam entfliehn, warum wollten wir noch durch einen widerwärtigen Ernst und Eigensinn, die fremde Jugend von

uns scheuchen — pflanze ich doch in meinem Hausgarten Obst — Gemüß und Blumen, welche dem edlen nachdenkenden Freund, dem blühenden Jüngling und Mädchen angenehm sind — was soll mich hindern, ihnen meinen Umgang eben so gefällig zu machen, als den Aufenthalt in meinem Garten? Kann nicht mein Geist mit Blumen der Kenntniß — und Früchte der Erfahrung geschmückt erscheinen — und sollten sie eine freundlich gesagte Erinnerung, eine muntere und nützliche Idee, von dem liebreichen Alter nicht eben so gerne annehmen, als ein Bouquet Blumen, eine Pfirsche, oder ein Mittagessen? —

Ich will, meine Caroline! ohne anders, den Versuch machen, meine Tage, und meinen Humor, nach dem Rezept der französischen Gelehrten zu erhalten — Geben Sie auf mich Acht, meine Liebe! wenn ich von dem Vorsatz der freundlichen Güte abweichen sollte.

Zwischen dem Abschreiben dieses alten Mannheimerartikels, und der Stunde, wo ich meine Feder wieder nehmen konnte, habe ich zwey Bücher zu sehen bekommen, welche ich in einem Cirkel junger Leute lesen, und mit ihnen darüber sprechen möchte — indem ich überzeugt bin, daß eine gute alte Mamma nichts verdienstlichers thun könnte —

Des Hrn. Baron von Knigge vortrefliches Werk — Ueber den Umgang mit Menschen —

und Meißners unschätzbare Blätter von Menschenkenntniß. —

Bey dem Werk des Hrn. v. K — freute mich ungemein, daß endlich einer unserer besten Köpfe, diesen Gegenstand bearbeitete, und das grosse Feld ausübender Klugheit und Güte eröfnete. — Ich will Ihnen nur einige Stücke berühren — wie sich Jugend gegen das Alter — Eltern gegen Kinder — Blutsfreunde unter einander betragen sollen — Umgang der Eheleute — der Verliebten — der mit Frauenzimmer — Hauswirthen — Nachbarn — Hausgenossen — Wirth und Gast — Herr und Diener — Freund und Wohlthäter — dieses alle sind Verbindungen der Natur, und ersten Menschengesellschaften — dann folgt der Umgang, welcher durch die erweiterte Bande und Bedürfnisse, neben der Ordnung und den Gesetzen entstunden, als — Umgang mit Fürsten und Vornehmen — mit Reichen — mit Geringen — Armen — mit Hofleuten — Bauren und Künstlern — Geistlichen und Aerzten — Juristen — Soldaten — Kaufleuten — Musikern — Juden — Abentheurern — Spielern — Geistersehern — Goldmachern und Leuten in geheimen Orden, mit Unglücklichen — Kranken und Elenden aller Art — dann der Umgang nach verschiedener Gemüthsart — Ehrgeizige — Zänker, eitele Sonderlinge — Kränkler — Rasende und Betrunkne — Umgang mit sich selbst — mit Thieren — Schriftstellern und Lesern — Es wird meine Caroline drollige dünken — die drey letzte Klassen

so nah beysammen gestellt zu sehen — aber wenn Sie über diesen kleinen satirischen Zug des Hrn. v. K — gelächelt haben, so lesen Sie das Buch, und empfehlen es Ihren jungen Freunden und Freundinnen — ich bin überzeugt, daß eine Menge guter Handlungen dadurch befördert — viele Fehler und Verdrießlichkeiten vermieden, und die Begierde nach Kenntniß vermehrt wird. Mir ist damit die Hälfte eines alten sehr angelegenen Wunsches erfüllt worden, indem ich immer einen Auszug von Platners Charakteristischen Gemälden haben wollte — welche man mit jungem Frauenzimmer bey ihrem Eintritt in die Welt durchlesen — und sie daraus belehren sollte, wenn man sie am Ende der Erziehungsjahre in Gesellschaften führt — Besuche ablegen und annehmen läßt, Aussichten zu einer Verbindung, und den Eintritt in eine neue Familie zeigt: denn gewiß, Beste! es ist nur die Hälfte für unser Glück und unsere Verdienste gethan — wenn man uns nur liebenswürdig bildet, und Talente giebt — man sollte uns eben so sorgfältig lehren — was wir in andern lieben — und verehren, übersehen — und vergeben sollen; das feine Gefühl, welches die Natur uns Frauenzimmern mittheilte, hat bisher den Mangel einer ordentlichen Anweisung ersetzt — denn die meiste von uns, sind diesem, man kann sagen, angebohrnen Tact — die nachgebende und einnehmende Gefälligkeit schuldig, mit welcher sie auf den Charakter ihrer Männer, und Freunde wirken — oder we-

nigstens ihre Lebensruhe erhalten. — Ich schätzte den Grundsatz in einem der Klöster in Straßburg ungemein, da eine der Lehrerinnen, welche in der grossen Welt gebildet war, alle Wochen die grössere Kostgängerinnen, einige Stunden zu sich kommen ließ, und sie den Ton der gesellschaftlichen Sitten — bey Grossen — bey Seinesgleichen — und Geringern lehrte — wie man sie empfangen, ihnen was anbieten, und sie unterhalten solle. Dieses betraf das äusserliche Feine, und anständige Betragen — würde dieses nun bey uns, mit dem Unterricht des innern Urtheils, und Kenntniß der Charaktere verbunden, so würde ein vielfacher Vortheil, für das Glück der Gesellschaft entstehen. Das Herz eines jungen Frauenzimmers — würde nicht so leicht von dem äusserlichen Schein eingenommen, sie entzweyten sich nicht so leicht mit einer Freundinn, wüßten sich mit ihren Männern, und deren Verwandten zu benehmen, ehe verdrießliche Erfahrungen sie belehrten — Sie tadelten nicht so schief — und nicht so bitter, und würden weniger empfindlich bey Kleinigkeiten. Adieu — es kommt Besuch. —

Vierzehenter Brief.

Liebe! Ich ward bey Endigung des letzten Briefs von einem Besuch überrascht — — man machte mir

viele Entschuldigung, Ursache zu seyn, daß ich meine mir so liebe Feder weglegte — ich sagte sogleich, daß ich mir eine Schadloshaltung ausbäte — sie wurde mir versprochen, und ich foderte freymüthige Gedanken über die Gewalt der Kleinigkeiten. — Eine dieser zwey Personen die mich besuchten, sprach sodann von dem französischen Buch. —

Les grands evenements par les petites Causes. —

Die andre aber sagte: —

Es freut mich, daß mir einmal die Gelegenheit kommt, über diesen Punkt zu reden, ich halte die Gewalt der Kleinigkeiten für sehr hoch — und bin zum Beyspiel überzeugt, daß das Glück der Ehe und der Freundschaft — viel mehr auf Uebereinstimmung des Geschmacks in kleinen Nebendingen, als auf Uebereinstimmung grosser Grundsätze beruht. —

Nun wurde gesagt — Einstimmung in wichtigen Ideen, dünkt mich doch ein starkes Band, nehmen Sie Religionspartheyen —

Dieser Satz spricht für meine Aeusserung — denn man zankte sich nicht über die Grundlage dessen, was der Stifter lehrte — sondern über die kleine Auslegungen und Nebenideen — welche die Oberhäupter verschiedener Secten sich erlaubten. — So wie man nie über das Bett streiten wird, in welchem ein grosser Strom seinen Lauf nahm, aber wegen den Ableitungen auf dieser und jener Seite — allgemein anerkannte — oder angenommene Wahrheiten werden nie Gegenstand eines Widerspruchs, und grosse

Grundsätze kommen nicht oft vor: aber Kleinigkeiten tausendmal unter verschiedener Gestalt — wer wird gegen das grosse moralische Gesetz der Menschenliebe sprechen — aber über die Ableitungen der Güte — der Nachsicht — des Schonens und der Höflichkeit, habe ich schätzbare Menschen gegeneinander erkalten — und sich entzweyen sehen — Liebe zu Blumen gehört gewiß in den Rang schöner und unschuldiger Leidenschaften. — Doch kenne ich zwey edle Menschen, in welchen dieser Geschmack gleich groß war — die Frau liebte einen kleinen Rasen, den sie mit Maßliebchen eingefaßt hatte, der Mann Tulpen — das war gut so lang diese und jene beysammen stunden — aber als die Maßliebchen ausgerauft, und der Rasen zerstört wurde, um Tulpenbette anzulegen — so schwieg natürlich die nachgebende Frau stille, aber sie gieng nicht mehr oft in den Garten, und hatte Mühe die Tulpen zu loben — dieß war nun eine Kleinigkeit, aber sie bezeichnete eine Verschiedenheit der Gefühle des Vergnügens, deren Gegenstände den ganzen Sommer wirksam waren — der Mann war unzufrieden über die Gleichgültigkeit gegen seine schöne Tulpen — und die Frau über die lange Zeit, in welcher sie die unangenehme dürre Tulpen spielen, und die entblätterte Saamencaspeln, auf der Stelle sehen mußte, wo ihr grüner Rasen und die liebe Blümchen, bis in dem Winter geblüht hätten. Der Mann,

der sich gewiß in einer grossen Gelegenheit nicht erlaubt hätte, gegen die Menschenliebe zu handeln — sagte seiner zur Nachsicht geneigten Frau einmal mit Unmuth —

— Du kannst mit jedem Narren Gedult haben — Dieß war auch Kleinigkeit — aber es verletzte eine Lieblingseigenschaft der Frau — die Wunde konnte niemand heilen, denn die Gelegenheit zu Nachsicht kommt ja alle Tage, so lang wir unter Menschen wohnen — Die Frau wollte diese schuldige Tugend nicht aufgeben, sah, daß sie wenigstens innerlich darüber getadelt wurde — auch dieß vermehrte auf beyden Seiten die Kälte: und so geht es mit der Gewalt der Kleinigkeiten, die täglich erscheinen, wie mit dem Sammeln kleiner Kieselsteine, tragen Sie alle Tage welche auf eine Stelle, Sie werden bald einen Hügel entstehen sehen, welchen der Zufall, durch Sandkörnchen — Staub und Regentropfen, die alle Kleinigkeiten sind, zu einer festen Masse verbindet, über welche sie bald nichts mehr vermögen. —

Wir wurden da unterbrochen, aber ich dachte nach — und fand alle dieses wahr, aus eigner Erfahrung wahr — denn, Caroline! ich habe sie geprüft die Gewalt der Kleinigkeiten. — Aber meine verewigte Julie Bondely fällt mir bey — Sie hörte ein artiges Frauenzimmer über Verdruß klagen, welcher manchmal in ihrer Familie entstünde — eine andre erzählte auch was ihr begegnete — wünschte aber Rath wie sie sich

benehmen sollte. — Meine edle weise Freundinn sagte: —

In diesen Vorfällen muß eine kluge und wohldenkende Person zusehen — was ihre aufgebrachte Eigenliebe zu hoch aufnahm, und was ihre Phantasie zusetzte — gewiß wird sie dann finden, daß nicht mehr unangenehmes da ist, als eine vernünftige und menschenfreundliche Person, wie sie beyde sind, nicht mit Edelmütigkeit ertragen sollte. —

Denken Sie nicht, Caroline! daß dieses die Stimme der edeln Weisheit war, welche die Vernunft auffoderte ihre Pflicht zu thun, und zugleich der Eigenliebe die Schönheit, der Stärke des Ertragens der Unannehmlichkeiten zeigte. Soll man nicht wünschen, daß jede Familienzwistigkeit — und jeder Streit unter Freunden, nach dieser Vorschrift behandelt würde? — Dadurch müßten die Kleinigkeiten ihre übelthätige Macht verliehren. Ich wünsche diesen Rath in die Seele jedes jungen Frauenzimmers zu pflanzen, und so darinn zu befestigen, daß sie bey vorkommenden Mißverständnissen, sogleich absonderte, was sie mit lebhafter Einbildungskraft — oder verzärtelter Eigenliebe vergrösserte, und daß sie am Ende stark genug würde, mit Madame Caylus zu sagen:

Werde ich aus Leichtsinn beleidigt: So vergebe ich — Geschieht es aus Unverstand: — So bedaure ich — Ist es Boßheit und Vorsatz: — So vergesse ich. —

Beweißt diese Dame nicht dadurch sehr schön, daß man Leidenschaften und Neigungen der Seele nie ausrotten, aber alle veredeln könne?

Ehrgeiz, und eine gewisse Empfindlichkeit sind immer miteinander verbunden, wenn man nun den ersten gebrauchte, wie Madame de Cdylus, und durch edelmüthiges Vergeben der Beleidigung, die Wunden der verletzten Empfindung zu heilen sucht — so erlangt unser Stolz den Rang einer hohen Tugend, die uns über Klagen und Rachbegierde erhebt. — Ach Caroline! Warum ist er vergebens der Wunsch, daß ich mit Julie Bondeln über diesen Gegenstand sprechen — sie fragen könnte, durch welches Hülfsmittel man auch andre Verstands- und Gemüthsfehler zu Verdiensten umschaffen könnte. Gewiß die Moralphilosophie, muß wie die Chymie und Landwirthschaft Wege zu finden wissen, auf welchen entweder, durch Absondrungen, das gute ausgezogen wird, wie die Scheidekunst es macht, oder durch Mischung und Wenden, im Feldbau, ein rauher kalter Boden einen Grad Fruchtbarkeit erhält. Da diese Wissenschaften, erst nach langen vielfältigen Versuchen, die sicherste und kürzeste Wege fanden, wie aus giftigen Kräutern heilsame Säfte — und aus dürrem Sand eine reiche Waizenerndte zu ziehen sey: — So wird wohl in dem Gebieth der Moral noch die Vorschrift mitgetheilt werden, wie Erzieher und Erzieherinnen es anfangen müssen.

Um den Starrsinn zur edlen Standhaftigkeit

im Guten — die Trägheit — zu genauer Anhaltsamkeit — flüchtige Hitze — zu schneller leichter Thätigkeit — Stolz zu Edelmuth — Eitelkeit zu sorgfältiger Vermeidung alles Niederträchtigen — Putzliebe zu netter Reinlichkeit — und Leichtsinn in feines Denken zu verwandeln:

Es dünkte bey diesem Punkt einer Freundinn von uns beyden, daß diese Entdeckungen einem Frauenzimmer vorbehalten seyn müsse, indem sie sich erinnerte, daß eine französische Dame die Mittel fand — das Quecksilber in einer ruhigen Masse zu halten, und so fest zu machen, daß man es wie anders Metall verarbeiten könnte — nun wollte unsere Freundinn die Vorbedeutung daraus ziehen, daß eine Dame auch das unstäte und flatterhafte Wesen, welches man der französischen Nation vorwirft, in edle ausdaurende Thätigkeit umschaffen, und dadurch den Beweiß geben würde — daß die Verbesserung des Denkens — und des Lebens von uns Frauenzimmern abhänge, wie es schon in alten Ritterzeiten sich zeigte, in denen die Religion — die Tapferkeit und Liebenswürdigkeit der Männer, allein durch Frauenzimmer zu ihrer Vollkommenheit gebracht wurden.

Der Himmel behüte uns, (fiel ein sehr rechtschaffener Mann ein) daß ja die französische Damen, nicht wieder auf die Ideen der Ritterzeiten verfallen, von welchen uns die Philosophie und reine Moral befreyte. —

Wir staunten ihn an, und bestritten seinen Ausfall auf den Zeitraum, wo unser Geschlecht so glänzend sich zeigte — und den Urstoff zu ewigen Romanen lieferte, (sagte er) aber ihre berühmte Ritter hatten den Kopf voll Aberglauben, und die Seele voll Ungerechtigkeit — aus Eitelkeit machten sie hundert Angriffe auf unschuldige Menschen — Mordthaten — verbrannten und beraubten — waren stolz und niederträchtig — je wie ihnen die angewiesene Lehrmeisterinn, oder die selbstgewählte Dame ihres Herzens, ihnen richtige oder falsche Begriffe gaben.

Wenn Herr Professor Meiners — in seiner Geschichte des weiblichen Geschlechts, von diesem Zeitraume unserer Regierung keine bessere Ideen hat, so werden wir in einem nachtheiligen Licht erscheinen: mich dünkte aber, dieser Ausfall des Tadels sehr ungerecht, denn die Männer, und wir selbst werden bey einer ohne Vorurtheil angestellten Untersuchung finden, daß wir immer nah oder fern — den herrschenden Geist der Männer folgten, und es noch thun. Selbst in Frankreich, wo man unser Geschlecht allgemein herrschend glaubt, ist mir der Wechsel ihres Putzes ein Beweis, wie sehr Aufmerksam die Damen sich nach dem veränderlichen Geist ihrer Männer richten, um durch Abändrung des Aufsatzes, und der Kleidung ihrer Person die Reize der Neuheit zu geben, nach welchen ihre Männer so lüstern sind, sie mögen dann wohl in dem Rausch der vergnügten Lüsternheit alles er-

halten, was sie von den Männern wünschen, aber sie müßten doch vorher sich ganz nach ihrer herrschenden Phantasie an sie schmiegen, und dadurch zu gefallen suchen. Gehen wir in alte Zeiten zurück. — Als die Männer ihr größtes Verdienst im Kirchenbauen suchten — fanden die Weiber ihren Ruhm im Sticken der Meßgewande und Altarblätter; als der Geist der Oberherrn ihre Ehre in persönlicher Tapferkeit bey Ritterspielen, und ernsthaften Angriffen glänzen machten — flochten die Damen Lorbeerkronen, und zierten die Feldbinden. —

Fürsten nahmen einen Theil ihrer Einkünfte, und stifteten Mönchsklöster — ihre Gemahlinen — verkauften ihren Schmuck, und bauten dafür Wohnungen für Nonnen — als die Männer gelernte Jäger wurden — lernten wir reiten und schiessen — als sie anfiengen zu reisen — kamen fremde Sprachen mit zu unserm Unterricht, damit wir doch etwas von dem wüßten, worauf die Männer so stolz sind. Sie lobten französische Sitten — Kleidung und Geräthe — und dieses gab uns den Durst nach allem was Frankreich hat — Spielen wurde ihre Leidenschaft, und wir lernten Charten mischen — nun folgte der Jahst des Gelehrtseyns — und wir studirten — Jetzo hat Landwirthschaft sie ergriffen, und gewiß werden wir fleissige Hausweiber — ihre Buben bekamen Hofmeister, da gaben wir den Mädchen Gouvernantinnen — die Söhne gehen auf Universitäten — die Töchter in Klöster und Kostschulen — die Männer halten Weingesell-

gesellschaften — wir ahmen sie im Thee nach — Sie kaufen Gemälde — wir lernen zeichnen — Handlungs- und Kunstgeist ergrif uns, wie sie — auch Land- und Seereisen, ja Feldzüge dabey — natürlich mußte auch die Begierde zum Herrschen in der Reyhe des Nachahmens ihrer Leidenschaften erscheinen — man sagt mir aber diesen Augenblick —

Diese Begierde liege nicht allein in dem Anschmiegen unserer Neigungen an der Männer ihre — sondern in der Anlage eines jeden Geschöpfes — welche immer das nehmliche Vergnügen geniessen wollen — die sie von Wesen ihrer Art mit Entzücken kosten — oder mit einem Ausdruck von Glückseligkeit ausüben sehen. — Meine Caroline denkt sich hier wohl die Ausnahmen, deren es in allen Fällen giebt — und die, dem Himmel sey dank, auch bey unserm Bestreben nach männlichen Sitten und Denken sich zeigen; denn wir haben doch ihre mörderische Rachbegierde, und andere heftige zerstörende Leidenschaften nicht angenommen. — Bey Gelegenheit dieses Blats — hat eine artige Frau und ich uns vorgenommen — alles zu lesen, was die Caracteristick der Weiber betrift; da kommt nun daß Werk des Hern Professor Meiners — und das von dem Hern Thomas, von der französischen Accademie, zuerst an die Reyhe — dieser schrieb Essay sur la caractere — Les mœurs & l'Esprit des Femmes. — Diese Werke wollen wir gegeneinander halten, und Auszüge machen —

welche, wenn wir Zeit und glückliche Stunden eines guten Geistes haben, nüzlich und angenehm werden können: nachdem wollen wir — weil immer behauptet wird, daß in Original-Romanen und Satiren, die herrschende Sitten und Gesinnungen einer Nation — am deutlichsten sich zeigen, alle Schriften des Retif de la Bretonne durchlesen; Englische und neue deutsche Romane dagegen vergleichen, wodurch wir eine Berechnung von allgemeinen Tugenden und Ideen zu erhalten hoffen, welche sie auch sehen sollen. — Wir kennen vieles von Retif — und freuten uns lezthin, indem wir sagten — daß der Vorwurf, welchen einige Parisischgesinnte Deutsche uns machen — eben so sehr auf unseren Caracter — als auf unsere Köpfe passe — wenn sie sagen —

Daß deutsche Frauenzimmer nie das Talent haben würden — Hauben — Poufs und Hüte aufzusezen, wie eine Pariserinn. —

Wir sprachen stolz, daß wir gewiß auch nie einem Retif den Stoff zu so verdorbenen moralischen Caracteren liefern würden, als er in Paris in allen Classen sie fand. — Nun wurden uns aber die Romane des deutschen Retifs — Hermes genannt, welcher deutsche herrschende Sitten zeichnete — unser Stolz und unsere Freude war dahin — und wir sahen am Ende in den Werken dieser zwey Männer, den traurigen Beweis, das würklich wahr ist, was Mercier so rührend sagt —

Daß sich die Menschen in grossen Gesellschafen verderben. — — —

Denn Retif und Hermes — zeichneten Caractere, aus den volkreichsten Städten ihres Vaterlands — wo immer die größte Summe Geisteskräfte — und Fähigkeiten vereint sind — und unglücklicher Weise, die Verfeinerung der Künste — der Sitten und der Erfindungen — in Arbeiten des Verstandes, der Hände und Belustigungen — auch in die Ideen der Boßheit, und der Verbrechen übergeht — und also im Moralischen wie im Physischen wahr ist —

Daß wo viele Menschen beysamen sind — die Luft vergiftet wird — und auf dem Land — und in kleinen Wohnplätzen beyde reiner und heilsamer sind — darüber sollten nun wir beyde uns freuen — da Sie in einer kleinen Stadt, und ich auf dem Lande wohne. —

Hrn. — M — welchem ich diese Blätter vorlegte, weil ihm nicht nur Paris, sondern auch andre grosse Städte bekannt sind — sagte: —

Mercier — und Retif haben beyde Recht, aber wer immer nur die fehlerhafte Seite aufsucht und abmißt — versündigt sich an dem Himmel und der Menschheit, warum wird bey Paris nur von vielleicht zwanzigtausend verführten, und verführerischen Mädgens und Weibern gesprochen — warum werden die Hunderttausende nicht genannt, welche in allen Ständen zertheilt Modell jeder Tugend sind? —

Warum wird, da von dieser grossen Menschengesellschaft die Rede ist — nur von der kleinen Anzahl der flattrenden Menge, die mit vorüber-

gehendem Flimmer glänzen, und so lang ihr Cabriolet noch mit neuem Firnis überzogen ist, durch die Strassen rennen, gesprochen? — Warum nicht von den vielen tausenden, welche mit ämsigem Fleiß für Wissenschaften und Künste arbeiten? Halten Sie, meine Freundinn, diese Sprache nie für die vorzüglichste, nie für die wahre. Paris — wie alle grosse Städte, hat bey weitem immer die größte Anzahl vernünftiger, rechtschaffener Menschen — in grossen Städten ist die Laufbahn der Kenntnisse — der Verdienste — des Erwerbs — der Uebung und Bildung der Kunstarbeiter am weitesten ausgedehnt — nur da erscheinen neuste Stücke jeder Art des Geistes und der Hände. Gegen einen Grossen, der Geldbegierige oder Leichtgläubige durch Verschwendung um das ihrige bringt, giebt es eine Menge, welche tausend Menschen Unterhalt und Gewinst verschaffen — nur in grossen Städten, in grosser Volksmenge circulirt eine grosse Summe von Talenten — und Geld — wodurch die erstere vollkommner werden, und am meisten von dem zweyten erwerben. —

Eine Freundinn machte noch eine Bemerkung — über den Widerspruch, welcher aus den Klagen des Verderbnisses unter der Menge entstünde — Indem man meistens Kinder bedaure, wenn sie allein erzogen würden — und beklage, daß ihnen dadurch Beyspiele, und die Aufmunterung des Wetteifers entzogen würden, und sie auf dem

einsamen Weg jede Kenntniß mühsam erringen müßten — daß ja deswegen an vielen Orten Gesetze gegeben wurden, daß junge Leute, wegen dem bessern und schnellern Lernen — in grosse gemeinsame Schulen gehen müssen — nach den Anmerkungen des Herrn Mercier aber müßte man dann, wenn die junge Leute erwachsen sind, und jedes Gute in Schulgesellschaften gelernt haben, mit Sorgfalt sie wieder zurückhalten, und vor grossen Verbindungen mit ihrem Nebenmenschen behüten —

Mich traf bey des Hrn. Merciers Behauptung ein besondrer Kummer — da er sagte —

man solle nur hingehen, und die in einer Fabricke miteinander lebende Arbeiter beobachten, so würde man seinen Satz wahr finden. —

Arbeit — schien mir immer eine Schuzwehr gegen Laster zu seyn, und viele fleissige Menschen beysammen zu sehen, war eines meiner süssesten Vergnügen, weil ich die Leute unter dem Einfluß einer nüzlichen Tugend, von schädlicher langer Weile entfernt, in dem Genuß ihrer Talente und ihrer Kräfte glücklich und gut achtete. Meine Blicke ruhten einst mit soviel Vergnügen und Seegen — auf dem schönen, für die Arbeiter in der Porcelanfabricke zu Seve angepflanzten Plaz — wo sie ihre Erholungsstunden zubringen — und da soll ich mir nun einen Haufen Bösewichter denken, welche diese Zeit zu Vermehrung ihrer Verderbniß anwenden?— Was soll ich nun mit meiner Freude über Fabricken

anfangen, die immer so glücklich mich machte? Und könnte man nicht glauben, daß die fromme Stifter verschiedener strenger Ordensklöster, eine Ahndung von dem Saz des Hrn. Merciers hatten, weil ihre Ordensleute allein wohnen müssen, und nicht viel oder sehr selten — manchmal gar nie miteinander sprechen dörfen. Daß die in Zuchthäusern und Gefängnissen zusammengesperte Unglückliche, sich bey freyer Mittheilung ihrer ruchlosen Grundsäze und Handlungen immermehr verderben, dünkte mich natürlich und unvermeidlich; — aber beschäftigte Menschen, deren Wohlstand und Ruhm nüzliches Nachdenken erfodert, daß die in gleichem Falle seyn sollen — das däucht mir eine traurige Erfahrung. — Uebrigens dünken mich die immerwährende Klagen über die grosse Anzahl fehlerhaften Menschen, ehender aus den engen Gränzen unsers Geistes zu entspringen, als aus Wirklichkeit der Sache selbst — denn ich glaube, daß wir nicht fähig sind, die Summe der Manigfaltigkeit zu fassen, welche in allem ist, was unsere physische und moralische Welt darbietet. — Nun wählen wir eine Anzahl Wesen, und Begriffe dieses und jenes Gebieths, welche wir für die schönste — nüzlichste und beste erkennen — beurtheilen nun alle andre nach diesen Modellen, und verwerfen die, welche ihnen unähnlich sind, als schlimm, oder häßlich und unnüz. — Diese Unfähigkeit alles zu sehen — oder zu fassen, ist die Ursache der meisten harten und ungerechten Urtheile über unsere Nebenmenschen, da wir nicht

alle Umstände kennen, nicht die ganze Lage sehen, in welcher sie oft gezwungen sind, dieß zu thun was uns mißfällt. Es wird wohl einmal ein moralischer Linee entstehen, der unsern Enkeln beweisen wird, wie verschieden das Verdienst nach dem äusserlichen Ansehen, und wie ähnlich es nach dem innern Werth für das Ganze ist, daß moralische Güte unter den Menschen, wie das nüzliche unter den Pflanzen vertheilt sey. Er wird ihnen die Ueberzeugung geben, daß es unmöglich sey — daß die Harmonie der Schöpfung durch das Menschengeschlecht gestört werde; und es gewiß bey ihnen, wie unter den Thieren die giftige und zerreissende die kleinere Zahl sind, und wie die Erde mehr nährende als tödtende Pflanzen erzeugt, auch mehr gute als böse Menschen leben. Diese Idee macht mich glüklich, indem es mir immer traurig war, wenn ich die Bemühung sah, das Gegentheil zu beweisen, man glaubt jezt an Freundschaftinseln, in welchen alle Einwohner schön seyn sollen, und von unsern Enklen wird man denken, daß sie meist alle gut sind — glückliche Zeit!

Fünfzehenter Brief.

Theure Caroline! was für einen Gebrauch machen Sie von der Eröfnung, daß ich mit einer Freundinn Romane lesen und beurtheilen will? —

Ich solle, sagen Sie, mit meinen eigenen Romanen anfangen, diese selbst freymüthig beurtheilen, und die Ursachen anzeigen, warum ich wahren und nüzlichen Bemerkungen eine phantastische Einkleidung gab, und daneben solle ich sagen, welche Schriften ich am meisten liebe. — — — —

Liebes Kind! was eine Zumuthung! Wäre es nicht, als ob ich vor den Spiegel träte, über jeden meiner Gesichtszüge etwas erzählte — und denn auch von den Krambuden spräche, in welchen ich dieses und jenes zu meiner Gestalt und Farbe passende mir gekauft hätte? Denn Liebe! was sind unsere Schriften anders, als Züge unserer Seele im Denken und in Gefühlen — und was ist dieß, was wir in Unterredungen und aus Büchern uns eigen machen — als Kleidung und Verzierung unsers Geistes und unsrer Empfindungen, welche wir, wie die für den Körper, aus dem Beweggrund wählen, nicht nur dem nüzlichen Wohlstand zu folgen, sondern auch dem liebenswürdigen und gefälligen Geist der Gesellschaft angenehm zu werden. Ich bekenne doch hier meine Caroline! daß ich schon einigemal den Gedanken gefaßt hatte, mit einer edlen freundlichen Seele über die Arbeiten meiner Feder zu sprechen. — So daß Ihre Auffoderung mir im ersten Augenblick etwas Simpathetisches zu seyn schien, und mich selbst freute; aber es gieng damit, wie mit vielen andren Dingen, welche, in der Nähe gesehen, die Reize nicht

mehr haben, mit denen sie in der Ferne schimmerten, und daß man auch in dem Moment, wo man eine Sache ausführen soll, mehr Beschwerden findet, als man in dem ersten Plan vermuthete —

Ich legte es zurück dieses Blatt, und schrieb Ihnen meine Einwendungen gegen Ihren Wunsch, in dem lezten kleinen Brief. — Sie bestehen nun aber aus so artigen Ursachen, auf Ihrem Sinn, daß ich wagen will, Ihre sonderbare Grille zu befriedigen.

Die Geschichte des Fräulein von Sternheim — ist die Frucht des größten Unmuths, welchen ich jemals empfand — denn ich trennte mich ungern von meinen Töchtern, welche durch Zwang der Umstände in Straßburg bey St. Barbara erzogen wurden, und ich sprach öfters darüber in einem Ton von Trauer, mit dem verstorbenen Herrn Brechter — Prediger in Schwaigern bey Heilbronn — Einem von Geist und Herzen höchst vortreflichen, aber von vielen Menschen mißkannten Mann, welcher das Urbild aller Pfarrherrn war, die so oft in meinen Erzählungen vorkommen — so wie er Mann meiner Emilie, und seine Frau Emiliens Modell war. Dieser Mann sagte mir einst —

Sie jammern mich — Ihre lebhafte Seele windet sich immer um einen Gegenstand, wie, verzeyhen Sie mir das Gleichniß — die papierne Schlangen, welche man mit dem Kopf auf einer Nadelspitze stellt, an einem Stäbchen auf den Ofen

wo sie von der Hitze in einer beständigen Bewegung bleiben, ohne von der Stelle zu kommen, so wie die warme Empfindungen Ihres Herzens Ihre Ideen treiben, und dieses ist nicht gut; denn am Ende könnte wohl Ihr Geist, und Ihr Charakter dabey verlieren: Wissen Sie was! schreiben Sie alles, was Sie mir von Zeit zu Zeit zu Ihrer Erleichtrung sagen, wie Ihre Ideen sich folgen, genau auf. Sie werden den Vortheil haben, Ihren Kopf auszuleeren, und können dann in ruhigen Augenblicken es wieder lesen und beobachten, ob Sie einige Zeit vorher, in dem jahstigen Treiben Ihrer Gedanken, recht hatten oder nicht? — Sie üben Ihren Geist, und erfüllen Ihre durch Abwesenheit Ihrer Töchter einsame Stunden. —

Das Ganze des Vorschlags gefiel mir, und das Gleichniß hatte die Idee hervorgebracht, als ob dem Mann meine immer gleichtönende Klagen auch etwas lange Weile gegeben hätten, wie das Anschauen dieser Schlangenbewegung uns allen geben würde — aber die Betrachtung kam nach —

Was wird dein guter Mann sagen? was der Graf St—n, sein grosser Freund und Hausherr — wenn sie mich so viel schreiben sähen — und einmal einen solchen Zettel fänden? —

Doch wollte ich nun ein papiern Mädchen erziehen, weil ich meine eigene nicht mehr hatte, und da half meine Einbildungskraft mir aus der Verlegenheit — und schuf den Plan zu Sophiens Geschich-

te. Ihre Eltern erhielten den Charakter der meinigen, ich benutzte Zufälle, welche damals sich in der Nachbarschaft ereigneten, und ich verwebte sie in Sophiens Leben, welcher ich ganz natürlich meine Neigungen und Ideen schenkte, wie jeder Schriftsteller seine Lieblinge ausstellet. Der Grund meiner Seele war voll Trauer — einsame Spaziergänge in einer lieblichen Gegend gossen sanfte Wehmuth dazu, und daraus entstand der gefühlvolle Ton, welcher in dieser Geschichte herrscht. Da ich nun dabey die Grundsätze meiner eigenen Erziehung zeigen wollte, suchte ich zu beweisen —

> Daß, wenn das Schicksal uns alles nimmt, was mit dem Gepräge des Glücks — der Vorzüge und des Vergnügens bezeichnet ist: — So würden wir in dem mit nützlicher Kenntniß angebauten Geist — in den tugendhaften Grundsätzen des Herzens, und in der wohlwollenden Nächstenliebe — die größte Hülfsquellen finden —

Sie wissen, daß ich dem gefühlvollen Herzen der armen Sophie alles wegnahm, was von ihr selbst, und andern geschätzt wurde — Ansehen — guten Ruf — Vermögen Wohl zu thun — Freunde — Hofnung das Herz ihres Gemals wieder zu gewinnen — Bücher — und endlich sogar den Anblick der schönen Natur, welche immer so erquickend für sie war — aber

> Unrecht und Unglück geduldig tragen — Beleidigungen vergeben — Rachbegierde überwin-

den — den Fügungen des Himmels gelassen sich unterwerfen — und gütig seyn —

Geschicklichkeit und Arbeit — waren so viele Stützen, welche sie wechselweise aufrecht hielten, bis die Zeit ihrer Prüfung vorbey war — ich genoß während der Ausarbeitung dieser mir tröstlichen Träumerey den Vortheil, wovon Cicero spricht: —

„Daß wenn uns die wirkliche Welt nichts an„genehmes giebt — sollen wir in das Gebieth „der Einbildung fliehen, und dort die Gegen„stände aufsuchen, welche uns eine stärkende „Zerstreuung geben können. —“

Dann, meine Liebe! prägten sich auch Grundsätze edler Güte, mit der ganzen Schönheit ihrer Ausübung tiefer in meine Seele, wie man behauptet, daß eine Sprache durch öftere Uebersetzungen, fester in unser Gedächtniß kommt, und uns eigen wird — und — vielleicht, meine Liebe, lag in meiner Sternheim Vorbedeutung, und Vorübung von manchem Weh, das seitdem meine Seele traf — und daß es für meine so lebhafte Einbildungskraft sehr glücklich war — so lange vorausgesehen zu haben, daß **Gedult** — und **Vergeben** schön ist. — Dieser Roman wurde gut aufgenommen — das gab mir Freude, und den Muth meine Rosalie zu unternehmen, die auch das Werk des Zufalls war, welchen ich mit Ueberlegung benützen wollte —

Junge Frauenzimmer baten mich oft um Romane — und Mütter machten oft die Wünsche

für vermehrten Gehalt — für Versorgung der Söhne und Töchter.

Sie wissen, daß in dem Zirkel der Gelehrten, meistens viele Verdienste der Rechtschaffenheit — Wissenschaft und Nützlichkeit — viele Bedürfnisse, aber wenig Reichthum zu finden ist, und daß die Einkünfte eines Landsherrn nicht hinreichend groß genug sind — die Wünsche seiner Diener, und seines eigenen Wohlwollens zu befriedigen. — Nun, für diesen ehrwürdigen in unserm Teutschland so zahlreichen Cirkel, berechnete ich die Briefe meiner Rosalie — Beobachtungen über wirkliche Scenen in diesem Cirkel — Lieblingsideen welche ich nicht ausführen — Gedanken, welche ich nicht laut sagen konnte — alles dieses trug ich darinn, in des grossen Cicero Welt der Einbildungskraft — baute Häuser — legte Gärten an — theilte Aemter aus — erzog liebe Mädchen, in reichen und armen Familien, bildete wackere junge Männer, und stiftete auch Heurathen — ich weiß man tadelte es — aber da ich meine idealische Welt so viel möglich der Würklichen nähern wollte — da Grundsätze und Handlungen welche ich erzählte, das Glück dieser und jener Classe zu befödern und zu befestigen schienen — da die ewig wirkende Gesetze der Natur — das Mädchen zum Weib und Mutter — den Jüngling zum Vater und Ehemann bestimmen, und das Verlangen der Liebe in sie legten — da gewiß in der wirklichen Welt — Töchter der Familie Itten — Moos und andre

die ich malte — gesucht und gewünscht würden: So habe ich Amor und Hymen beschäftigt, wie sie es auf der ganzen Erde sind — viele wahre Begebenheiten — viele wahre Charakter eingeflochten: alles was ich in der wirklichen Welt anders wünschte, stellte ich in Rosaliens Briefen, nach meinen Begriffen vom möglichen Guten — Schönen und Gerechten dar. — In dem Oncle meiner Rosalie, liegen die Züge des Charakters meines verehrungswerthen Gatten — in seinem Besuch bey dem Grabmal des grossen unvergeßlichen Wohlthäters seiner Jugend, und seines männlichen Alters — ist von meinem Herzen ein Schattenbild des Graf Friedrich von Stadion, Großhofmeister von Maynz gezeichnet, der 1768 in Warthausen starb — dessen Andenken die ewige Verehrung meiner Familie verdient. — Im Gespräch des Clebergs mit Rosaliens Oncle, bekenne ich, liegen eifrige Wünsche, daß unter den vielen hundert jungen Männern in Teutschland, welche sich Hofdiensten wiedmen, nur einer sympathetisch mit Cleberg denken, und sich sagen möchte. —

Die Verfasserinn dieser Briefe lebte an einem Hof — sie konnte vieles bemerken — und zeichnete nach Originalen — der Cleberg mag auf dem rechten Weg seyn — ich will von Ferne mit Vorsicht ihm nachgehen.

Ja, meine Caroline! wenn von den vielen Hunderten, welche diese Laufbahn betreten — nur einer dieses denkt und thut — so ist Ihre Sophie für

viel — für sehr viel belohnt und entschädigt. Es wird gewiß nie einen jungen Mann gereuen, Cleberg geworden zu seyn — nur sagt meine Freundinn hier — soll keiner seine Frau auf die Probe der Eifersucht führen, wie mein Cleberg es that.

In meinen moralisch-romantischen Erzählungen — reden die Leute von allem, was ich liebe — thun alles, was ich will — und dieses ist wohl ein sehr angenehmer Genuß von der kleinen Gabe meiner Feder — denn bey dem Gedanken, daß meine Erfahrungen und Beobachtungen nützlich seyn könnten, achtete ich mich verbunden, die beste Art des Eindrucks zu wählen, damit die Eigenliebe nicht verscheucht, sondern angezogen würde, so stellte ich alles als Thatsache vor — wie wirklich das meiste Thatsache ist — wobey allen die es lesen, die Freyheit bleibt, auch so zu handeln, wenn sie die vorgestellte Charaktere liebenswürdig finden. Vorschriften — Aussprüche über diesen und jenen Gegenstand, zeigen Uebermacht an — und man sträubt sich so gerne gegen die Uebermacht — entfernt sich so gerne von dem was sie will, und von dem Cirkel in welchem sie herrscht. —

Der Geschichtserzähler will nur unterhaltne und angenehme Stunden geben — deßwegen ist man ihm gut, und nimmt gerne aus seiner Hand eine Blume schöner Kenntniß, eine Frucht nützlicher Vorstellungen an — Zudem, meine Beste! war ich ja nicht in dem Amt einer Sittenrichterinn, so daß Klugheit — wo nicht wirklicher bescheidener Zwei-

fel in mich selbst — mich abhalten mußte hinzusitzen, und Lebensregeln zu schreiben. So entstund Rosalie und meine Erzählungen — die ich nicht bereue — weil ich weiß, daß ich nichts Böses stiftete, und manchem guten Geschöpf vergnügte Stunden gab.

Meine Pomona ist in der That auch Werk des Zufalls, wie der erste Bogen es erzählt. Der etwas großthuende Zusatz — für Teutschlands Töchter — war uubedachtsames Nachahmen des Titels eines periodischen Blatts — für Hessens Töchter, ich fühlte aber die Uubesonnenheit erst, als mir gezeigt wurde, daß man es übel genommen, und als stolze Anmassung ausgelegt habe — gewiß ich bildete mir nicht ein, daß ich Teutschland belehren wollte — es war nur Zueignung die ich damit meinte — aber der Titel braußte in der That hoch daher, hatte ein Ansehen von beleidigenden Ansprüchen — es war also ganz recht, daß ich durch Tadel dafür gestraft wurde. —

Meine Briefe an Lina sind Auszug meiner genossenen Erziehung, mit Zusätzen meines Nachdenkens und meiner Erfahrungen, die 12 ersten waren schon vor 20 Jahren einer meiner Nichten gewiedmet, welche den Nahmen Caroline trägt, welche ich ungemein liebte, und dadurch ihr Glück, ihre Ruhe — Ehre und Verdienste zu gründen hofte.

Meine Reisen sind reine treue Erzählung dessen, was ich bey dem entzückenden Genuß des

An-

Anblicks, von tausend abgeänderten Schönheiten der Natur, und bey Beobachtung guter Menschen, Arbeiten und Handlungen dachte, und empfand, wie es die Briefe sind, welche ich wirklich an meine Caroline schrieb.

Sind Sie nun, meine Liebe! befriedigt? Ich konnte heute nicht mehr thun, da ich nur überhaupt von dem vielen Geschreibe sprach, das aus meiner Feder kam. — Hätte ich alles neu durchlesen können, während ich Ihnen davon schrieb, so hätte ich gewiß manches weggewünscht — gewiß aber auch manches mit mütterlicher Liebe angelächelt, und gut gefunden. —

Sie wollen auch wissen, was für Bücher und Kenntnisse ich am meisten liebe?

Mich dünkt, meine Beste! daß, wer nur einen Bogen von meinen Schriften gelesen, der kann sich diese Frage selbst beantworten: besonders Sie mit Ihrem Kopf, die mich schon lange, wie man sagen kann, auswendig gelernt hat, und mich persönlich kennt. Sie wollen es aber von mir selbst wissen? — Dieses, Liebe! ist eine Art von Eigensinn — welchen ich mit einer Gattung eignem Willen beantworten werde; es ist, glaube ich, die Frage vom heutigen Tag.

Ich liebe Naturlehre und Naturgeschichte — wobey mir die artige Idee des Herrn Neckers beyfällt — da er sagte:

Natürliche Anlagen seyen die Mitgift der Natur — und Erziehung die Beyträge

wodurch dieses angebohrne Vermögen vermehrt wird —

Naturgeschichte zeigt mir also alles, was diese gute allgemeine Mutter an mir, und andern Wesen that.

Die Moral — die Geschichte der Künste und Wissenschaften, liebe ich nothwendig als Folge der ersten Kenntniß — weil diese mir beweisen, was die Menschen von jeher mit dieser Mitgift machten.

Die Völker- und Staatengeschichte gehört zum Glück meines Lebens, indem die Betrachtungen über das Schicksal ganzer Nationen, und einzeler edlen Menschen nicht nur das allgemein schuldige Wohlwollen des Herzens befestigt — sondern uns dankbarer für das gute und geduldiger bey Leiden und Unglück macht.

Alles, was schöne Wissenschaften betrift, liebe ich unendlich, schön geschriebene Bücher darüber, ganz natürlich am meisten, doch wenn die Sache wovon die Rede ist, mir gefällt, so vergebe ich Mängel der Schreibart: nur daß Heftige und Rauhe des Unmuths — das Niedre — Riesen- und Marionettenideen und Bilder — Zwergen und Satansgestalten, kann ich weder in Gemälden, Statuen — oder Gedanken ertragen. Der Sinn, welcher in dem Ausdruck — edle Forme, edle Wendung liegt, beherrscht mich, und macht wie alle herrschende Obergewalt es immer thut, mich oft, bald Minuten, bald Tage lang un-

glücklich, wie die Gegenstände, welche dawider handeln, nah oder fern — kurz oder lang, vor mir und um mich sind. Doch wissen Sie, ist in diesen Fällen auch so gleich ein Trost der Eigenliebe bey der Hand, wenn wir uns hinstellen, und leise in uns sagen —

Dieß hätte ich anders gemacht — anders gesagt — — — — und der Genuß des bessern Denkens und Wissens heilet die Wunden des verletzten Geschmacks bald zu.

Wer die Schönheiten der Natur liebt — und das Edle allem vorzieht — muß auch Poesien lieben, wie mich dünkt — in jüngern Jahren liebte ich Elegien — und schöne Bilder darstellende Verse — jetzo Oden und Lieder — Tragödien — Episteln und Lehrgedichte aber liebte ich nie sehr, den Grund kann ich nicht genau angeben, aber ich will ihn aufsuchen, denn er muß in einer Ecke meines Kopfs liegen, wo es noch nicht recht aufgeräumt ist.

In dem Gebieth der Moral liebe ich einzele Abhandlungen, und abgebrochne Sätze — vielleicht weil mein Geist nicht zu anhaltendem Nachdenken fähig, und mein Wissen Stückwerk ist. Mit diesem Bekenntniß, meine Caroline! begnügen Sie sich, denn gerade auf das übrige zu antworten, sage ich — daß ich meine größte Lieblinge nicht nennen werde: indem mir die Nahmen der einen, den Vorwurf der Praleren, und die andre, vielleicht den Blick der verächtlichen Miene

zuziehen würde, mit welcher man glaubt, auf jemand sehen zu können, der eine innige Liebe für sogenannte Kleinigkeiten zeigt. —

Es ist überhaupt, meine Beste! sehr schwer, so ganz gerecht von sich selbst zu reden; und die edle Frau von der Recke, hat etwas ausserordentliches Grosses gethan, als sie bey dem vortreflichen Beweggrund nützlich zu seyn, und vor schädlichem Irrthum zu warnen, so freymüthig und klar von den Verirrungen ihres schönen Geistes, und religioser Gefühle spricht.

Sechszehenter Brief.

Ich solle fortfahren an Sie zu schreiben, obschon der Faden von Mannheim in etwas abgerissen wurde, und Sie fodern von dem Schicksal und mir eine Schadloshaltung. Caroline! wie verschieden ist unser Schicksal und unsere Gesinnungen! Sie haben beynah nichts, und ich alles verlohren. Sie sind so viele Jahre jünger als ich — können also auch von der Zeit noch vieles erwarten — ich nichts — nichts mehr. Sie beweisen mir, was J. J. Rousseau einst sagte: die Armen müssen immer von ihrem Wenigen hergeben — damit der Reiche Ueberfluß habe, auch sagt er wenige Zeilen nachher. —

Es ist niemand freygebiger als Leute von mittelmässigem Vermögen: ich überlasse Ihnen die Freyheit, diese Erinnerungen anzuwenden, und gehe zu Ihrem Brief. Sie wollen wissen, was ich erst kurz mit Vergnügen und Nachdenken gelesen habe? —

Es sind lauter Sachen, welche Landleute betreffen — mir aber nach dem Gesichtspunkt, in welchem ich sie betrachtete, sehr wichtig wurden. Eines —

Vues patriotiques sur l'Education du Peuple tant des Villes, que de la Campagne. Par Mſ. Phpon 1784.

Ich wünschte diese patriotische Absichten, für die Erziehung der Volkskinder, durch einen weisen Menschenfreund überdacht, und in einem unserer kleinen Staaten ausgeübt zu sehen: nur gebe ich ohne anders gegen den Willen des Hrn. Phelipon den Kindern Strohsäcke zu ihrem Nachtlager, denn der Mann will sie nur auf hölzernen Bänken schlafen lassen, welches schon gegen den Sinn der Naturgesetze geht, die sogar den Thieren deu Instinct giebt, sich auf Laub — auf Mooß — Graß oder mit ihren Füssen gelockerte Erde zu legen. Der Verfasser bemerkte auch, daß dieser rauhe Nebensatz, manche Eltern, besonders Mütter empören würde — und dennoch bleibt er dabey, ohne zu bedenken, daß bey dem Volk das Gefühl weit stärker ist, und heftiger wirkt, als jede Vorstellung der Vernunft, und daß die durch diesen so

hartscheinenden Satz empörte Eltern, entweder ihre Kinder von der Erziehungsanstalt zurückhalten macht, oder wenn sie gezwungen werden können sie hinzugeben — die Kinder gegen alles andre was da geschieht, einnehmen, und also die Absicht des übrigen Guten bey den Kindern vereiteln. Ich konnte mich hier nicht enthalten zu sagen:

O wann werden Lehrer und Regenten, die Weisheit des Grafen Monino gebrauchen —

Vorurtheile zu schonen — sie niemals mit Gewalt anzugreifen — wenn physisches Wohlseyn, oder moralischer Trost in ihnen liegt — denn der Starke soll sich herablassen den Schwachen zu stützen und zu tragen. —

Der Scharfsehende soll liebreicher Führer des Blinden und Blödsichtigen werden. — — —

Aber ich will Ihnen erzählen, was Phelipon schreibt. Er betrachtet das Volk, als die unterste Menschenclasse, welche durch die Gesetze der Noth und Bedürfnisse, zu täglicher Handarbeit bestimmt sind — und sagt:

Diese Classe, welche der leichtsinnige Glückliche verachtet — der gewaltige Grosse unterdrückt — ist in den Augen des Weisen, die Schätzbarste — und für den Gesetzgeber die Wichtigste. Sie giebt uns die Ackerleute, welche den Staat ernähren — und die Soldaten, welche ihn vertheidigen, neben den Handwerkern, die ihn bereichern.

In ihr entstehen freylich auch die Diebe, Mörder und Vagabunden, welche die allgemeine Ruhe und Wohlstand stöhren — aber gerade dieses beweißt, wie nöthig es sey, daß die Regierung über die Volkserziehung wache.

Mit edelm Eifer antwortet Hr. Phelipon auf die so oft vorkommende Frage — Ob es gut sey das Volk aufzuklären? Er sagt kurz:

„Diese Frage macht ein stolzer Betrieger, oder „ein tyrannischer Regent. —

Denn niemand anders kann einen Vortheil daben finden, das Volk unter das Joch der Unwissenheit zu beugen, und die Binde des Irrthums auf seinen Augen zu befestigen: doch (setzt er hinzu) wenn man unter dem Ausdruck — Aufklärung und Unterricht — das Lernen fremder Sprachen — schöner Wissenschaften und Künste versteht — so ist gewiß dem Volk Unwissenheit zuträglicher, indem diese Kenntnisse nur für die leere Stunden des Reichen, und zu der Beschäftigung des ungewöhnlichen Genies taugen.

Dann will er lauter geistliche Chorherrn zu Lehrern — weil diese unverheurathet, also weniger zerstreut und weniger eigennützig, auch den Grundsätzen der Religion mehr ergeben seyen, als ein Laye. Nachdem sollen die Schulen entweder in grossen Clöstern angelegt werden, wo die Kinder in weiten Stuben und Gängen sich aufhalten können — hat man keine Klöster, so solle ausser der Stadt oder dem Dorf, nah an

einem Fluß oder Bach, Schulen gebaut werden, nach dem Modell der Ballhäuser, hoch und groß mit braunangestrichenen Wänden. Der unfreundliche Mann! blühende Kinder zwischen braune Wände! — warum nicht eher blau oder grau? denn das grüne sehen sie in der Natur. Mit dem Alter von 6 Jahren sollen die Kinder (aber NB. lauter gesunde) in die Schule genommen werden — Ihre Kleidung, ein Kittel und Hosen von grober Leinwand, wovon ein jedes zwey Anzüge bekommt, aber nie weder Schuhe noch Strümpfe, und nie, weder Hut noch Kape auf den geschornen Kopf, (wieder gegen die Natur, welche uns in der Jugend, gerade in der Zeit, da wir allein gehen lernen, also anfangen in die Luft zu kommen, uns die Haare zur Decke des Kopfs giebt, und das gewiß nicht ohne weise wohlthätige Absicht.)

Die Kinder schlafen in ihren Kleidern, ohne Decke, oder Matraze, oder Strohsack, auf der rings an den Wänden des Schulsaals laufenden Baus, die ihnen zur Schlafstelle — zum Tisch — und zu sitzen dient, wie es auch der Fußboden thun kann. — — —

Ich sage, es ist gut, wenn dieses der Arme und der Soldat thun kann — die Kinder der ersten sind wohl von Jugend auf daran gewöhnt, und der Soldat lernt es wie diese, durch die Gesetze der Noth — aber der Landsherr, der Gesetzgeber, muß es nicht befehlen. Er verwundet die

Menschheit, er empört sie, wenn er dieses von seinem Pflaumenbett aufstehend, vorschreibt. —

Ich würde sagen, die Kinder sollen sich ihr Stroh — Mooß — und dürres Laub in ihre Bettsäcke selbst sammeln — das dünkt mich billig und nützlich. —

Nun Hr. Phelipon weiter.

Mit dem Alter von 12 Jahren, sollen die Kinder ihren Eltern wieder gegeben werden, weil sie ihnen alsdann durch Handarbeit nützlich seyn können — In den 6 Jahren, da sie in der Schule wohnen, ist Vorsatz zu sagen: Uebung und Unterricht, sind die Hauptstheile einer guten Erziehung — das erste — den Körper stark und geschickt zu machen — — das zweyte, dem Geist nöthige Kenntnisse, und dem Herzen sittliche Gefühle zu geben — da sollen die Kinder im Sommer und Winter alle Tage, im Meer, in Flüssen oder Landseen baden, Schwimmen wird eine ihrer vornehmsten Künste seyn — die Schulstube muß rein gehalten, und oft geräuchert werden, dieß wird die Gesundheit befördern — und da der Schlaf dem Wachsthum der Kinder am zuträglichsten ist — so sollen sie 8 Stunden schlafen — alle Spiele die ihnen Geschicklichkeit geben können, sind erlaubt. — Sie sollen auch nie Schläge bekommen, und immer zu Heiterkeit ermuntert werden. —

Sie lernen lesen — rechnen — zeichnen — Geometrie, und Singen zur Uebung im Ge-

sang, solle man die Dichtkunst auf ihre erste Richtung zurückführen, und sie das Lob der Unschuld, der Sitten — das Lob Gottes, und grosser Männer singen lassen. —

Geschriebenes sollen sie lesen lernen, aber schreiben nicht mehr als ihren Nahmen — das erste um niemals betrogen zu werden, indem sie ihren Namen unterschrieben, ohne zu wissen bey was, aber schreiben sollen sie nicht, weil es viele Zeit wegnimmt — zur Uebung im Lesen geschriebener Sachen, soll man ihnen die Criminalacten bestrafter Bösewichter geben, um sie dadurch vom Laster abzuschrecken. —

Dann sollen sie etwas von der Vieharzneykunst lernen — und von der Medizin — dieses um ohne Arzt zu leben, und jenes ihrem kranken Vieh helfen zu können.

Nachdem solle man sie etwas Physik lehren, damit sie Naturbegebenheiten, ohne Angst und Furcht erscheinen sehen. —

Sie sollen nie länger als höchstens eine Stunde unterrichtet werden, dann zwey Stunden wieder freye cörperliche Uebungen haben, über Religion — solle man den Kindern des Volks in Gott den strafenden Richter aller, auch der geheimsten Verbrechen, zeigen, noch mehr aber einen gütigen Vater, der sie für alles Unglück und jedes Weh entschädigen, und für jede Tugend belohnen würde, man solle die Religion für sie zu einem Damm gegen den Strom der

Unglücksfälle machen, welche so oft das Leben überschwemmen — denn, wer hat nicht mit der Widerwärtigkeit zu kämpfen? —

Aber der Reiche tröstet sich mit seinen Besizungen — der Weise mit der Philosophie — der Gelehrte mit seinen Büchern — der Gefühlvolle mit der Freundschaft. —

Was bleibt dem Volk? — — Gott lehrt sie also von Jugend auf, sich in die Arme der Vorsicht werfen, wie in die von einer zärtlichen Mutter, welche ihn immer aufnehmen wird, wenn jeder andre Zufluchtsort verschlossen seyn sollte. —

Machet das Volk den Stand lieben, in welchen der Himmel sie setzte — so habt Ihr alles gethan. —

Mit der Nahrung, welche Herr Phelipon den Kindern anweißt, bin ich eben so wenig zufrieden, als mit ihrer Lagerstätte, denn er will ihnen im Sommer nur Brod, Wasser und Obst, im Winter Mehl und Haberbrey in Wasser gekocht geben, welches natürlich die Eltern wieder empörte, und die Folge hervorbrächte, daß das Bedauren über die harte Kost ihnen das bessere Essen und Trinken desto schäzbarer machte. — Warum lehrt er sie nicht alle nahrhafte Kräuter für sie selbst — und für ihre Hausthiere kennen — warum nicht alle Heilkräuter — immer nur eine Schüssel einfacher Speise, und Brod und Wasser dabey, das würde gut seyn, und Beschäftigung auf einem Stück Feld — wo sie dann auch im Sommer bald diese

Pflanze zum Gemüß — bald jene zum Salat sammeln müßten — dann ihren Saamen um sie nachzupflanzen, und die Eigenschaft des Bodens kennen zu lernen, welchen diese und jene vorzüglich lieben. — Herr Phelipon macht die nehmliche Erziehungsanstalt für Mädchen zurecht, welche unter der Aufsicht wackerer fleissiger Weiber — Lesen — Schreiben — Rechnen — Nähen — Spinnen — Singen und Tanzen lernen sollen — diese würden nur drey Jahre in der Schule gehalten, weil ein Mädchen schon mit 9 Jahren in dem Hause ihres Vaters nützlich arbeiten kann; ich wünschte aber doch, daß diese auch den Unterricht, in der ich möchte bald sagen, Volksbotanik erhielten, weil die Küche für Mann, Kinder und Gesinde, der Hausfrau obliegt, so wie sie auch meistens allein für die Küche und Federvieh sorgen muß — Ich will aber die Auszüge von diesem Buch endigen, und nur wünschen, daß in Frankreich und bey uns, der Vorschlag des guten Phelipon einen grossen Herrn — oder einen reichen Mann bewegen möchte, einen Versuch der Volks- und Waisenkinder Erziehung zu machen — nur daß die Menschenfreundlichkeit und politische Klugheit vereint, die Zusätze, von einem bessern Lager als auf der Bank — von einem Hut oder Kape — im Winter Schuhe und Strümpfe, und alle Mittag eine Schüssel gekochter Speise zusetze. — Lassen Sie mich nun das Gegenbild einer Erziehung von Bauerknaben herstellen, welche ein englischer Päch-

ter ausdachte, der allein von seinem Vater und der Natur erzogen war, und in seiner Gegend den Nahmen des zufriednen Pächters trug.

Ein liebreichgesinnter Englischer Edelmann — fand bey einem der ärmsten seiner Pächter, die heiterste Miene — und sein kleines Stück Land am besten angebaut, seine Wohnung wie die Englische Handschrift sagt; von der Hand der Nettigkit geordnet — nie war er seinen Pacht schuldig geblieben, und nie hatte er sich mit seinen Nachbarn gezankt, im Gegentheil war er oft Friedensstifter zwischen andern gewesen — der Gutsherr kam einmal Abends an seine Hütte, wo der ehrliche Mendland vor der Thüre saß, und seine Pfeife rauchte. Er grüßte seinen Herrn, und führte ihn in die Stube — wie geht es Euch hier? — fragte der Herr — Es ist ein kleiner, aber ein glücklicher Platz auf welchem ich schon so viele Jahre sehr glücklich lebe, und wenn Sie meinen Pachtbrief verlängern wollen, so hoffe ich meine Tage hier zu beschliessen. —

Der Herr verlangte den Pachtbrief, durchsah ihn, und foderte dann Feder und Dinte.
Ich habe keines von beyden — (sagte der Pächter) theurer Sire, indem sie mir zu keinem Gebrauch wären, denn ich kann nicht schreiben und nicht lesen. —

„Das ist mir unglaublich, erwiederte der Herr „daß Ihr Eure Arbeit und Geschäfte so gut

„treiben sollte, ohne Bücher und besondern Un„terricht zum Nachdenken gehabt zu haben — Ohne Nachdenken mein Herr! war ich wohl nicht, aber völlig ungelehrt bin ich; denn mein Vater hatte das Vermögen nicht, mich zur Schule zu schicken, und ich hatte nachher weder Zeit noch Gelegenheit schreiben oder etwas anders zu lernen, die Natur und meine Augen waren meine einzige Lehrmeister, und ich bin ihnen den Dank schuldig, meine 60 Jahre mit Ehren erlebt, und meine Kinder ordentlich und tugendhaft erzogen zu haben. —

Wie gieng es denn damit zu, guter Mendland? Ganz einfach und gerade, denn die Beschäftigung eines Pächters bringt tausend lehrreiche Gegenstände in seinen Weg: die Bienen zeigen uns, wie schändlich es ist, nur ein unnützer Fresser zu seyn — daraus zog ich den Grundsatz, daß der, so keinen Honig eintragen hilft, auch keinen essen soll; und dieses machte mich unermüdet arbeiten, bis mein Gewissen mir sagte, daß ich meine Mahlzeit verdienet habe — auf meinen Spaden gelehnt, betrachtete ich die Arbeit der Ameisen, und sagte mir —

Wenn die kleinen Thiere reden könnten, würden sie über mein müssiges Zusehen schimpfen, und ich müßte mich schämen, wenn ich nicht wie sie, etwas für die Meinige zurück legte. Mein alter Haushund, der für den Aufenthalt und die Nahrung in meinem Hause, meine Kleider auf dem Feld

und mein kleines Gütgen, so viele Jahre treu bewachte, lehrte mich die gute Dienste meiner Freunde, auch mit Dank und Gegendiensten zu vergelten, denn der Undankbare ist des Lebens unwerth, und wir sind alle zu Wohlthun und Dankbarkeit verbunden. —

Die Pflichten eines guten Hausvaters lehrten mich meine Haustauben — die Schwalbe, welche unter meinem Dach nistet, und daß Mutter-Pferd auf meiner Wiese, zeigen mir die Verbindlichkeit und das Vergnügen, für meine Junge zu sorgen — — — — und so mein Herr fand ich, daß die Thiere auf dem Pachthof, und die Vögel in der Luft, mir das Beyspiel des Fleises, des Nachdenkens und der Güte gaben, das ich nöthig hatte.

Sie denken wohl, liebe Caroline! daß der Gutsherr den Mann liebgewann, und auch etwas für ihn that, indem er ihm den kleinen Pachthof für ihn und seine Kinder schenkte, und wie wir beyde wünschten, daß alle Landleute diese einfache Lehrstücke und Denkart sich eigen machten, indem gewiß die Wirkuug viel sicherer wäre, als die von den Anstalten des Hrn. Phelipon: denn bey dem Pächter wurde jeder Gedanke zu Gefühl und That. Bey Phelipons Schule bleibt alles Gute 6 Jahre lang nur Idee — Kinder beschäftigen sich so gerne, warum läßt er sie nicht wechselweis arbeiten, spielen und lernen? — warum wird ihnen nicht in den langen Winterabenden, in der braunen Stube er-

zählt, was die Einwohner des Feuerlands — die von Grönland — von Sibirien und Lappland ertragen und arbeiten müssen? Sollten die Bilder und Beschreibungen, von Leben und Beschäftigung des Landmanns — auf Bergen an Seen — und Sümpfen — in Wäldern oder engen Thälern in sandigter Gegend, nicht sehr nüzlich und unterhaltend seyn? besonders wenn man ihnen dabey von den Pflanzen — Stauden und Bäumen erzählte, welche an diesen verschiedenen Orten, vorzüglich gerne wachsen. Ich habe eine Freundinn hier, welcher ich über diese Schule sprach, diese will sogleich einen Auszug zu der kleinen Schulbibliotheck liefern, indem sie ihren Mann bey dem Lesen einer Reisebeschreibung, durch die Marschländer an der Nordsee antraf, und es ganz vortrefflich findet, daß der Deichbau untersucht, und den dortigen Bauren bessere Anweisung gegeben wird, ihr trockenes Land, gegen die Anfälle des Meers zu bewahren, und das Ueberschwemte wieder trocken zu machen. Gewiß ein Schullehrer, welcher den Kindern der Landleute im Herbst und Winter so was erzählte, und sie kleine Sümpfe austrocknen und urbar machen lehrte — wäre ein liebet edler Mann. Wie ergözend und nüzlich würde den guten Bauern Knaben die Geschichte von dem Anbau der Niederlande — und die mainzische Schrift über die Erbauung der Dörfer! Sie können nicht glauben, Caroline! wie viele Wünsche sich an diese Gedanken anketeten, und wie eifrig

wir

wir die Erinnerungen von Menschen aufsuchten, welche etwas zum Besten des Landmanns gethan hatten. Da mußten ohne anders die zwey verdienstvolle Brüder Duhamel vorkommen, welche neu von uns gesegnet wurden. Da ich nicht weiß, ob Sie die vortreflichen Männer so ganz kennen, wie ich sie Gestern vor mir sah. So gönnen sie mir wohl gerne die Freude, Ihnen das schöne Bild in meiner Uebersetzung, so gut ich kann, abzuzeichnen — der Auszug ihrer Geschichte sagt: —

Herr du Hamel — und Herr Denainviliers — waren zwey sehr seltene Menschen: zärtliche Brüder, aber von sehr verschiedenem Caracter, und jeden dem Glück des andren nothwendig; der erste theilte sein Leben in Arbeiten und Reisen, der zweyte schloß den Zirkel seines Ruhms, und seines Vergnügens, in den Bezirk ihrer Güter ein; was er arbeitete war für seinen Bruder, den er höher schätzte als alles in der Welt. — Duhamel freute sich, seine Unterthanen durch die Fürsorge seines Bruders glücklich zu sehen, denn er beschäftigte sich nur mit den Werken seines Geistes, mit welchen er den Landmann unterrichtete, und auch die Städte- und Küstenbewohner, über ihre Gewerbe und ihre Lage aufklärte — denn Er schrieb mehrere Werke. —

1) über den Ackerbau im ganzen, und besonders über Anpflanzung der Gärten und ihrer nützlichen Einrichtung.

2) über den Kornbau — und Bewahrung des Korns —

3) über Waldungen und alle Arten Bäume — und Gesträuche.

4) über Schiffarth im Ganzen — dann Schifbaukunst und Seilerhandwerk — auch von der Gesundheit der Seefahrer.

5) über Fischerey —

6) die ganze Physick — Chimie — Anatomie und Medicine.

7) Eine Geschichte der Kunst —

Arbeit genug, nicht wahr? Indessen dachte sein würdiger Bruder Denainvillier, mit welcher Beschäftigung er die armen Unterthanen im Winter zu Geldverdienst führen wolle: theilte ihnen im Anfang der rauhen Jahrszeit Kleider aus — schlichtete ihre Streitigkeiten — ermunterte sie zum Fleiß, uud zu Versuchen der Verbesserungen, welche sein Bruder durch Nachdenken gefunden hatte. —

Duhamel wird in den Jahrbüchern der Wissenschaften, und Denainvilliers — in der Geschichte der Menschenfreunde auf ewig glänzen: der erste erhielt die Verehrung der Gelehrten — der zweyte den Seegen der Armen — der eine unterrichtete, der andre machte Glückliche.

Caroline! kennen Sie bessere Brüder — kennen Sie glücklichere edlere Männer? O so sagen Sie es mir — und erzählen mir von ihnen, wie ich von Duhamel — und Denainvilliers Ihnen, und eine der besten Freuden meines Lebens mit Ihnen

theilte — die innige Freude von Tugend und Verdienst zu reden. —

Siebenzehenter Brief.

Ich habe gestern mit meinem Verstand und meinen Sinnen wieder einen grossen Weg zurückgelegt — denn ich habe in Mannheim die Gallerie — die Churfürstliche Zimmer — und den Antiquensaal mit einer Freundinn besucht, und den Tag in dem Concert geendigt; hatte also in dem ersten malerischen Kleidungsgeschmack der lezten Jahrhunderte, in dem Antiquensaal den bey Göttinnen, Nymphen, Kayserinnen und griechischen Damen vor Jahrtausenden üblichen Puz — und Abends bey der Musick — die Erfindungen und Ideen des Schönen der heutigen Weiberwelt vor mir; ein heller Tag, und gute Gesellschaft hatte mich erheitert — ich bemerkte in der Gallerie auch manches, das ich in den ersten Besuchen übersah — und bediente mich dabey des Freyheitsbriefes, welchen der berühmte und liebenswürdige Engländer Gregoris uns gegeben, als er sagte:

Scharfer Verstand ist bey weitem nicht die einzige Eigenschaft der Critick in Werken des Geschmacks — das Herz hat hier öfter mehr zu thun, als der Kopf. —

Ich fand aber auch, was Laune vermag; denn ich

würde heut das Bild von Velasques nicht gewählt haben, welches mich das erstemal so sehr anzog.

Eine Landschaft von Kobel, und eine von Knyp, der mit belehrender Weisheit und Gefühl, die erste Arbeiten der Menschen — Ackerbau — Viehzucht — und Fischerey in einer vortreflichen Landschaft darstellte, wurden meine Lieblinge, ein schlafendes Kind von Guido Reni, Christus als Knabe von 12 Jahren von Carlo Dolce — hätte ich auch gewählt — aber von den historischen Stücken heute noch nicht eines. Eine Gesellschaft stund vor dem Bild des Lairesses — und bewunderte den Ausdruck, welchen er dem sterbenden, sich selbst getödteten Cato von Utika gegeben, staunte die Züge des Schreckens seiner Freunde und Diener an. Vor einiger Zeit konnte ich mich, wegen eines Gefühls von Schwachheit und Schmerz der Seele, nicht bey diesem Bilde verweilen, gestern aber wollte ich die Ursachen der Ausruffungen der übrigen hören, und ihren Urtheilen nachgehen — mußte also die Gegenstände mit ihnen betrachten. Nach meiner Empfindung fand ich wohl erstaunend vielen Fleiß des Pinsels, aber lauter gezwungne Affecten — und im Cato gar nicht den Römer, den weisen, zum Tod entschlossenen Mann. Er schien mir eher seinen Freunden jammernd zu sagen, da kam einer und verwundete mich tödlich, und dieses Bild wurde mir Beweiß, wie wenig unsere Zeit in Römergeist — und Römersitten sich denken kann: gewiß würde ein

Künstler von den Zeiten des Cato, Seelengrösse und Ruhe in die Züge des Sterbenden gelegt haben. Aber nun ist der Gedanke des Aufschneidens seines Leibes nach unsern Sitten und Gesezen so schrecklich, daß die Seele des Lairesse — den Abscheu nicht von sich entfernen konnte, und ihn selbst dem Cato — unwillkührlich nach dem Gang der Gefühle unsers Jahrhunderts mittheilte.

Der Maler, welcher den Tod des Leanders zum Gegenstand wählte, traf die Absicht, seine Kunst zu zeigen, viel richtiger, mich deuchte aber, daß er zugleich eine Satyre über unser Geschlecht machen wollte. Der von den Wellen an das Ufer geschwemte Cörper, war eine vortrefliche Idee, seine accademische Kunstkenntnis zu beweisen, und dabey Landschaft und das Toben des Meeres zu malen — aber der Ausdruck, welchen er, der mit Rosen bekränzten vom Olymp absteigenden Venus gab, welche den todten Leander lächlend betrachtet — zeigt uns nichts von dem Caracter einer Göttin, die einen ihrem Dienst geweyhten Verehrer umkommen sah — sondern die Züge eines Weibs, die sich freut, daß eine andre Frau ihren Liebhaber verlohr. —

Eben so dünkte mich eine Diana den Acteon nur deswegen, in ein sprachloses Thier zu verwandlen, damit Er niemand sagen könne, wie häßlich sie ohne Kleid in der Nähe sey. Eine mit unendlichem Kunstfleiß gemalte Cornelia, Gemalin des grossen Pompeius, vor seinem Brustbild wei-

nend — an sich ein schöner edler Gedanke — aber nach nie ganz mit Wahrheit ausgeführt. — Eine Nichte, eine Enkelin des grossen Mannes, kann zu der Zeit seines Todes, so schön — so jung und schmächtig gewesen seyn, kann sich als vornehmes reiches Frauenzimmer, mit der jugendlichen Eitelkeit geputzt, und das Brustbild ihres Oheims oder Anherrn, so kindisch prächtig verziert und überladen haben, aber seine Gemalin nicht. — Die Mutter seiner zwey Söhne, die seinen Tod rächen wolten, hatte gewiß ihren Schleyer nicht in weiten Maschen von Schnüren geknüpft, sezte ihre Füsse auf kein Samtküssen, als sie mit zerrissenem Herzen vor ihres Gemals Brustbild weinte — mich wenigstens dünkt es nach meiner Idee von der römischen Geschichte, nicht in dem Geist einer Römerinn, welche den Pompejus verlohren hatte.

Näher bey der Wahrheit und der Natur, ist das Bild der Caritas Romana in den Churfürstlichen Zimmern, welche ihren zum Hungertod verdamten Vater, mit ihrer Milch ernährte: schön hat der Maler, dessen Namen man mir nicht sagen konnte, diesen Zug kindlicher Liebe und Menschheit dargestellt — und sehr wahr läßt er die Tochter ihren Kopf seitwärts wenden, während der Vater saugt — da sonst immer die Mutter auf ihr Kind blickt; aber ein Vater an der Brust ist eine so widernatürliche Sache, daß das Abwenden des Auges ganz wahre Bewegung wird: doch hätte ich gewünscht, daß ihr Kopf, statt der Bänder in

den Haaren, einen Schleyer trüge, weil es dem unglüklichen Zustand des Vaters, und der Handlung der Tochter angemessener wäre.

Die Caryatiden, welche das Marmorgesimse eines grossen alten Camins tragen, erschienen mir als treffendes Sinnbild der weiblichen Gedult — da sie mit ruhigen Gesichtszügen, und in einander geschlungenen Armen gelassen, aber aufrecht und entschlossen die Last tragen, welche das Schicksal ihnen auflegte, und ich konnte mich nicht enthalten — einem geistvollen Mann unserer Gesellschaft davon zu sprechen — und ihn dabey an das verzerte, ungedultige und unmuthsvolle Gesicht des Cato in der Gallerie zu erinnern, der seine Kräfte nicht zum tragen, sondern zum zerstören verwendete. Liebe Caroline! sehen Sie doch bey diesem Theil meiner Blätter, in dem Cirkel Ihrer Bekanten und Freunden umher, kennen Sie nicht darinn Caryatiden und Catone? Wenn wir einmal uns wieder sehen, wollen wir sie zählen.

In den Tapeten — den silbernen Gestellen der Canapees, Tischen und Stühlen eines Zimmers, den Wandleuchtern, Spiegelrahmen — und Gueridons von diesem Metall, liegt alte Fürstenpracht und alter Kunstgeschmack, welcher in den Wandleuchtern des Audienzzimmers sich schön und edel zeigte.

Die Tapeten des grossen Vorzimmers freuten mich für die Kammerherrn, indem sie ihnen die vier Jahrszeiten vorstellen, wodurch diese Herren, wel-

che so oft über die lange Weile in diesen Stuben klagen, eine Unterhaltung finden können, besonders wenn sie dabey die Gedichte des Rouget — Thomsons — Kleists, und des Abbe de Lille lesen wolten, so würde ihnen der Aufenthalt in diesem Zimmer angenehm und nüzlich werden; jezo widerhallt der Fußtritt einzeler neugieriger Fremden in dem grossen schönen Pallast.

Drolligt und auffallend schien mir die Frage —

Warum die Bildsäulen verschiedener Tugenden, auf dem Gesimse einer Altane, den Bewohnern des Hauses den Rücken zukehrten? —

Artig war die Antwort eines Hofmanns —

Sie fliehen aus Verzweiflung aus dem von ihrem geliebten Fürsten verlassenen Pallaste —

Schön ist des schäzbaren Künstlers Melchior von Frankenthal, auf diese Begebenheit ausgearbeitetes Bild. —

Er stellte eine Pyramide auf, an deren Fußgestelle ein Altar errichtet ist, auf welchem die zwey Provinzen Pfalz und Bayern ein gemeinsames Opfer bringen, und sich umarmen, der Künstler legte mit seinem Gefühl, Trauer in die Züge der Pfalz, und Lächeln in die von Bayern: Mercur als Götterbotte, hängt die vereinte Wappen unter das Brustbild des Churfürsten an der Pyramide auf, damit alle Völker es sehen — und die Muse der Geschichte schreibt das Jahr dieser Vereinigung auf das Fußgestelle, in welchem ein Basrelief den Jupiter mit der

Waagschale zeigt, womit er das Schicksal der Länder abtheilt und wägt. —

Nun kommen Sie noch einmal mit mir in den Antiquensaal. Er ist mir Tempel durch die Gefühle, und das Nachdenken, welche er von Menschengeist und Menschenfähigkeiten mir giebt. Er ist reicher angefüllt, und viel enger geworden, als ich ihn das erstemal sah, und ich möchte ihn ausdehnen den Platz, damit jedes der göttlichen Werke, eine seiner Würde angemessene Stelle erhielte. Sie stehen so dicht zusammen, daß man nicht eines betrachten kan, ohne zugleich Theile eines andern in die Augen zu bekommen, doch werfen hier nur Meisterstücke Schatten auf Meisterstücke. Ein Gewimmel von Göttern — Helden — Philosophen — Göttinnen — Ungeheuern — Kaysern — Thieren — Kayserinnen — Amors und Fechter, jedes von ihnen Bild eines vor Jahrtausenden herrschenden Begrifs von Tugend — Macht — Kenntniß und Verdienst — wie tief müssen sie eingegraben gewesen seyn diese Begriffe, da so deutliche Bilder von ihnen gemacht wurden. Denken Sie sich den Apoll — als Gott der Wissenschaften mit der Leyer, welche anzeigt, daß Weisheit alles harmonisch macht: flößt dieser schöne Gedanken nicht den Wunsch ein, daß die Wissenschaften uns diesen Dienst erweisen möchten? Aber — wie, meine Julie! bey Göthens Werther — wie Schade! bey diesem Werk! Aber ein Apoll, der aus Eifersucht so grausam an dem armen Marsyas sich rächt — zeigt er nicht,

daß in jener Zeit wie jezt, sehr oft niedre häßliche Leidenschaft mit dem hohen Grad schöner Kenntniß vereint war? —

Hercules, sagt er nicht, daß dort, wie in unsern Tagen, ausdaurende Stärke und Arbeit nöthig war, böses auszurotten und gutes herzustellen? Mir erschien in jedem Bild der Reichthum und das Bedürfniß dieser alten grossen Zeit — die Erinnerungen an die Bruchstücke ihrer geschriebenen Geschichte, und die Werke ihrer Schriftsteller umflüsterten mich — ich konnte nicht reden, meine Gedanken nicht ergiessen, nur wünschen einmal, mit Ihnen einen Tag umherzugehen, und da stehen zu bleiben, wo das Nachdenken uns anheftete, und weil wir allein seyn wolten, nach unserm Herzen davon zu sprechen, dann möchte ich einmal unsichtbar eine Gesellschaft englischer — französischer und deutscher Künstler belauschen, wenn sie ihre Gedanken über die Werke ihrer ältern Brüder, und die staunende Höhe alter Kunst sich sagten, nachdem aber die Grösse ihres angeerbten Geists berechneten. Jupiter, Mars, Mercur — leiteten mein Nachdenken zu dem ersten von uns Christen verehrten Gesezgeber und Lehrer — Moses, sein Verbott — **du sollt dir kein Bild von Gott machen** — ist mir ein grosser Beweis seines hohen wahren Geistes. Er muß überzeugt gewesen seyn, daß diese bildliche Vorstellung immer von dem Begriff und Wesen einer Gottheit abweicht, und daß man mit der menschlichen Ge-

stalt — auch Unvollkommenheiten der Menschheit giebt — nnd in die Beschreibung des Characters legt: wie die Bilder und Geschichten der heidnischen Gottheiten, ja auch der neue rohe Begrif des Bildes, der Dreyeinigkeit es beweisen. Man darf nur die Gestalt von Gott Vater betrachten, welchem die Priester sehr überlegt noch dazu ihre Kleidung gaben, und dadurch für sich mehr Ansehen gewannen — dem Sohn Gottes geben wir wohl eine schöne liebevolle Gestalt — aber die Taube, als Vorstellung der dritten Person unserer Gottheit, sollte uns wenigstens in Beurtheilung der Ideen der Alten nachsichtsvoll machen.

Sie wissen, daß meine Landsmännin, die fromme Nonne Crescentia in Kaufbeuren, dieses Bild des heiligen Geistes, nach einem wirklichen richtigen Begrif unschicklich fand, und sich den Geist Gottes, als einen schönen Jüngling dachte, auch in ihren Erscheinungen ihn so beschrieb; welches doch im Grund nichts anders, als die Idee von einem Genius war. Aber es zog der armen Crescentia Verweise vom Pabst, und den Augsburgern, welche aus Frömmigkeit dieses Bild der heiligen Erscheinung auf ihre Häuser malen liessen — den ernsten Befehl zu, sie wieder auszulöschen. Doch wieder zu den Antiquen. Göttinnen und Nymphen haben die Haare und Gewänder meist einfach geordnet und geschürzt — Kayserinnen und Schwestern der Kayser schon nicht — Schwäche des sterblichen Weibs, zeigt sich bey ihnen in der Eitel-

keit des Puzes, und die veränderliche Modegöttin — hatte ihre tyrannische Regierung schon in Rom bewiesen, denn man bemerkt an diesen Damenköpfen sehr vielfache Arten der Verzierung ihrer Haare — ich sah eifrig nach dem Brustbild der Livia Drusilla Gemalin des Augusts — deren Geist und Glück ich immer jeder guten Fürstinn wünsche — gerne hätte ich ihre und des Augusts Bildsäule — von dem Moment gesehen, wo sie ihm den Rath gab, seine Feinde, über die er klagte — **durch Wohlthaten zu Freunden zu machen.** Diese Statue des mächtigsten Fürsten, könnte ein wichtiger Vergleichspunkt mit Männern jetziger Zeiten werden, wenn eine Frau die Freyheit nimmt, eine Vorstellung zu machen. August hat für mich die größte Züge der Seele, einmal, da er dem gegen ihn verschwornen Cinna sagt:

> **Wir wollen Freunde seyn, Cinna!** — dann, daß **Mäcenas** ihm mitten in dem Genuß seiner Gewalt, da er zu Gericht saß, und so vielen das Leben absprach, schreiben dorfte:
>
> > **Steh auf Henker** — und August die Stimme des Freundes hörte, aufstund, und begnadigte — dann in der Befolgung des Raths der Livia Drusilla. —

Caroline! dem Herrn der ganzen damals bekannten Welt, dorfte seine Frau sagen — thu dieß — und wie oft muß eine wohldenkende Frau unsrer Zeit, wenn sie böses verhindern — gutes befödern will, zur List sich herablassen, um den Mann auf

einem Unweg, wo seine stolze Eigenliebe nicht scheu, nicht aufgebracht wird, einen guten Gedanken einzuflößen. Wissen Sie noch Caroline! wie einmal gefragt wurde —

Woher es komme, daß Männer den Beyfall einer Frau von Verstand suchen, und lieben: und doch ihren Rath nicht annehmen? — wir über die feine Antwort lächlen mußten. —

Daß Beyfall den demüthigen Abstand der Bewundrung, der Rath aber grössere Einsichten anzeige, welches lezte die Männer nicht leicht unter sich selbst dulden könnten. Auch dieses erhöht bey mir die Seelengrösse des Augusts, so wie gewiß nur er selbst einem Freund erzählte, daß Livia ihm den edlen Gedanken des großmüthigen Vergebens und Wohlthuns vorgeschlagen habe — denn ein Weib, die fähig ist, diesen Rath zu geben, hat zu viel Edelmuth und Klugheit sich dessen zu rühmen.

Die Bildsäulen der Göttinn der Schönheit, als Urbild jedes Reizes und jeder Anmuth, führten mich unaufhaltsam zu einer Reyhe von Ideen, über die viele Abändrungen des Begrifes vom Gefälligen und Zierlichen, welche unter den Menschen zerstreut sind — ich war in Versuchung, alle Ringe dieser Kette von Gedanken und Grillen zu bezeichnen — aber das Concert rief mich von meinem Dintenfaß, und ich hatte jezo nur die Reyhe der Vergleichungen fest, wozu mich die Verschiedenheit des Puzes der jezt lebenden Mannheimer Da-

men — mit dem Anzug der Pfälzischen Fürstinnen des vorigen Jahrhunderts, und der malerischen Bilder in der Gallerie leitete. Es ist sehr groß das Reich der Phantasie über das schöne der Kleidung, glücklich für die Menschheit der civilisirten Staaten, das zugleich so viele Quellen des Erwerbs und der Nahrung, für tausendfache Talenten darinn entsprungen sind.

Bey der Musick konnte ich wenig Vergleichspunkte finden, welche zu dem Gang meiner Ideen von den Alten gepaßt hätten, die vielfache heutige Instrumente — die Verbindungen und der Wechsel der Töne — gegen die Layer des Orpheus des Apoll und Pansflöte gestellt, macht uns staunend fragen, wie es möglich war, die Kunst des Bildhauers, zu der hohen Vollkommenheit zu führen? — So grosse Poeten aller Art zu haben, und die verschwisterte Kunst der Musick unvollkommen zu lassen? Mich dünkt aber, nachdem was ich von den Griechen weiß, daß die Verwandtschaft der schönen Künste und Wissenschaften genauer gehalten wurde, als wir wegen des anscheinenden Mangels der vielen musikalischen Instrumente, welche wir haben — nicht glauben wolten. —

Hohe edle Simplicitet herrschte bey den Griechen, den ersten Nachahmern des Schönen — in allem mehr als bey uns. — Der Geist ihrer Sprache — ihre Poeten — Redner — Philosophen und Geschichtschreiber sollen dieses beweisen — ihre Baukunst war groß, edel — zierlich — aber sie

sezten nicht so viele Stockwerke übereinander als wir — führten keine so hohe spizige Thürme auf — ihre Kleidung war bey weiten Falten doch einfach — Sie hatten weniger Schattirungen, in der Farben Mischung als wir, konnten also in der Malerey nicht seyn, was wir wurden. Die Bildhauerkunst kann immer nur einen Punkt der Geschichte, nur einen Zug des Characters darstellen, und sie that es bey den Griechen in der größten Vollkommenheit. Sollte nicht auch das Verdienst und die Schönheit ihrer Musick, in dem einfachsten Ausdruck der Bewegungen der Seele bestanden haben, wovon wir uns keinen Begriff mehr machen können? besonders da der Genius der Musick unserer Zeit, so oft mit dem Seiltänzer — dem halsbrechenden Springer und stehenden Reuter zu Wetteifern scheint, und nur Staunen über die Schnelligkeit seiner Bewegung, über die angestrengte Töne und wunderbare Verbindungen erregen will — hingegen für das Entzücken, die Rührung und Gefühl der Zuhörer gleichgültig scheint: ich sah manchmal in einem Concert mich um, zu bemerken, was in den Gemüthern vorgehe — und fand meist nach Art der Musick und des Zuhörens — daß Sulzers Klage gerecht ist, wenn er sagt: —

Daß die göttliche Wissenschaft zum Zeitvertreib herabgesunken sey —

Lesen Sie doch, ich bitte Sie, die Gedanken einer Englischen Dame über die Musick — welche Sie in dem zweyten Theil der Papiere einer Lesegesell-

schaft finden werden. Sie lebte in Italien diese Frau, also in dem Vaterland der Musick, und wenn Sie die Gedanken dieser Frau gelesen haben, so nehmen Sie doch auch unseren lieben Gregory zur Hand, der auch Engländer ist, und bemerken Sie, wie verschieden diese zwey Personen von der Musick der Alten und Neuen sprechen. Ich habe heute den Versuch gemacht, und diese Vergleichung sehr unterhaltend gefunden. — Die Engländrinn glaubt gar nicht an die grosse Wirkung der Musick bey den Alten, wovon so vieles erzählt werde: und Gregory beweist, daß die Musick in den ersten Zeiten der Griechen nicht allein als bestes Hülfsmittel einer guten Erziehung, sondern auch als grosse Eigenschaft des Gesezgebers angesehen wurde, indem sie stets mit der Poesie, der Geschichte, und der Moral verbunden sich zeigte, und ihre grosse Wirkungskraft erst zu den Zeiten verlohr, da man diese Kenntnisse von ihr trennte. Die Engländrinn spricht in dem Ton, und mit der Leichtigkeit einer Grazie von dem Verdienst der Italiänischen Musick, und Pantomine — der Britte Gregory belehrt, mit sanfter Weisheit über das gegenwärtige und vergangne — artig characterisirt die Dame ihre Lieblinge unter den Componisten, sie sagt: zärtlicher Piccini — erfindungsreicher Sarti — stolzer Gluck — sanfter Sachini — wollüstiger Bertoni — aber ein Stück von Gregory wird Ihnen wie mir, das wehmüthige innige Gefühl zurückrufen, welches uns bey Betrachtung

des

des grossen schönen Kupferstichs der Barde durchdrang, wo ein Greis, mit abgehärmten Gesichtszügen bey Nacht, da Sturmwinde das Gewölke an dem Mond vorbeytreiben, mit seiner Harpfe durch eine mit todten Cörpern bedeckte Wüste am Ufer des Meeres steht.
Gregory sagt:

In den ersten Zeiten aller gesitteten Völker, war der Charakter des General, des Poeten und Lehrers, in dem Barden vereint, so auch besonders bey den celtischen Völkern in Großbrittanien — wo der Rang und die Hochachtung, in welchen die Barden stuhnden — den Fortgang der Waffen Eduards des Ersten hinderten, weil ihre Gesänge den Geist der Freyheit und des Kriegs anfachten, und er den grausamen Befehl gab, alle Barden zu ermorden.

Also wird der einzeln Entronnene, auf diesem vortreflichen Kupferstich, unter seinen ermordeten Brüdern traurend vorgestellt. — Lesen Sie ihn darüber unsern Gregory — Sie werden mir Dank wissen. Mit der Lady stimme ich doch darinn vollkommen — daß ich auch nach meiner eignen Empfindung von Musik urtheile, nicht nach Empfindung der andern: und ich genoß gestern doch mehr, vielmehr als Zeitvertreib, wie Sulzer den Ausspruch that, ich fühlte die mächtige Wirkung des vollstimmigen Einklangs, und die Schönheit der Menschenstimme ganz nach ihrem Werth, und wurde neu überzeugt, daß wirklich das Gehör der edelste

und mächtigste unserer Sinne ist — neu dachte ich auch an die Eigenschaften der Luft, welche uns die Töne zuführt, und faßte den Entschluß, die Geschichte der Musik von dem Engländer Hawkins — Burneys musicalische Reisen, und dieß, was J. J. Rousseau über diese Wissenschaft schrieb, mit einer Freundinn zu lesen — das lateinische Werk unsers guten teutschen Landsmanns Sebaldus Hayden, der 1537 in Nürnberg lebte, wird wohl nicht in das Teutsche übersetzt seyn, aber der Gedanke freute mich — daß schon so lange vor dem grossen Genfer, und den beyden schätzbaren Britten, ein Teutscher den schönen Gegenstand behandelte: da ich aber die Laute unendlich liebe, so wünschte ich, daß man dieses vortrefliche Instrument neben dem Clavier und der Harpfe beybehalten hätte, und daß schöne Engelländerinnen die bey ihnen erfundene Laute wegen ihres sanft ernsten Tons und der anmuthsvollen Stellung, welche eine spielende Dame dabey hat, sie wieder vorsuchen möchten; vielleicht geschieht es, wenn die sinnreiche Erfindung des geistvollen schätzbaren Herrn Capellmeisters. Andre auf die Laute ausgedehnt wird — da er Claviere und Violinen unverstimmbar macht, und der schönen lieblichen Laute immer der Vorwurf gemacht wurde, daß sie so leicht von Ton ändre: an sich sollten wir Protestanten eine Art religiöser Anhänglichkeit für die Laute haben — weil unser Martin Luther sie liebte und so gut spielte; besonders da behauptet wird,

daß er die halbe Nacht hindurch, eh er vor dem Reichsgericht in Worms erschien, die Laute spielte — um seinen Geist in eine gelassene und ruhige Standhaftigkeit zu stimmen — Es ist noch nicht lang, daß ich diese Anecdote weiß, aber sie zeigte mir einen ungemein schätzbaren Zug des Charakters dieses grossen Manns. Aber, Liebe! was für ein allgemeiner Geist herrschte zu den Zeiten des Luther? da man in einem Schloß die Dintenflecken erhielt, und noch zeigt, welche er in einem Zorn gegen den Satan machte — aber seine Laute zu Grund gehen ließ, den Mönchswitz seiner Tischreden verewigte, und die Noten seiner tröstenden und besänftigten Musik sind verlohren. Denken Sie aber nicht mit mir, Caroline! daß der Geist der Wahrheit sehr wohlthätig ist? — Er führte den Luther zu gereinigten Ideen der Religion — und zu reinen Begriffen der Musik — ich liebe sie auch die Musik, weil sie dem gemeinen Mann so viele harte Arbeiten erleichtert, ihre Freuden erhöht — andre in den Trauerstunden erquickt — und oft den sinkenden Muth des Kriegers neu belebt — wie man behauptet, daß der liebenswürdige englische General Wolf, die Eroberung des Siegs in Canada der Erlaubniß zu danken hatte, welche er gab, daß den Schottischen Regimentern ihre Landes, Musik gespielt wurde. Sie sehen, Liebe! wie reich dieser Tag an Gegenständen des Nachdenkens war, und daß ich mit einer so stark, und so vielfach bewegten Seele nicht so schnell

einschlafen konnte, aber meine auf meinem Kopfküssen gesammelte Ideen, sollen in einem andern Brief folgen.

Achtzehenter Brief.

Sie sahen, meine Liebe! daß ich gestern in einen Gang von immerwährenden Vergleichungen gerathen war; es daurte noch bey zwey Stunden fort, ehe ich einschlummerte. — Griechische Gestalten, und die mit ihren Statuen verbundene moralische Ideen schwebten um mich, mit den Gedanken über das Schicksal der Kunst, und den sonderbaren Formen, in welchen moralische Gesinnungen, in diesem und jenem Jahrhundert sich zeigen. — Nun kettete auch die Erinnerung sich an — daß ich einst las: —

Gesetze und Religion hätten den größten Einfluß auf den Geschmack. —

Nach diesem Satz wurde ich unzufrieden über die erste Eiferer der christlichen Religion — weil ich ihren übertriebenen Haß gegen die, welche sie griechische und römische Heyden nannten — als Ursache des ersten Verfalls der schönen Künste, und der wahren Idee des Schönen ansehe — denn natürliche Tugend — welche gewiß Ausfluß der Gottheit ist — wie die Seele aller Menschen vom göttlichen Hauch belebt wird — diese

natürliche Tugend wurde als heidnische Tugend gebrandmarkt — und uns zu unterscheiden, nach und nach ein verworrenes überladenes Bild der Christentugend vorgezeichnet, welches erst in Einsiedeleyen, und dann in Klöstern eine Vollkommenheit suchte. —

Griechische Gestalten, die nichts als unverdorbene Schönheit aus der Hand der Natur darstelten, wurden als heidnische Bilder betrachtet und verurtheilt. —

Man wollte sich in allem unterscheiden, deßwegen wurde auch die edle jonische Säule zu der hohen stangenartigen gothischen Säule ausgedehnt, man verwarf die Kleidung der Griechen und Römer aus dem nehmlichen Grund, erfand widersinnige Schnürleiber, zwängte den edelsten Wuchs, nach welchem alle Theile und Musceln sanft in einander fliessen, zu der eckigten Gestalt breiter Achseln, dünnen Leibs, und sich dann wieder ausdehnender Hüften, weil man doch über die Knochen nicht gebiethen konnte. — — — Ich bin überzeugt, daß Zusätze und gezwungne wiedernatürliche Ideen, in die reine einfache Lehre Christi verflochten und darinn vermehrt wurden, nach Maaß der Zunahme, und des Erbauens gothischer Tempel und Verzierungen. Gehen Sie nur der Kirchengeschichte und den Denkmälern des Christenthums Schritt vor Schritt aufmerksam nach, Sie werden finden, daß meine nächtliche Grillen von der Natur der ostindischen Lichtmücken sind, und daß sie, obwohl

von sehr unbeträchtlicher Grösse und Stärke, doch einem demüthigen Fußgänger den Weg erhellen. Bemerken Sie nicht, daß wir Protestanten weniger Prunk in unsern Kirchen, und auch weniger Lehrsätze und Nebenlehren haben, als unsere ältere Schwester Kirchen der römischen Religion? —]

Die Quaker haben den einfachsten Gottesdienst, die einfachsten Betthäuser — und Kleidung, so wie sie am nächsten bey dem Buchstaben der Lehre Christi sind. Glauben Sie nicht, Caroline! daß das Aufheben der Ordensklöster in den östreichischen Staaten — das Wegnehmen des überflüssigen Kirchenputzes — — einen Einfluß auf Religionsgefühle und Begriffe haben wird, und daß man bald weniger Nebenideen — weniger Zusätze und Aberglauben finden soll? Und denken Sie nicht mit mir, meine Freundinn! daß wirklich schön und gut — häßlich und bös eines sind. — Schön was mir gefällt, und weil es mir angenehme Empfindung giebt, so nenne ich es, und achte es auch gut — häßlich und bös, was widrige Gefühle und Ideen in mir erregt. Darinn sehe ich ganz eigen die Ursache des Zerfalls der schönen griechischen Künste: die Lehrer und Eiferer der christlichen Religion, nannten die vorgefundene Tempel — Bildsäulen und Verzierungen schädlich — bös — sie wurden daher gehaßt, verabscheut — niedergerissen — zerschlagen, in die Tiber gestürzt, Vorstellungen von Martyrer, die von Schmerzen verzerrt — Einsiedler, die durch Fasten und Ca-

stehen verunstaltet waren, wurden als gut, heilig — erbaulich, also moralisch schön geachtet und verehrt — — — Dank sey es der Natur, welche den Keim des Wohlgefallens am Schönen, bey den Marienbildern, bey Engeln und Heiliginnen — auch bey Vorstellung unserer Mutter Eva erhielt und fortpflanzte! Denn Eva, ob sie schon nicht besser gekleidet war als Venus, durfte in allen Kirchen erscheinen — und endlich hatten wir der Philosophie Dank, die zu gerechten Gefühlen der Verdienste der Alten uns zurückführte — und auch Dank der englischen Nation, welche durch Kenntniß und Liebe des Schönen dieser alten Zeit, Italien und Griechenland durchreißten — Urbilder und Ueberreste sammelten, und ihrer Heimath zuführten, wodurch auch ihre edelgewachsene Weiber zu einem schönen Geschmack der Kleidung kamen, wo die Anmuth der Gestalt, ohne Zwang reizend und natürlich erscheint. — In England sieht man griechische Tempel, von griechischen Graziengestalten besucht. Ihre Künstler — und ihre Grosse kennen den Werth dieses Geschmacks, und ich hoffe, er solle auch bey uns allgemein werden. Schon beleuchten die noch etwas entfernte Stralen dieses neuen Lichts, die Feste bey aufgeklärten Höfen, und bey edelgesinnten Privatfamilien, wovon ich Ihnen nur zwey Beyspiele erzählen will, welche mir ein besonderes Vergnügen verschafften. —

Der Hof von Braunschweig gab einmal dem Prinz Heinrich von Preussen ein Fest — In dem

Schauspielhaus wurde der Tempel des Ruhms mit seinen Verehrern — und den Priesterinnen vorgestellt — das Brustbild des Prinzen stand auf dem Altar — und das liebenswürdige Fräulein Luise von Veltheim, kam als Göttinn der Wahrheit im griechischen Gewand, mit zurückgeschlagenem Schleyer, auf einem Wolkenwagen zur Erde, beleuchtete mit ihrer Fakel das Brustbild, und gab dem danebenstehenden Mars einen Lorbeerkranz, das Bild damit zu krönen — berührte alsdann mit ihrer Fakel zwey Pyramiden, wonach sogleich die Namen Gabel und Freyberg sichtbar wurden — wo der Prinz im siebenjährigen Krieg so viele Klugheit, Tapferkeit und Menschenliebe gezeigt hatte; sie gab nachher die Fakel der Bellona — welche das Opferfeuer des Altars damit anzündete. — — — — —

War dieß nicht lauter edle griechische Phantasie? aber alle Gegenwärtige sagten auch — daß das Fräulein von Veltheim durch die Grazie des Betragens, und die edle Bescheidenheit und Feyerlichkeit, welche sie in alles legte, einen unauslöschbaren Eindruck machte — wie es auch ein gefühlvoller Mann in diesem Gedicht anzeigte —

Die Göttin, die nicht furchtsam kriecht noch heuchelt,
Die, was sie denkt, mit reiner Seele sagt:
Und was sie spricht, frey zu behaupten wagt;
Die Göttinn, die selbst Königen nicht schmeichelt,
Vor ihren Thronen sich, nie sclavisch bückt.

Die nur Verdienst belohnt, und ihm zu Ehren,
Es mit dem Dank der Redlichen beglückt;
Die Göttin, die durch ungeschmückte Lehren,
Rein wie sie selbst, den Pfad zur Weisheit zeigt,
Und gern die Hand bey jedem Schritte reicht;
Die Göttinn, die durch ihre warme Liebe,
Für unser Herz, des Menschen Glück erhöht,
Und wird einmal ein Tag des Lebens trübe,
Als Trösterinn uns dann zur Seite geht:
Die Wahrheit — die Elisiens Gefilde —
Wohin ihr Wink die Sterblichen gebracht,
Zum Wohnsitz edler Geister macht;
Die zeigtest du, in deinem sanften Bilde,
Noch schöner als sie selber ist.
Denn wäre sie so mild als du Luise bist,
Und warst, als du zu tausender Entzücken
Jüngst einen zweyten Mars zu krönen kamst,
Und schnell, wie er gesiegt, mit deinen Blicken
Voll Unschuld, jedes Herz gefangen nahmst —
So würden alle für die Wahrheit glühen; —
Wer würde wohl vor dieser Göttinn fliehen?

Das zweyte mir so liebe Fest, wurde bey meinen Freunden des edeln J——— in Düsseldorf gefeyert — und hatte den auszeichnend griechischen Zug dabey, daß, wie bey den Alten, immer die Amme als zweyte Mutter um sie war, und bey allen Festen erschien — so ist bey meinen theuren Freunden J———, der verdienstvolle Lehrer ihrer Jugendjahre, bey jedem Tag der edeln Freudefesten mit ihnen vereint.

Man erwartete die Zurückkunft meiner Freundinn Betti, nach einer langen Abwesenheit — indem sie mit Heimholung ihres Vermögens auswärts beschäftigt war: da wurde das röthlichgemalte Zimmer mit Blumengewinden eingefaßt, und Wachslichter zwischen Blumenkränzen aufgesteckt — grosse und kleine silberne Leuchter auf dem Eßtisch so gestellt, daß die feine Blumenketten, mit welchen sie zusammen verbunden waren, und einige Ende davon an der Decke sich anknüpften, zusammen eine liebliche Laube bildeten — die Söhne der verehrungswerthen Frau, hatten den Gang zu dem Zimmer illuminirt, und führten ihre geliebte Mutter zum Abendessen: als das edle gefühlvolle Weib — die Verzierung und Beleuchtung des Zimmers, und die glanzende Freude ihres Gatten und ihrer Schwestern sah, rief sie —

O Ihr Lieben, Guten — und Thränen hemmten ihre Stimme, sie fielen in leisem Gedränge ihr um den Hals, und ihre Seelen flossen, wie die Erzählung mir sagte, im schönsten Freudentaumel zusammen — man setzte sich zu Tisch, und unter diesen Blumengewinden, stimmten die Freunde meiner Betti im Chor das Lied an.

Der Mann, der ohne Schlüssel
Wohl in sein Hüttchen kam,
Die Tasche sich zur Schüssel
Die Hand zum Becher nahm,
Der nur von Mond und Sonne
Sein Mahl beleuchten ließ,

Und in der ofnen Tonne
Sich groß und glücklich prieß.

Der mochte gut und billig
Und froh und weise seyn,
auch gehen wir ihm willig
Aus Sonn und Mondenschein;
Doch woll er uns erlauben,
Bey frohem Liederschall
Zu trinken Saft der Trauben
Aus Bechern von Cristall.

Im schön geschmückten Zimmer
Die Tafel wohl bekränzt,
Bey hellem Kerzenschimmer
Von Silber überglänzt;
Da setzen wir uns nieder
Und füllen unser Glas,
So gut, so fromm und bieder,
Als er in seinem Faß.

Piano — Indeß mit holden Blicken
Gleich einer jungen Braut,
Ein Weibchen voll Entzücken
Dem Wirth ins Auge schaut;
Und er mit Wohlgefallen
Sein Auge fest an ihr
Sagt, von den Schätzen allen
Der Liebste bist du mir. —

Und Liebesengel zeigen
Sich küssend, unser Mahl,

Und lauter Küsse steigen
Aus jeglichem Pocal.
Es tönt von allen Wänden
Ein Jubelsang herab,
Daß uns mit treuen Händen
Dieß Fest die Liebe gab.

Alle waren von der lieblichsten Rührung ergriffen, reine süsse Fröhlichkeit würzte ihre Speisen, und ihre Gespräche: Betti trank nie keinen Wein, aber manchmal ein Glaß ganz leichten Punsch, ihr Gatte machte ihn zurecht, und goß ihr einen Becher voll, den sie von ihrem Ur älter Vater, durch das Loos ererbt hatte — eine der Schwestern hatte ihn unbemerkt gebracht, und mit einem Kranz von Myrthen und Blumen umwunden, trat zu Betti, reichte den bekränzten Becher ihr, und sang dabey.

Kleine Blümchen haben wir,
Schwester noch gefunden,
Haben deinen Becher dir
Liebevoll umwunden,
Welche Freude, welche Lust,
Blumen dir zu pflücken;
Wirst dafür an deine Brust
Schwesterlich uns drücken. —

Diese folgende vier Verse, wurden von dem Chor wiederhohlt. —

Als des Bechers Loos dich traf
Gabst du ihn dem Gatten,

Männer warens, treu und brav,
Die zuvor ihn hatten.
Wirst ihn einst zum Eigenthum
Geben deinen Kindern,
Und die sollen nie den Ruhm
Ihrer Väter mindern. —

Dieser Becher kam zu dir
Weil von deinem Seegen,
Unerquickt vor deiner Thür
Niemand noch gelegen.
Gut und milde müssen seyn,
Die den Becher erben
Und ihm nie der Freuden Wein
Fehlen noch verderben.

Die Stimme der guten holden Schwester, bebte bey der ersten Note, und der Chor war auch sehr bewegt. Betti war aufgelößt bis ins innerste Leben: während der zweyten Strophe flossen ihr die Thränen über die Wangen — Sie blickte ihre Kinder an — dann den Vater, sah gen Himmel, mit einem Blick voll gemischtem Ausdruck von Würde — Demuth — Dank und Flehen: zuletzt sagte sie mit abgebrochener Stimme ihren Söhnen:

Seht nur zu — daß ihr den Becher kriegt — und legte eine Art von Fluch auf den, der sich keinen Theil davon erwürbe.

Caroline! war dieß nicht ein Fest von Familienglück, Geist und Tugend? Gewiß sind Sie nicht

unzufrieden, daß ich Sie noch zu der Nachfeyer führte. Sie wissen, daß mich Wieland mit seinen Lieblingen den Griechen, und ihren Gewohnheiten so bekannt machte, und da dieses in der Zeit meiner eigenen Blüthe geschah, so war es natürlich, daß alle die liebliche sanfte Ideen, von bekränzten Mädchen und Blumengewinden, einen gefälligen und tiefen Eindruck auf meine Seele machten, dessen Reize weder die Stürme des Unglücks, noch das Eis des Alters gänzlich zerstören konnten. Schöne Poesie — blühende Gefilde — holde Gestalten — Blumen — edle Freude — alles dieses bewegt meine Seele noch eben so stark — macht mich eben so reich an glücklichen Empfindungen, als vor so vielen Jahren. Und warum hätte dieses Familienfest keinen Eindruck auf mich machen sollen, da ganz gewiß Socrates und Plato — Horaz und Anacreon mit Vergnügen in der Gesellschaft meiner edeln J — gewesen wären. Was für Erinnerungen sind in diesen wenigen Augenblicken bey mir vorüber gegangen! o meine Caroline! was waren die Tage, die ich in der Nachbarschaft dieser Familie verlebte! Ich kann auch sagen, wie einst ein guter dankbarer Grieche

Was für glückliche Stunden genossen wir in dem Haus des Phocion! wie schön waren die Abende, da wir von einem Spaziergang an den Ufern des Flusses zurückkamen, und ein mässiges Mahl uns erwartete — gewiß die Tafel des größten Königs war lange nicht so viel werth,

als das Gemüse, welches die Frau des Phocion einfach und nett uns bereitete. —

Ich weiß nicht, welcher Schriftsteller sagte — daß Vergnügen und Schmerz so genau verbunden sind; aber ich fühlte es diesen Augenblick — bitter war mir der Gedanke der Entfernung von diesem Hause, ich dachte und schrieb es mit einer Thräne — doch da die Frage von griechischen Ideen war, so entstund auch neu das Andenken der süssen Stunden, welche ich bey Durchlesung der Reise des Herrn Guys und seiner Söhne genoß, und meine Caroline soll sehen, was sich alles noch an diesen Faden anreihte, und mit dem Entschluß endigte, die alte Geschichte des Himmels und der Hölle der Griechen, noch einmal zu lesen, von diesem einen Schritt weiter zu unseren Phantasien, von Hexengeschichten und Teufelserscheinungen — zu frommen Legenden — Spittlers vortrefliche Kirchengeschichte soll mich dann in das Reich der Wahrheit führen. Einen Wunsch machte ich doch — noch einmal mit jemand, der die Schriften meiner alten Freunde David und Heinrich Hume auswendig wüßte — in der Gallerie und dem Antiquensaal umher zu gehen: aber nie mehr in dem neugebauten Haus des Grafen von B—, am wenigsten an dem Tag, wo die Abstuffung der hohen grossen Zimmer, und die, ich möchte sagen, ernste prächtige Einrichtung des Pallasts, welchen ich die nehmliche Stunde besucht hatte, die kleinliche Eintheilung dieses so sehr gerühmten Hauses, noch

kleiner scheinen macht — in welchem die Stiege, der Vorplatz — der Saal — ein Eckzimmer, und der Gräfinn Bibliothek das einzige Gute sind: Staunen muß man, drey edle schöne Stücke von Kobels Hand, zwischen Arabesquen, und gelben Comodkasten aufgehängt zu sehen; es scheint unglaublich, daß dieses in Mannheim geschehen konnte, wo schöne Künste und schöner Geschmack, schon so lange einheimisch sind. Wie war es möglich, die grosse Gegenstände der Natur, welche eine Meisterhand so vortreflich nachahmte, mit so wenig Achtung zu behandeln? warum fühlte man nicht, wie edel, prächtig dieses Cabinet seyn würde, wenn es ganz weiß boisirt wäre, und nur diese drey Bilder in schönen Rahmen hätte, welche diesem Haus, wie Kobels Nahme Mannheim ewig Ehre machen würden: aber es scheint sogar, daß die herrliche Gemälde sich nicht einmal nach dem Genie ihres Meisters ausdehnen dörften, um den phantastischen Arabesquen Platz genug zu lassen. Es machte mir in der That eine eben so unangenehme ärgerliche Empfindung, als wenn ich die Brustbilder des Plinius — Newton — Linee und Graf Büffon — zwischen Harlequins — Pollischinell und Marottenköpfen aufgestellt gefunden hätte; ich dachte an Vitruv, welcher unter dem Kayser August als sein Baumeister lebte, schon damals den Geschmack an Arabesquen — als Ursache des Verfalls der schönen Künste anklagte.

Ich

Ich hoffe, daß einst die Bilder von Wilhelm Kobel, in welchem Berchems und Wourvemans Geist vereint aufblüht, nicht so behandelt werden, wie diese drey Stücke seines Vaters: aber sehen Sie doch, Liebe! was der Gang des Tadelns für eine Lebhaftigkeit nahm bey mir, die ich immer von allen Seiten der zu grossen Güte beschuldigt werde — ich liebe sie nicht die Lebhaftigkeit des Tadelns, und wünsche, daß wenn ich jemals dem Hang der Kritik, nach der Prophezeyhung meines anrückenden Alters folgen solle, daß mich der Himmel in einer glücklichen Stunde auf den Weg des Geistes führe, von welchem Gregory sagt:

Die angenehmste und nützlichste Frucht der Kritik ist, neue Quellen des Vergnügens und der Vollkommenheit zu entdecken, die dem größten Haufen der Menschen unbekannt sind; denn nur so weit als die Kritik diese entdeckt, kann der feine Geschmack für ein Glück gehalten werden. —

Liebe! es ist 12 Uhr Nachts, also die gewöhnliche Erscheinungsstunde seit einigen Minuten vorüber. — Ich wollte, daß Gregorys Geist sich meiner Feder bemächtigte: wünschen Sie mir indessen, daß an mir wahr werde, was der schätzbare Mann einige Linien weiter sagt: —

Daß die genaue Bekanntschaft mit den Werken der Natur und des Genies, in ihren liebenswürdigsten Gestalten, das Temperament menschlich und gefällig mache, die Einbildungskraft eröfne und erweitre, und zu den allerangenehm-

sten Betrachtungen des Menschen und der Vorsehung leite — denn wenn man die Natur, und die Arbeiten der Menschen in einem günstigen Gesichtspunkt ansieht, so wird das Herz offener, und mit guten Absichten erfüllt, die geheime Sympathie und Verbindung, zwischen dem Gefühl der natürlichen und moralischen Schönheit, und die Verbindung des guten Geschmacks mit der Güte des Herzens, zeigen sich dann in dem schönsten Glanz.

Jetzo, meine Liebe! Amen, es geschehe also, und gute Nacht!

Neunzehenter Brief.

Mein Arbeitstisch — und der Stricksack meiner Freundinn; diese Aufschrift führt meine Caroline weit von den Scenen der churfürstlichen Residenz, und den grossen Kunstwerken der Alten und Neuen hinweg, welche bisher meine Blätter bereicherten; aber ich würde mich sehr betrügen, wenn Ihnen die Unterhaltung dieses Tags mißfiel.

Mein schätzbarer Mann ist gestern verreißt, ich frühstückte also heute ganz allein, und nahm nach meiner Gewohnheit ein Buch neben die Caffeetasse: dieß war ein Heft von dem englischen Magazin, in welchem ich eine artige Abhandlung über das Bedürfniß in Gesellschaft zu leben fand, die

Einsamkeit, in welcher ich war, machte mich um so aufmerksamer, theils auf die Ideen des Engländers, theils auf meine Gefühle über diesen Gegenstand, und ich sagte mir:

Da der Schöpfer seine Erde für Jahrtausende hindurch, mit lebenden und vernünftigen Wesen bewohnt wissen wollte, so mußte der Hang zu Geselligkeit in ihre Natur verwebt werden, und dieser Trieb erhielte, wie alle zu unserm Erdeleben nöthige Eigenschaften, unaufhaltsam wirkende Kräfte; zu diesen Gedanken kam auch die Betrachtung, über die äusserst feine und so eng verschlungene Fäden — der Naturtriebe — und des freyen Willens, und mit diesen erschiene mir neu die unendliche Güte unsers Urhebers; ich hielt mich dabey auf, und schrieb auf ein Blatt: —

Bedürfniß einer Gesellschaft wurde in uns gelegt, und ist wie das Bedürfniß des Essens und Trinkens, unwillkürlich und unwiderstehlich — aber dafür sind tausendfache Gegenstände um uns zerstreut, welche theils mit nährenden, theils mit Durst stillenden Eigenschaften begabt wurden, unter denen der freye Wille das Gefälligste aufsuchte, und der Verstand es zu vermehren trachtete, wie die Anlagen zu Korn und Gemüßfeldern, und das Anpflanzen der Obstbäume und Weinberge es zeigen. Eben so groß ist die Summe der Gegenstände der freyen Wahl, zu Befriedigung der geselligen Triebe,

denn wie mancherley sind ihrer für den denkenden Geist, und das fühlbare Herz!

Du must Verbindungen haben — sagt der Naturtrieb. — Das Gefühl der Freyheit antwortet: — wähle unter Millionen.

Mein Auge ist von der Natur zum Sehen bestimmt. — Ich kann aber meine Blicke aufheften, festhalten oder abwenden, wo ich will — und so ist es mit unserer ganzen Organisation.

Nur die Ohren dünken mich — (sagte meine Freundinn) einen kleinern Antheil des willkürlichen Genusses zu haben, denn diese können wir nicht so leicht vor unangenehmen Empfindungen bewahren, wie die übrige Sinnen, aber in wie unendlich reicherm Maaß — genießt unser Geist und unser Herz, die Wohlthat der Fähigkeiten des Denkens und der Gefühle mit dem freyesten Willen vereint! Können wir nicht bey allem — und über alles — Gutes oder Böses thun? klug oder thöricht handeln? — Wir werden freylich mit Recht über die Wahl des Bösen vom Schicksal — den Menschen, und unsern innern Gefühlen gestraft — über das Thörichte getadelt und beschämt, aber über das Gute beliebt, und das Kluge mit Ruhm — und dem süssen Bewußtseyn unserer Seele belohnt: und man hat so oft gegen den freyen Willen gesprochen, so irrige Begriffe davon gegeben. Doch ich wollte ja von meinem Engelländer schreiben, er sagt:

Alles, was wir in unserm Leben wünschen können, hat seinen vorgeschriebenen und bestimmten Nutzen. —

Reichthümer geben uns Ansehen — Titel — und alles, was zu kaufen ist.

Die Arbeiten des Genies erwerben uns Ruhm und Lob.

Zierliche Kostbarkeiten geben besonders Vergnügen.

Gesundheit — bewahrt uns vor Schmerz. — — — — — — —

Nur die Wohlthaten der Geselligkeit allein ergiessen sich über alles, in welcher Lage wir seyn mögen.

Sie vermehrt unsere Glückseeligkeit, und mindert unser Weh —

Nachdem beweißt er nach Art der Engländer, welche, wie mich dünkt, mehr als alle andre gelehrte alte Schriftsteller anführen — daß Archytas von Tarent, der 108 Jahr vor Christo lebte, und Cicero nach ihm sagte —

Daß wenn die Gottheit einen Menschen, in ein Paradies der Natur, mit allen kostbaren Werken der Kunst umgeben, versetzte, ihn aber ohne Gesellschaft zu seyn bestimmte, so würde er bald alle Empfindungen der Freude und des Vergnügens verliehren, weil er sie mit niemand theilen oder davon sprechen könnte. — Von dem Geist der Neuen, nahm er die Idee des Blakstone —

Daß Religion, oder das festgegründete Gefühl unserer Abhängigkeit von einem obersten Wesen — Von der Pflicht der Verehrung dieses Wesens — und der Glaube an eine künftige Welt, in welcher Belohnung und Strafe vertheilt wird — die beste gesellschaftliche Bande webten, so verschieden auch die äusserliche Forme dieser Begriffe seyn möchten. — —

Alles dieses machte mich nachdenken, und wünschen, mit jemand davon zu sprechen — Ich schrieb ein Billet an meine Freundinn, und bat sie, mich frühzeitig zu besuchen, und mit mir einige englische Ideen über die Geselligkeit zu durchlesen — ich legte das Heft der Monatschrift auf meinen Arbeittisch, Annette kam mit einer sehr heitern Miene, blickte auf mein Heft, und zog aus ihrem Stricksack ein kleines Büchelchen, indem sie sagte: —

Sie haben mich zu den Ideen eines Engelländers geladen, und ich bringe die Gedanken eines französischen Frauenzimmers mit, welche uns diesen Gegenstand, gewiß auf einer ganz andern Seite zeigen wird, als Ihr Britte. —

Nun las ich ihr das wenige, was ich übersetzt hatte, nebst meinen Gedanken über Naturtrieb — und den freyen Willen — diese schienen ihr gefällig, und der weisen Güte unsers Gottes würdig — aber die Erklärung des Worts Societe, fand sie in dem Werk der Mademoiselle Simmern, viel liebenswürdiger dargestellt als in meinem Engelländer. — Ich behauptete, daß wir beyde ver-

eint benützen könnten, wie ein schönes Haus, dessen Grundlage und Hauptmauren von einem alten ernsten Meister erbaut, die Verzierungen der Zimmer, und die Auswahl bequemer Geräthe aber, von einem jungen muntern Mann besorgt wurden. Meine Caroline mag ja selbst urtheilen, ob mein Gleichniß richtig ist oder nicht, denn ich übersetzte auch die abgebrochne Gedanken der Mademoiselle Simmery, welche nichts von dem Ursprung der Gesellschaft, und nichts von dem Glück sagt, welches der Himmel in die gesellige Triebe legte, sondern uns nur die Abtheilungen der Gesellschaften bekannt macht, welche in Frankreich entstunden, wovon viele von uns die Worte sehr oft in Briefen und kleinen Erzählungen finden, ohne die genaue Bedeutung zu verstehen. Der Himmel weiß, ob Sie durch meine Uebersetzung klüger werden — aber ich will die französische Ausdrücke dazu nehmen, vielleicht hilft Ihnen der feine Geist dieser Sprache zurecht — die Gedanken der Mademoiselle Simmery will ich immer zur Seite mit einem S. bezeichnen. — Also —

1. S. Es sind drey gesellschaftliche Classen: —
Grand monde, grosse Welt, oder erster Rang, *Monde du second Ordre* — zweyte Classe, und *Bourgoisie* — die Bürgerliche.

Das Betragen und der Ton der ersten ist so, daß auch die geringste Kleinigkeiten einen Werth erhalten. —

Von dem Thun und Wesen der zweyten kann man keinen deutlichen Begriff geben. So viel ist aber gewiß, daß, wenn man in den zwey ersten gelebt hat, so kann man sich unmöglich, an den Ton der dritten Classe gewöhnen. Ohngeachtet die Hauptsache in allen gleich ist, denn man versammelt sich — zum Essen — zum Spielen — zum Erzählen — oder Zuhören der Neuigkeiten. —

Bemerken Sie wohl, meine Caroline! das Ende dieses ersten Hauptsatzes, in der Schrift eines Frauenzimmers von der Nation, welcher wir die größte gesellschaftliche Talente zuschreiben — denn der Text fährt fort.

2. S. In keiner von allen den Classen, besitzt man die geheime Kunst — sich angenehm zu unterhalten. Es ist schwer von der grossen Gesellschaft in die kleine zu tretten, und ganz unmöglich von der guten in die schlechte. —

Sie wissen wohl, Caroline! daß hier grande Compagnie nicht grosse Gesellschaft, in der Menge Personen, sondern den hohen Stand bedeutet — wie Petite Compagnie den geringern Rang — Bonne, gute, mit besonderer Artigkeit des Tons, und mauvaise oder schlecht, den Mangel dieses Tons anzeigt. — Wie viele einfache Teutsche vermuthen, unter der letzten Abtheilung den Verstand guter und böser Sitten, und in Frankreich ist die grosse Frage, von Auswahl und Ordnung der Worte, von der Kleidung — der Art Verbeugun-

gen zu machen — sich nieder zu setzen — Tobak oder das Schnupftuch zu nehmen — — — Mademoiselle Simmery fährt fort —

3. S. „Der grosse Rang, führt in die gute Gesellschaft — die grosse Geburt beruft dazu — „aber weder die eine noch andre dieser Eigenschaften sind hinreichend, diese zwey Classen „als gute Gesellschaft anzusehen. —

C'est tout come ches nous — sagte Annette bey diesem Stück. —

4. S. „Man ist grande Compagnie, wenn man „mit einem grossen Nahmen, grosse Ehrenstellen, und vollkommne Kenntniß und Uebung des Betragens in der grossen Welt „verbindet, das ist — Höflichkeit und edles „Bezeugen im Thun und Reden. Man kann „seinem Hause kein wichtiges Ansehen geben, „als wenn man nur Personen von der grossen „Welt, und grossen Verdiensten aufnimmt.“

Dieses, beste Caroline! ist wahres treues Bild dessen, was in Paris ein grosses Haus, und grosse Gesellschaft heißt. —

5. S. „Die Gesellschaft der grossen Welt sollte „von Rechtswegen die Schule des guten „Geschmacks — der Höflichkeit — der Sitten und des Wohlstandes seyn.“ —

Wie erhoben — wie verehrungswürdig wäre alsdenn die grosse Welt, sagte Annette. —

6. S. „Wer vielen Geist mit vieler Weltkenntniß „vereint, ist ohne hohe Geburt und grosse

„Ehrenstellen, gute sehr gute Gesellschaft —
„wenn es nach la Bruyere ein Glück ist, von
„angesehenen Eltern abzustammen; so dünkt
„es mich eben so glücklich, mit Eigenschaften
„gebohren zu seyn, welche uns in gute Ge-
„sellschaft führen, ohne daß man nach unserm
„Herkommen fragt. —

Annette setzte hinzu, dieses ist wohl auch Beweis der Verdienste der Gesellschaft, welche diese Personen aufnimmt. —

7. S. Der gute Ton ist der Ton der grossen Welt — aber es ist leichter ihn zu fühlen als zu beschreiben. Doch ich versuche es.

Edle Leichtigkeit, eine Unterredung anzufangen.
Natürliche Höflichkeit des Ausdrucks. —
Wohlanständigkeit in jeder Bewegung. —
Angemessene Achtung gegen jedermann, damit weder Stand, Rang, noch Verdienste und Titel der Personen, weder vermischt noch verletzt werden, und endlich die richtige Empfindung dessen, was wir andern, und was sie uns schuldig sind. —

Caroline! wünschen Sie nicht mit mir diesen Ton, sich selbst und allen Ihren Bekannten!

8. S. Der schlechte Ton, macht selbst den Umgang vieler vernünftigen Personen unerträglich, und so wenig innerlichen Werth man auch dem guten Ton beylegen mag, so ist er doch den Menschen und den Arbeiten ihres Geists unentbehrlich, denn der schlechte Ton macht ei-

nem alles zuwider, selbst den Verstand und Kenntniß.

Annette fragte hier wieder —

Wie lang war Mademoiselle Simmery in Paris, um alle diese Artickel zu schreiben?

Ich fragte — wie lang bleibt Annette bey mir? Denn ich möchte noch einige Stücke mit ihr lesen, und für Caroline übersetzen. —

Ich bleibe den ganzen Ueberrest des Abends, denn wir wollen die Betrachtungen über Parisergesellschaften auf allen Seiten vornehmen. —

Auf diese Art wurden die Blätter geschrieben, die ich Ihnen schicke, indem ich glaube, daß es Sie in Ihrem kleinen Zirkel über manches trösten kann, wenn Sie sehen, wie vieles selbst in dem grossen berühmten Paris, zu vollkommener Gesellschaft mangelt: mir, ich bekenne es, machen die Auszüge wahres Vergnügen, weil sie mir beweisen, daß es bey uns nicht schlimmer, und in dem Auslande nicht besser ist, als es unter Menschen seyn kann. Lesen Sie also noch den übrigen Theil der Gedanken der Mademoiselle Simmery, welche immer bey dem Buchstaben S — spricht. —

9. S. Je kleiner die Gesellschaften sind, je öfter findet man, daß zu viele Leute da sind — dieses ist eine Art Widerspruch, aber die Thoren und Gecken sind nur in grosser Gesellschaft erträglich — weil man weißt, daß man da eine Menge treffen wird, und treffen muß.

10. S. Mangel der Fähigkeit sich selbst zu unter=

halten, bringt viele Personen dahin, selbst abgeschmackte Leute zu sehen oder zu besuchen, und an sich verlohnt es wohl der Mühe nicht — seine Einsamkeit zu opfern, wenn man nichts bessers findet, als sich selbst.

11. S. Es ist kein Haus, in welches nicht ein halb Dotzend Dummköpfe den freyen Zutritt haben: aber la Bruyere sagte schon — in diesen Häusern würde man aus der nehmlichen Ursache Leute von Verdiensten kaltsinnig behandlen. —

12. S. In einer wohlausgesuchten Gesellschaft — könnte man das edelste Vergnügen geniessen, und ich sehe niemand, der diesen Versuch machen will; daher kommt es, daß ein Mann von Verstand, welcher in einem grossen Cirkel lebt, dennoch am Ende des Jahrs nicht zwey Abende zählen kann, von welchen er eine angenehme Erinnerung behalten hätte. —

Schade für den grossen Ruf der Parisersoupees — sagte Annette.

13. S. Viele die ein grosses Haus halten, und oft Gesellschaft bitten, wissen selten schickliche Personen zu wählen.

Clarice zum Beyspiel, bittet einen Schriftsteller etwas von seinen Arbeiten vorzulesen. Er hat aber gerad etwas leichtsinnig muthwilliges, und sie giebt ihm ernste Parlamentsräthe zu Zuhörern — den andern Tag speißt eine neuverheurathete Frau bey ihr, und sie hat einen Professor der

Geometrie zu Gast gebetten: dann giebt sie ein Concert für Leute, die kein Ohr für Musick haben; und dieß sind ihre grosse Gesellschafttage — gewöhnlich aber bittet sie ganze Familien zusammen; ist es möglich! daß da ein Augenblick Vergnügen erscheint? Menschen, die sich alle Tage sehen, und sich lange Weile machen — wie unglücklich ist der Fremde, welcher in diesen Zirkel kommt. Denn wie kalt und abgeschmackt ist die Unterredung zwischen den Leuten, die nicht die geringste Begierde haben, sich gefällig zu seyn, und welche durch nichts erheitert werden können, wo jedes die Gränzen des Verstandes der andren genau weiß — die nicht das mindeste Vertrauen unter sich theilen — vielleicht des Morgens sich gezankt haben, und vor dem Einschlafen sich noch zanken werden: gewiß der kleinste Fehler der Familiengesellschaft ist, daß sie abgeschmackt sind —

> Denn das **Glück** *ist nur unter* **Freunden**, und die Anmuth des **Umgangs** — nur unter Menschen, deren **Geschmack** und **Denkart** vollkommen übereinstimmen.

Meine Freundinn Annette freute sich unendlich, alles dieses von Paris sagen zu hören, und bat mich, ja alle Absätze die diesen Gegenstand betrafen, in das Deutsche zu bringen, um den Aberglauben an Pariservollkommenheit zu vermindern. Ich war selbst bey aller meiner Vorliebe zu Engelland doch so billig, den Gedanken von Pope ge-

treu zu übersetzen, welchen Mademoiselle Simmern angemerkt hatte.

„Daß man ohne andre Wahl die meiste Gesell„schaften, entweder belachen oder über sie zür„nen müsse.

Annette fiel ein —

Dieß ist mir sehr leid für Ihr liebes Engelland, — daß Pope selbst diesen Ausspruch that. —

Ich erwiederte: mir sey dieses ein Trostgrund mehr bey den Klagen, welche ich in unserm Vaterland über den gesellschaftlichen Ton machen hörte, und oft auch selbst machte. —

14. S. Man verträgt sich weit leichter mit fehlerhaften Personen, als mit denen, welche mit vorzüglichem Verdienst glänzen. Bravo! — sagte Annette, diese häßliche Wirkung der Eitelkeit und Eigenliebe — ist also auch bey den feinen Parisern.

15. S. In Verbindungen mit der geringen Classe, wird immer verlohren — der Geringe mag sich benehmen wie er will, aber ich wundre mich nicht — daß Leute von sehr vorzüglichem Geist lieber mit Kindern umgehen, als mit erwachsenen: denn bey den ersten wird die Seele mit Hofnung erfüllt — durch die lezte aber zur Verzweiflung geführt. —

16. S. Zwey Dinge sind jezt aus der Gesellschaft verbannt, Vernunft und Munterkeit, aber darüber soll man nicht staunen — unsere Na-

tion hat keine Heiterkeit, sondern nur Leichtsinn und Tändeley.

Dieses schreibt eine kluge gute französische Frau von ihrer Nation — rief Annette aus —

Liebe deutsche Herrn und Frauen, verzeihen Sie meine Unzufriedenheit mit Ihnen — denn wenn ich diese Fehler bald hie bald da bemerkte — so dachte ich zugleich an das hohe Glück der Parisergesellschaften — nun hat mich die Liebe aufrichtige Simmery — vom Neid über die Vorzüge Frankreichs, und von der Ungerechtigkeit gegen meine Landsleute befreyt — Pomona! Caroline und ich — wir wollen unsere Sparpfenninge zusammen legen, und die Simmery aufsuchen; es müßte unaussprechlich angenehm seyn dieses Büchelgen mit ihr selbst durchzulesen, und sie darüber sprechen zu hören. —

Annette dünkt mich, hat nicht Unrecht dieses zu wünschen, aber was gewännen wir am Ende, sagen zu müssen?

Theure Mademoiselle Simmery, trösten Sie sich — denn eben so steht es in den meisten zufälligen oder gebettenen Versammlungen in andern Ländern.

Viele Artikel der Simmery waren uns aber neu, und diese wollen wir uns zu Beobachtungen merken. —

17. S. Keine Person von Verstand kan̄ sich schmeichlen, daß sie die Unterredung in einer Gesell-

schaft lenke, oder nur angehört würde, wenn ein einziger Dummkopf da ist. —

Doch bekennt sie dabey, wenn ich unter tausend Dummköpfen wählen müßte, so gäbe ich dem Allerdümsten den Vorzug. —

18. S. Wie oft staunt man, in gewissen Häusern von Ansehen Leute anzutreffen, denen man das Grüssen verweigern solte. Es ist zu wünschen, daß liebenswerthe Leute mehr Sorgfalt auf die Wahl ihrer Gesellschaft verwendeten, und nur wieder liebenswerthe Menschen aufsuchten, so wie man bey Grossen auch was bessers antreffen solte, als ihre Schmeichler und Dienstleute — und bey dem Mann von Wissenschaft — Personen voll wahrer Kenntniß, und nicht lauter halbe Köpfe und armselige Schmierer, welche die Litteratur entehren, und ihre Beschützer lächerlich machen.

19. S. Denn ich kenne nicht zehen Personnen, welche nicht, wenn sie nach ihrer gewählten Gesellschaft beurtheilt würden, vieles von dem Ruhm ihres Geistes, oder ihres Characters verlöhren.

20. S. Auf dem Lande fühlt man die Last einer schlechten Gesellschaft am stärksten, so wie man da einen guten Umgang am besten geniessen kann, und dennoch kenne ich keinen Gutsbesitzer, der es versuchen wollte. —

Sollte hier die Liebe Simmery nicht zu streng gewesen seyn? sagte ich — ich will es immer glau-

glauben, denn ihre Strenge ist mir lieber, als wenn ich denken sollte, daß dieser Ausspruch so ganz wahr sey —

21. S. Und sie sagt noch, man hört so oft sagen — Es ist angenehm, geistvolle Personnen zu sehen, aber ihr Umgang ist mit so vielen Beschwerden verbunden. Ich suche lieber gute Leute um mich zu versammeln, auf die ich zählen kann; dieß ist sehr klug berechnet, denkt man; aber diese sogenannte gute Leute speisen mit zwanzig andern, spielen Tresette, während man Euch begräbt — begehren Eure Pension oder Eure Stelle, während Ihr noch lebt — kommen ruhig in Euer Hauß, und steigern Euer zurückgelassenes Geräthe: und bey Eurem Leben, da Ihr auf die beschränkte Talente trauet, verstehen sie alles in verkehrtem Sinn — finden sich bey einem geringen Anlaß beleidigt, und bringen diese Ideen in andre Gesellschaft — man fürchtet Leute von Verstand, und denkt nicht, daß der kleine Geist immer übel spricht, übel denkt, und meistens auch übel handelt. —

22. S. Viele entschuldigen sich über die schlechte Wahl ihrer Gesellschaft mit der Ausflucht — daß es Verwandte sind. Ich sehe die Verbindlichkeit nicht ein, welche man mir auflegen könnte, meinen gesunden Verstand einem einfältigen Vetter oder Baase aufzuopfern — alles was ich thun könnte, sagte eine artige

S

Marquise, wäre, ihnen alle drey Königtage eine Suppe zu geben.

Nun war ich am Ende meiner Uebersetzungen, und wir fanden nach der Berechnung dieser Auszüge, daß Paris seine gesellschaftliche Vorzüge ganz allein in der Menge seiner Bewohner haben muß — weil jede Classe so zahlreich ist, daß man immer einige Personnen von Verdiensten treffen muß. Meine Caroline denkt hier gewiß, daß die gute Annette und ich uns von diesem Augenblick an verbunden hielten, desto mehr Nachsicht gegen unsere Nachbarn und Miteinwohner zu haben. — Wir versprachen es uns, und die Erinnerung rief mir eine Idee von Gellert zurück — welcher, da einst über den Mangel wahrer Christen geklagt wurde — sehr schön sagte:

Wir wollen uns befleissen gute Christen zu seyn, da sind schon einige mehr an der Zahl.

So wollen Annette und ich uns bemühen, gute Gesellschafterrinnen zu seyn, und unsere Kinder dazu zu bilden — denn gute Erziehung allein kann die Eigenschaften geben, welche nach den Bemerkungen der Mademoiselle Simmery, selbst den so gerühmten liebenswürdigen Parisergesellschaften manglen; ich bin in dieser Gelegenheit wieder mit einem Engelländer vorgedrungen, und will aus den zwey Bänden des James Burgh — über den Werth der Menschen, alles das aus-

ziehen, was sich auf den Umgang der Menschen anwenden läßt. Wollen Sie, Caroline! mit in das Bündniß tretten — so können wir mit Gellert sagen:

Da sind drey Familien guter Gesellschaft mehr — unsere Söhne und Töchter bekommen dann diesen Ton, und die gute Eigenschaften des Characters pflanzen sich in ihren Verbindungen auf ihre nachkommende Enkel fort. Dünkte es Sie nicht schön, eine solche Ahnenprobe anzufangen, und mit Ihren und Annettens Tugenden in Sippschaft zu stehen?

Zwanzigster Brief.

Theure Caroline! wie sehr schön beweisen Sie mir den schätzbaren Vortheil, welcher aus der Verbindung mit edlen wohlgesinnten Freunden entsteht. Sie belohnen meine Uebersetzungen nicht unr mit Ihrem Beyfalle, sondern Sie zeigen mir ein Feld, auf welchem ich noch vieles lernen, andern nüzen, und Ihnen wie Sie sagen ein grosses Vergnügen machen kann. Ich bekenne hier meine Beßte, daß geradezu Unmöglichkeit in meinem Weg liegen müßte, wenn ich dieser Auffoderung widerstehen sollte. — Sie trafen zu sehr auf mein Herz, meine Hauptneignngen und Willen, als daß ich widerstreben sollte, zudem, meine Liebe, müßte der

einfachste Verstand überzeugt werden, daß Ihr Wunsch voll Güte, Wahrheit und Menschenfreundlichkeit ist — da Sie sagen —

„Pomona! Sie haben so gern, so leicht, der
„schätzbaren Simmery ihre Gedanken über gesell=
„schaftliche Fehler und Verdienste übersetzt —
„Sie haben dabey von mehreren Ausdrücken
„eine richtige Idee gegeben; thun Sie es weiter
„von allen Worten, welche ausübende Tugen=
„den bezeichnen — erfüllen Sie bey uns einen
„Wunsch von Locke, und einem seiner Freunde,
„die beyde sagten: —

Daß deutliche Begriffe von bedeutenden Worten die beste Grundlage zu Glück und Tugend werden können:

„Ich habe nur einen Sohn, aber drey Töchter,
„und eine Menge Bäsgen, in deren Köpfe ich
„von allem, was sie und ihren Nächsten angeht,
„richtige Begriffe pflanzen möchte. Sie wissen
„Pomona, daß meine Umstände und Familien
„Beschäftigungen mir nicht erlauben, mich mit
„einer Arbeit dieser Art abzugeben — aber wenn
„Sie es unternähmen — so kann ich es dann
„bey mir lesen lassen, und darüber sprechen.
„Was für Freude machten Sie mir, und wie
„viel könnten Sie nützen, wenn Sie die ganze
„Simmery übersetzten und lieblich einkleideten —
„denn diese spricht von allem und über alles
„Erhören Sie Ihre Caroline! —

Ich erkenne sehr gut, meine Liebe! daß Sie auch

ohne mir den Locke zu nennen, recht haben zu wünschen, daß der Unterricht der Sprachen, auch mit Auslegung der wahren Bedeutung der Worte verbunden wäre, durch welche Tugenden und Bewegungen unserer Seele angezeigt werden. Ich kenne Frauenzimmer, welche wegen ihres richtigen Sprachgebrauchs bewundert werden — und bin wie Sie überzeugt, daß richtige Kenntniß jeder Stuffe des innern Werths von unsern Handlungen und Gesinnungen, nicht nur unsern Gesprächen — sondern allem was wir thun, eine Art von schönem Ebenmaaß geben würde. Sie haben auch darinn recht, daß Mademoiselle Simmery Ihren Wunsch vollkommen erfüllen würde. Die zwey Bändchen werden auch wirklich in Mannheim von einem artigen jungen Frauenzimmer übersetzt — lassen Sie indessen Ihre Töchter und Bäsgen — die Loisirs der Madame de Maintenon lesen, übersetzen und auswendig lernen — lesen Sie dann mit ihnen das Theatre d'education de Madame de Genlis, so bekommen Ihre jungen Frauenzimmer gewiß von dem ganzen Zirkel unsers Lebens und unserer Thaten, die nüzlichste und lieblichste Ideen in die beste Sprache eingekleidet, und da unsere Vernunft und unsere Tugenden, in diesen Schriften bey lauter handlenden Personen erscheinen, so wird der Eindruck lebhafter, und die gute Mädgen können sich einen Character wählen, wie sie in einer Bude Kopfputz und Kleidung aussuchen. — — — Diesen Augenblick kam Dame Annette und sagte:

Liebe! Sie schreiben und das gewiß an Caroline? Es ist der Tag dazu.

Ja, und Sie sind die eigentliche Stifterinn des heutigen Briefs —

Wie so? —

Weil Sie Anlaß waren, daß ich einige Ideen von Mademoiselle Simmery übersetzte, so will nun Caroline eine Art Gedanken Wörterbuch von mir haben.

Das verstehe ich noch nicht ganz —

Ich solle für ihre Töchter und Baasen arbeiten, da lesen Sie selbst — und ich gab Ihren Brief hin. — Liebe Pomona! erwiederte Annette. Caroline hat recht dieses zu wünschen was sie schriebe — und wenn ich mit Ihr vereint etwas bey Ihnen vermag — so wird es Ihre Winterarbeit für den Zirkel Ihrer Freundinnen, welche, wie Caroline und ich Kinder zu erziehen haben. —

Ich sagte im Scherz —

Nun geben Sie mir die erste Worte an, welche Ihnen für das gesellschaftliche Leben nützlich scheinen? —

Nun dünkte sie mich einen Augenblick auf etwas nachzusinnen, aber auf einmal steht sie auf, und ist ehe ich mich umsehe, zur Thüre hinaus — ich gehe nach, und Annette ist schon an der Hausthüre. Ich kenne ihre Lebhaftigkeit sehr gut, doch war mir dieses Betragen auffallend, die Ursache sah ich nicht, bis sie wieder kam.

„Was machten Sie da mit mir, anstatt zu
„antworten, davon zu laufen?

Ich suchte erst ein Wort, wie Sie foderten, und fand keines, das mir gefiel, bis ich an Laune dachte, und da mußte ich was hohlen —

Und also einen Beweiß von dem Launigten gebeben, das scheint so — aber ich bin gewiß, daß dieses Wort von wenigen verstanden wird, welche Laune haben — oder andre der Laune anklagen.

Aber Liebe! wie soll denn ich den Aufschluß über eine Sache geben, welche gewiß zuerst in dem Wesen eines Mannes entstund? Denn Sie sprechen doch nur von der Laune, als einer Erscheinung bey gesetzten Leuten. Denn mich dünkt, daß man die Laune bey jungen Personnen nicht achtet, und nicht erlaubt, sondern sie als ein Vorrecht der ersten Personnen eines Hauses ansieht, an welchen man die gute Laune dankbar bewundert, und die Schlimme mit Ehrerbietung und Furcht ertragen wird. —

Annette lächelte, und fiel freundlich ein —

Pomona! ich will aufrichtig seyn, und Ihnen bekennen, daß ich die Eröfnung des Wunsches unserer Caroline mit Fleiß wegen dem Wort Laune benüzte, weil ich vor ein paar Tagen eine Erklärung davon laß, die ich abschrieb, und wohl auch ohne Carolines Brief darüber gesprochen hätte, weil mich die Erklärung zu gelehrt dünkt — denn der Mann sagt:

„Laune ist der Zustand der Seele, wo gewisse an-

„genehme oder unangenehme Empfindungen, bey
„einem minder lebhaften Grade fortdauren, und
„uns den Gebrauch der Geisteskräfte, entweder
„erleichtern oder erschweren.“

Diese Auslegung (sagte ich) bestärkt meinen Glauben, daß die Laune bey den Männern entstund, denn sie bedienen sich bey den Erscheinungen welche in unsern Seelen vorgehen, keiner so prächtigen und gelehrten Ausdrücke; mich freut nur, in dieser Erklärung das aufrichtige Geständniß zu sehen, daß Leidenschaft, sie mag freundlich oder bösartig seyn, in geringem oder hohen Grad sich zeigen, immer den Verstand beherrscht, und seine Würksamkeit entweder antreibt oder hemmt — — — Ich wünsche sehr, da unsere Väter und Männer uns selten erlauben launigt zu seyn, daß wir diese Erklärung benützten, und unserer Vernunft die Gewalt geben, das Uebermaaß von lustig seyn, und Mißvergnügen zu dämpfen, damit weder unsere Munterkeit thöricht — noch unser Ernst ungerecht scheine, welches immer der Fall der guten und bösen Laune ist.

Ja, beste Pomona! wer das könnte, das wäre schön. —

Warum sollten wir es nicht können, Annette! müssen wir aus Furcht vor dem Vater, oder Mann, dieß was Laune genannt wird, unterdrücken, warum wollten wir nicht dem edlern Beweggrund vernünftiger Güte, die schöne

Obergewalt geben, uns in steter Gleichmüthigkeit zu erhalten? Wir gewönnen dabey auch mehr an Stärke und Ruhe, um die Laune der andern zu ertragen.*

Das ist wahr Pomona! aber meine gute Laune möchte ich nie unterdrücken, nur die böse, weil diese immer Unschuldige in der Familie trift, und auch oft Fremde beleidigt.

Gewiß, meine Beste! ist die gute Laune liebenswürdiger und erträglicher als die schlimme, aber sie kann ohne Leitung des Nachdenkens, eben so viel Mißvergnügen geben als die letzte — zum Beyspiel, wenn ich mit launigtem Lustigseyn jemand in wichtigem Nachdenken stöhre — eine angelegene Unterredung zwischen Freunden unterbreche — feines Gefühl von Trauer und Ernstideen der Freude, oder des Kummers der andern gering achte — belache oder verspotte.

Das geschieht aber, sagt mein Autor — weil in der Laune die Wirkung des Verstandes gehemmt ist. —

Gut Annette! lassen wir dieses Ihrem Autor und seinen Freunden, wir wollen der Vernunft und der Menschenliebe folgen — denn Laune ist doch nichts anders, als daß man sich allen andern Personen vorzieht — nicht nachdenkt, ob man wohl oder übel thue, sich der herrschenden Gemüthsbewegung zu überlassen — gleichgültig für die Zufriedenheit der andern scheint, ihr Urtheil von uns gering schätzt, und sie also aus Eigenliebe doppelt beleidigt — Wir wollen froh

seyn, Annette! daß wir niemals die Freyheit hatten, uns einer Laune zu überlassen.

Aber, liebe Pomona! es ist doch unmöglich, seine Freude über angenehme Begebenheiten die uns betreffen, und das ernste Nachdenken und Mißvergnügen zu unterdrücken, welche Unglück und Sorgen uns geben.

Es würde auch eben so ungerecht als unnütz seyn, dieses zu fodern, aber wir wollen mit der edeln Gräfinn Genlis bemüht seyn, der Vernunft die Gewalt über unsere Empfindungen zu geben, und also weder Freude noch Trauer zu Unzeit merken zu lassen.

Das ist gut für uns — aber für die Launen der Männer, wie hemmt man diese?

Das kann niemand als ihr Oberherr, welchen sie eben so sehr fürchten müssen als wir sie — Der edelmüthige Mann nimmt aber immer Rücksicht auf andre, ist mässig in Freude, und bey ernstem nothwendigem Nachdenken bleibt er allein, mit den übrigen hat man Gedult, wie mit einem Kranken, der schwach und eigensinnig ist.

Nun fällt mir noch eine Gemüthsstimmung bey, welche auch sehr oft gesellige Vergnügen und Freunde verscheucht: Niedergeschlagenheit, diese dünkt mich aber nach Ihrer Beschreibung von der Laune, nicht so beleidigend wie diese letztere. —

Annette sagte dieses mit Nachdruck, und ich — Es kann auch nicht seyn, denn Niedergeschla-

genheit ist nicht so willkürlich als die Laune — Sie liegt entweder in der geschwächten Gesundheit, oder ist eine Folge des Kummers, der die Seele stark angriff — denn eine grosse Ermüdung — oder ein Weh, das meine Nerven angreift, kann mich niedergeschlagen machen: da bin ich aber nicht mürrisch wie in böser Laune; geschieht es durch Sorgen — so ist sie eine Schwäche der Seele, welche sich durch Beschwerden oder Widerwärtigkeit niederdrücken läßt, woraus auch oft Muthlosigkeit entsteht. Es ist traurig jemand in diesem Zustand zu sehen, aber es ist nicht beleidigend — nur bringt es am Ende bey unsern Freunden Ungedult oder Verachtung hervor, wenn man dem Kranken alle Hülfsmittel und Ermuntrung vergeblich anbott, und er anstatt seine Kräfte zu sammeln, seiner Empfindlichkeit für ein körperliches Weh zu sehr nachhängt, oder bey Widerwärtigkeit eine schwache Seele zeigt: indem es kein Weh und keinen Unfall giebt, welche nicht durch Gedult und Muth vermindert werden können.

Die gute Annette wurde hier nachdenkend, und gieng bald nach Hause — es dünkte mich etwas auffallend, und ich kam auf die Vermuthung, daß die zwey Fragen über Laune und Niedergeschlagenheit, welche sie mir bey der zufälligen Mittheilung Ihres Briefs machte — in ihren häuslichen Umständen liegen möchten: daß ihr Mann von Laune, und sie von Niedergeschlagen-

heit beherrscht sey: denn es hat der guten Frau mit diesen Fragen seyn können, wie es sehr oft Männern mit gewissen Grundsätzen geht, welche sie manchmal aufstellen, indem sie sich in einer Lage befinden, in welcher diese Grundsätze eine Schutzwehr oder ein Hülfsmittel werden, welche man auf dem Weg seines Schicksals oder seiner Handlungen nöthig hat. — — — —

Hier Caroline! die Abschrift eines Billets, das ich so eben von Annette erhielt, und das zum Beweise dient, daß meine Vermuthung auf die Wahrheit traf.

Pomona! es war Zeit, daß ich nach Haus eilte, aber ich hätte es in einem andern Moment thun sollen, ich wollte auch davon reden, aber die Stunde des Abendessens war zu nah, und ich fürchtete mich ein wenig vor der Laune, die heute mein Haus regierte, haben Sie Dank für Ihre gefällige Erklärung: ich will jetzo nie mehr niedergeschlagen werden, sondern den Kranken mit Muth und Gedult abwarten. Sagen Sie, haben Sie wohl gemerkt, warum ich sogleich über diese zwey Ausdrücke nachfragte? und darf ich Ihnen noch mehrere vorlegen — denn ich möchte es sogleich mit einem Theil der Unterredung von unserm Gast versuchen — welcher von zwey vortreflichen Menschen sprach, sie lobte und verehrte, aber dabey beklagte, daß man die Freude sie in Gesellschaft zu finden nur halb geniessen könne, indem beyde so abstract wä-

ren: die Laune des Hausherrn hinderte mich am ausfragen, und da ich dieses Wort schon ehemals im Ton des Tadels hörte, so möchte ich seine Bedeutung so genau kennen, als die von der Niedergeschlagenheit. —

Caroline! soll ich nicht glauben, daß Sie und Annette, den Plan dieses Fragens mit einander verabredeten? Warum reiht Annette auf einmal jeden Anlaß schriftlich und mündlich an diesen Faden? . . Doch es ist Vertrauen in mich, und ich hätte Unrecht zu klagen — mögen Sie nur des Anreihens nicht müde werden — denn ich habe mir ein liebes Buch zur Seite gelegt, aus welchem ich meine Antworten hohlen will, wie Wahrsager die ihrige, nach der Zahl der Punktirkunst — denn Sie denken doch beyde gewiß nicht, daß alle Antworten so genau in meinem Kopf bereit liegen, wie Servietten in meinem Schrank: mein Buch sagte also vor einer Stunde der guten Annette: —

Ein abstrakter Mensch — sey ein Mann, der sich mit abgesonderten Ideen beschäftige, und wenig Antheil an den Leuten und Dingen nehme, die ihn umgeben, der also besser in das Kabinet als in Gesellschaft tauge.

Hier sagt den Augenblick jemand: —

Ich hoffe, man verstehe in diesem Fall unter Cabinet — Bücher und Federarbeit, Stube der Gelehrten — denn in das Cabinet von London und Versailles, taugte wohl ein abstrakter Mensch niemals —

Ein und zwanzigster Brief.

Wenn Sie, meine theure Freundinn! mir bey der aufgetragenen Arbeit immer zur Seite seyn wollen, wie Sie es mit Ihrem letzten Brief waren, so wird mein Kopf und meine Feder wenig Mühe haben, Ihre Wünsche zu befriedigen. Ihre Auguste ist auch sehr schön beygetreten, und hat mir zu den Ideen der Mademoiselle Simmery über den Geist der Gesellschaft — folgende kleine Auszüge aus dem Plutarch als Noten oder Seitenstücke gegeben — die ich wohl aufnehmen würde, da ich so viel von griechischen Bildern und Schönheiten gesprochen hatte — bey der 13. Betrachtung der Simmery dachte Auguste — Clarice müsse nie etwas von dem Ausspruch des Plutarchs gehört haben: wie lautet dieser? fragte ich. —

Daß eine wohlgewählte Gesellschaft — die beste Würze — und das Feuer eines gesellschaftlichen Streits, unter edeln geistvollen Männern das beste Gericht sey. —

Daß Homer es das göttliche Salz nannte — wenn ein vertrauter Freund unsere Suppe theile, und uns mit angenehmen und nützlichen Gesprächen unterhalte. —

Ach! sagte Annette hier — was ein grosser Theil dieses Salzes, wurde letzt in Pempelfort zwischen Forster — Jacobi — Nesselroth und Sömering genossen! — Diese hatten nicht nöthig den jungen

Leuten auf die verschlossene Thüre zu deuten, und zu sagen; was hier geredet wird, darf nicht zur Thüre hinaus — Plutarch sagte für sie —

> Da wir uns angewöhnt haben, von nichts, als was nützlich und anständig ist zu reden, so mögen unsere Gedanken hingehen wo sie wollen, und allen mitgetheilt werden.

Bey dem Vorlesen der Erklärung des Ausdrucks Laune, erschien der Gedanke in mir:

> Es giebt Leute die ich ansehe, wie der Naturkundiger einen Bernstein, der ganz klar ist, aber eine Mücke oder Spinne in sich zeigt — wie Menschen von vortreflichem Geist oft Grillen in sich haben, die man mit Staunen wahrnimmt. —

Nachdem wurden Ihre neue Aufgaben vorgenommen, und ich bin wirklich diesesmal ehender Secretaire, welcher die Gedanken einer Gesellschaft aufzeichnet, als eine Person, welche Briefe beantwortet:

> Sie sagen, daß Ihnen bey dem Nachdenken über den Unterschied zwischen Launen der Männer, und Niedergeschlagenheit des weiblichen Geistes, der Ausdruck des Ernsts vorkam, von welchem es gewiß mehrere Gattungen gebe — welche ich bezeichnen, und dann etwas über Vorurtheil und Meinungen sagen solle: von welchen Ihnen die erste immer als gefährliche — und die zweyte als verächtliche Geschöpfe der Einbildung erschienen; und da diese Gedanken

in trüben Tagen vorgekommen wären, so möchte ich sie bald zu erklären suchen:

Nun sannen wir nach, und fanden in unsern Köpfen nur den Unterschied des freundlichen — und unfreundlichen Ernsts, aber in meinem Buche entdeckte sich, wie Auguste sagte:

Daß es Schattierungen des Ernsts gebe — wie in einem Paquet der braunen oder grauen Stickseide. —

Ernst — eines ruhigdenkenden Geistes — in einer sanften und heitern Miene. —
— einer Leidenschaft — ein scheues, düstres, ausbrennendes Wesen.
— der Niedergeschlagenheit, ein mattes leidendes Ansehen. —
— eines gedankenlosen Menschen — zeigt sich mit Kälte, Unthätigkeit und Schwäche. —
— des Stolzen — ist steif — in sich gekehrt und widrig.
— des zerstreuten Geistes, giebt ein sonderbares, oft lächerliches und unangenehmes Wesen.
— des Furchtsamen — hat keinen eignen Ausdruck, und giebt nur Mitleiden.

Sie sollen sich nun unter Ihren Bekannten umsehen, wie viele in diese verschiedene Farben gehören — Suchen Sie aber, Liebe! mit mir, in die erste gekleidet zu werden. **Vorurtheil**, ist die Idee von einer Sache, welche wir von andern an-

annehmen, ohne sie zu untersuchen und zu kennen — Da sind — Vorurtheile für seine Nation:

Da man andre Völker verachtet, und die Gewohnheiten und Gebräuche seines Landes allen andern vorzieht.

Vorurtheile des Standes, in welchen das Ungefähr uns setzte — Adel — Reichthum — Rang — daß man alles, was ausser diesem Cirkel liegt, gering schätzt. —

Vorurtheile der Religion: durch welche Nebensachen, die weder die Grundsätze betreffen, noch vor der Vernunft bestehen, doch mit der äussersten Heftigkeit vertheidigt werden.

Meinungen, sind unsichere, ungegründete Begriffe von Personen und Dingen: Sie schaden aber nicht so viel als die Vorurtheile, weil man nicht so fest daran hängt. —

Sie werden auch nie finden, daß jemand so ungehalten wird, wenn man sagt — Sie haben eine falsche Meinung — als wenn man ihn beschuldigt — er habe ein Vorurtheil — denn die zwey Silben — Urtheil, scheinen anzudeuten, die Sache sey überlegt, und man wäre unfähig gewesen, richtig zu urtheilen. — Meinung ist aber leichte natürliche Irrung, von der man auch leicht zurückkommen kann, indem sich vermuthen läßt, daß man nur zerstreut war, als man schnell die Meinung faßte, auch werden Sie selbst bemerkt haben, daß man theils um sich gegen Verdruß zu bewahren — theils um die Eigenliebe der andern

zu schonen, immer ehender sagt — meine Meinung ist, als, mein Urtheil ist — so wie man schneller sagt, ich denke, als man bekennt, ich glaube.

Da ist aber Widerspruch — sagte Annette — indem allgemein schneller geglaubt — als gedacht wird. —

Ich dachte an den Ausspruch des Rousseau — da er behauptete, daß der Geist durch geschickt vorgelegte Fragen im Denken geübt und bereichert werde. — Weswegen er auch wollte, daß man den Kindern Fragen mache, und nicht immer sie anhöre, wenn sie von selbst sprechen. Gewiß Ihre und Annettens Fragen, nützten mir sehr viel — sie verbanden mich zum Nachdenken und Nachlesen richtiger Bedeutung der Worte, welche Sie mir vorlegten; unsere Freundinnen hier schienen auch sehr zufrieden, daß der Zufall sie mit einer Menge nützlicher und schöner Ideen bekannt machte; denn Sie werden es ganz natürlich finden, daß nicht allein die Linien des Buchs gelesen wurden, welche die Antwort auf Ihre Fragen enthielten, sondern auch die vorgehende und nachfolgende Edelmüthigkeit — Genie — Widerwärtigkeit — Großmuth und andre — im Blättern trafen wir auf die Beschreibung einer geistvollen Frau — und als wir uns bemühten, unter uns und unsern Bekannten, Züge der Aehnlichkeit mit den Verdiensten der Freundinn des Hrn. Demahie zu finden, kam ein unverhofter

Besuch, welchem wir sogleich von unserer Unterhaltung sprachen, und über unsere vaterländische Gerechtigkeitsliebe gelobt wurden, da wir die Tugenden der Pariserinn bey uns aufsuchten. — Am Ende machte ich alle mit einem meiner Papiere bekannt, und auch den sonderbaren Brief, den ich ihnen mittheile. — Der Gegenstand den die Frau wälte, und der Ton in welchem sie schreibt, werden Ihnen den Geschmack und den Umfang ihres Kopfs zeigen: gewiß ist, daß sie immer von allem was sie ließt, Auszüge macht, und gar zu gerne entgegengesetzte Ideen neben einander stellt: Sie werden es in dem nachfolgenden Brief und Bildern finden. An Hrn. W—. Jahrszeiten! des Frühlings- Sommers- Herbst und Winter.

Seyd Ihr nicht in der moralischen Geschichte der Menschheit vertheilt, wie über die Naturgeschichte unserer Erde? Ich glaube es — denn, hatten nicht Glück — Macht — Verdienste des Geists und der Künste, jeder Nation ihre Zeit des Blühens — Wachsens, Genusses und Abnahme — liegen nicht die Beweise und Antworten dieser Fragen in der Geschichte der Völker, der Künste und Wissenschaften? Liegt nicht Griechenland in moralischem Winter begraben und erstarret? — Oder ist der Ausdruck richtiger, der manchmal gebraucht wird, wenn dieses und jenes Land Bücher ankauft — oder einen Schriftsteller erzeugt, daß man sagt, die Morgenröthe der Kenntniß bricht an — wenn dieses

ist, so kann man doch sagen, daß unser neues Rom mit mitternächtlichem Dunkel umgeben, nur durch einzele Lampen erhellt, nur durch Caminfeuer erwärmt wird. Sollte es also wohl seyn, daß die Sonne der Wahrheit auch einen Thierkreis, in dem Gebieth der Seele des Menschen durchläuft, und nur gemessene Zeiten über diesem und jenem Volke verweilt?

Sind diese Fragen verwegen, mein Bruder! So verantworte der meine Kühnheit, in dessen Buche ich heute las —

Daß immer von Jahrhundert zu Jahrhunderten, die nehmliche Fehler und Verirrungen des menschlichen Geistes wieder erscheinen — wenn schon die Weisheit — Wahrheit und Erfahrung über sie gesiegt hatten. —

Denn nur diese drey Göttinnen, konnten die Zeit in der menschlichen Gesellschaft einführen, von welcher gesagt wird:

Es vergiengen Jahrhunderte, ehe die Menschen zu der Verfeinerung und Uebung ihrer Kräfte kamen, durch welche sie sich wilde Thier unterthänig machten — das Meer zwangen, seine verheerende Ueberschwemmungen zurückzuhalten — und den Ueberfällen barbarischer Horden Gränzen setzten — den Anbau der Erde besorgen, und ihre nährende Pflanzen so gut kennen lernten, daß Hungersnoth eine seltene Erscheinung wurde.

War dieses nicht, lieber Bruder! nach meiner Idee, der anfangende Frühling in der Welt des Geistes und Nachdenkens?

Nun folgten die schöne Wissenschaften und Künste, und theilten unsere Jahre ein — gossen eine trostvolle Zerstreuung auf unsere Trauertage, und milderten alle Uebel. Wir haben durch sie das Feuer der Blitze unschädlich gemacht — wenigstens wurde Jupiter gezwungen, seine Donnerkeile nach einem angewiesenen Leitfaden zu richten — und wenn wir schon das Erschüttern der Erde nicht verhindern können, so haben wir doch die Kennzeichen der ersten Bewegung entdeckt, und also die Zeit der Flucht erreicht. — Der muthige Seefahrer lernte die mächtige Winde in Segel fassen, und sie sich dienstbar zu machen, damit er die Reichthümer beyder Halbkugeln geniessen möge. — Die Hand des erfindsamen Fleises, spinnt Metalle in Faden wie den Flachs, und bereitet diesen im Papier zum Verwahrungsmittel der Gedanken unsers Geistes, und der Schönheiten des Homers — denken Sie noch die Kenntniß des zierlichen Geschmackvollen in Kleidung und Nahrung — in Getränken welche uns erquicken und stärken, u. a. m. —

War dieses nicht der Sommer wo alles reifte, und man eine Erndte machte? —

Bedürfniß und Vergnügen hatte die Menschen vereint, und sie zu dem Besitz aller der oben be-

schriebenen Wohlthaten geführt — nun mußte am Ende das größte Gute erscheinen, welches der veredelte Mensch geniessen kann — Mittheilung, und dieses zeigte sich bey den Anstalten zu Erziehung. —

Kaum ist der Mensch gebohren, so umgeben ihn Lehrer, welche sich wechselweis seines Verstandes — seines Willens und seines Gedächtnisses bemeistern — ihn bilden, leiten, erleuchten und zieren. Die Seele ergießt sich dann in den ersten Augenblicken des Gefühls, ihrer Fähigkeiten, in Dankbarkeit und Verehrung ihres Urhebers — dann folgt nach dem Anbau der Kraft des Denkens, der Unterricht des edeln und anmuthigen jeder Wendung seines Körpers — man lehrt ihn, sich gegen Angriffe vertheidigen, und die Ehre und Gerechtsame eines Freundes zu schützen, und die Kunst muthvolle Pferdte zu zähmen und zu leiten; dann folgt der Unterricht, sich den sanften Zauber der Musik und Beredsamkeit eigen zu machen. Sind diese vorläufige Uebungen geendigt — so giebt man ihm die Wahl, ob er dem Helm der Bellona — der Wagschale der Themis — dem Schlangenstab des Merkurs, der Pflugschar des Triptolems — oder dem Dreyzak des Neptuns zur Vorschrift folgen wolle. Sobald er seinen Entschluß gefaßt hat — werden ihm tausend Hülfsmittel geboten, um jeden seiner Schritte glänzend zu machen. Erfüllt er die Hofnungen, wel-

che er gab, so verkündet der Ruhm seine Thaten, und krönt ihn mit Ehre; die Bildhauerkunst und die Malerey wetteifern zu seinem Vergnügen, und die wohlthätigste aller Erfindungen, die Buchdruckerey vervielfältigt für ihn alle Werke der Alten und Neuen. —

Der Magnet führte uns an die äusserste Gränze, und in das Innerste der Erde, wodurch wir neue Reiche eroberten: jedes Jahr macht eine Entdeckung alter verlohren geachteter Kunst, oder erfindet sinnreich, was noch nie da war, und entledigt sich der Vorurtheile, die Wuth des Krieges ist besänftigt und nicht mehr so zerstörend — die Jurisprudenz nicht mehr blutdürstig, die Wohlthätigkeit klüger, und theilt ihre Gaben nicht mehr Mönchen und Klöstern, sondern dem wahren Unglücklichen aus. Das Theater verfeinert die Sitten, und ob wir schon weit von dem goldenen Weltalter entfernt sind, so ist doch die allgemeine Verbesserung so weit gestiegen, daß die Geburt eines Menschen als Wohlthat, und der Tod als Unglück angesehen wird; alles nähert sich der Harmonie, welche wir in der physischen Welt bewundern, die ihre Gaben mit der Klugheit und Ordnung vertheilt, die uns von dem Schöpfer zum Modell des allgemeinen Wohlstandes wurde: nach diesem Plan fodert man jetzo auch, daß Fürsten diesem Ebenbild folgen — wohlthätig, gerecht und thätig seyen, wenn sie geliebt und verehrt seyn wol-

len — denn diese Tugenden beseelten den Mark Aurel — den Antonin und Trajan zu unsterblichen Vorbildern aller Regenten — wie Apoll es für alle Künstler ist: die alte Politik scheute Gelehrte, aber die Wissenschaften dienen der Regierung der Staaten mehr als man glaubt — die Mathematick im Krieg, im Seewesen — bey der Artillerie — Schiffbau und Schiffart — die Physik dem Ackerbau — Färberey, Glas und Eisenhütten, überhaupt in allem, wo das Feuer als erste Triebfeder erfodert wird — Jurisprudenz dient zu Unterhandlung mit andern Nationen. — Es giebt ihrer, wie die glückliche Britten die einen König haben, dessen Fußstapfen man küßt, und einen Minister wie Pitt — welcher Geist, Wissenschaft und Charakter vereint, dessen Arbeitsamkeit bey überhäuften Geschäften unermüdet, und seine Kräfte unabgenützt — fruchtbar in Ausfindung der Hülfsmittel — erhaben in seinen Absichten — standhaft in ihrer Ausführung — klar im Vortrag — geschickt in Unterhandlung, gleich edelmüthig über Lob — Eigennutz, Unglück und Verläumdung erhaben, seinem Fürsten getreu — dem Vaterland ergeeben, eifrig für die Ehre des Throns — glühend für das gemeine Beßte — aufmerksamer Diener des Königs — und Vertreter des Volks, in welchem die Liebe des Vaterlands sich wieder so glänzend zeigt, wie ehmals, wo diese heilige Leidenschaft den Edelmuth und alle Fähigkeiten vergrösserte, und zur

Vollkommenheit führte, in dessen edler Seele, die Freundschaft wirklich als das größte Geschenk des Himmels erscheint, wodurch das Schicksal allen Jammer vergütet, welchen das Unglück über Sterbliche verbreitet. — Ist dieß nicht reicher Herbst?

„Schimmerndes liebes Bild des Lebens der Ord„nung, und Harmonie mit den Absichten des „Schöpfers! warum folgten dir, die schwarzen „Schatten des Verderbnisses, der Unbändigkeit „und Ungenügsamkeit! wer sollte sagen, daß die von „so viel guten Lehrmeistern bewillkommte und aus„gebildete Menschen, wie sie oben beschrieben sind, „nach und nach ausarten, und die Farben zu fol„gender Schilderung geben?“

Von den mühsam errungenen schönen Höhen der wahren Kenntniß — stürzen sie durch einen unwiderstehlichen Hang — auch zu den abgeschmacktesten Dingen herab, wenn sie nur wunderbar scheinen.

Das edle Einfache wird ihnen kalt —
Die Vernunft giebt ihnen lange Weile.
Das Gute wir zum Eckel.
Das Wahre ermüdet sie. —
Der Friede macht sie träg. —
Das Ausschweifende lockt sie an.
Das Närrische gefällt und unterhält sie.
Das Böse reizt ihre Begierden. —

Das Falsche vermehrt und schärft sie.
Und das Verwirrte, Unverständliche giebt allen diesen Fehlern neue Kräfte.

„Theurer Bruder! ist dieses nicht moralisches Absterben, Kälte und Erstarrung des Winters, „wo am Ende jeder liebliche Strom der Wissenschaft — schönen Künste und schöner Thaten, „mit einer Eisdecke überzogen wird, auf welchen „gedankenlose Menschen herumschleifen, und andre mit getrocknetem Ueberbleibsel des reichen „verflossenen Jahres sich nähren, was mir aber „in diesem Buch am traurigsten war, ist, daß „der Mann behauptet, mein Geschlecht trage so „viel zu der neuen Verfinsterung des Verstandes „bey; Frankreich und Teutschland hätten so viele „Frauenzimmer, welche mit irrenden und phantastischen Philosophen, Theologen und Charlatans verbunden wären, und die Moral mit „Einbildung — die Religion mit abergläubischen Zusätzen, und die Heilkunde mit übernatürlichen Mitteln vermischen helfen. Dieser „unbescheidene Gebrauch der Freyheit des Lesens, „Redens und Schreibens, hat uns auch mit Recht „die Vorwürfe eines edeln jungen Mannes zugezogen, der in dem Werk über das Erhabene „sagt: —

Wahre Kenntniß und Empfindung empört sich bey den Ideen eines gelehrten Weibs, weil sie von ihrer Bestimmung abweicht, und durch diese unnütze Künsteley an ihrem Verstand, die Reize

der Bescheidenheit und Sanftmuth verliehrt, durch welche allein sie uns gefallen und beglücken können. — Ein Weib, das von theologischen Gegenständen — von Regenten — Schlachten — und Metaphysick spricht, ist der gesunden Vernunft eben so unangenehm, als der Mann der nach Bisem riecht. Nur wenn die Reitze verwelken, dann sey es dem Weibergeist erlaubt in sich gekehrt, dem Nachdenken sich zu weyhen.

„Ich bin, mein lieber Bruder, in diesem Augen„blick auf das neue in Erinnerung deiner glücklich „gewesen, denn wann du auch erst die Zeit des „Verwelken meiner Wangen erwartet hättest, ehe „du mich denken lerntest, wo wäre mein Kopf? — „wo die seeligen Stunden welche deine Bücher mir „geben? Der Mann geht doch nach dem Ausfall „auf die Weiber mit der ehrlichen Frage heraus. Zu was dienen unsere Universitäten, die Accademien und die Fortschritte der Philosophie, neben den Reisen um die Welt — wenn die alte Irrthümer nicht vertilgt, und die neue nicht unterdrückt werden? —

„Er wundert sich, daß in Frankreich, dem Vater„lande des Fontenelle — Montesquieu — Vol„taire — Diderot — Helvetius — Alembert und „Buffon — ein Mesmer — Cagliostro und Mar„tinisten aufgenommen werden, daß Deutschland, „welches immer die Vernunft göttlich verehrte, „einen Luther — Wolf — Leibniz — den grossen „Friederich von Preussen — Mendelsohn — Eber-

„hard und Garve hätte, aller Gattung Schwärmer
„und Secten die Thore öfne. — Ueber unsere Uni-
„versitäten fällt er das Urtheil:

Daß man jede Quelle des Unterrichts da finde, aber daß unsere Gelehrte ihre grosse Kenntniß der Alten, nicht zu dem Entzweck gebrauchten, die Urtheile und Begebenheiten der Neuen zu berichtigen. — Er hält Spanien für das dem wahren Glück sich näherende Land, weil sich der Nationalgeist wirklich von dem betäubenden Fieber erhole, an welchem er durch falsche Mönchsideen so lange krank lag.

„Den einzeln Menschen liebt der Mann gar nicht,
„und wirft ihn mit allen seinen Tugenden zum
„Fenster hinaus — denn er sagt:

Der einzele Mensch ist schwach und unvollkommen — mit der

Beredsamkeit nähert er sich der Schwärmerey. —
Geschicklichkeit — und Feinheit machen ihn falsch —
Vernünftig wird er furchtsam,
Munterkeit macht ihn unbesonnen,
Philosophie — sorglos,
Thätigkeit — verwirrt.

Aber wenn er diese halbe Verdienste gesellschaftlich mit denen von seinen Nebenmenschen vereint, so wird

Die Beredsamkeit — einnehmende Ueberzeugung, die Feinheit — klug — und die Ver-

nunft Richtschnur der Wahrheit und Ordnung seyn.

Mit diesen lezten Zielen hat der Mann meine Ruhe wieder hergestellt, welche er durch seine Voraussetzungen gestört hatte. Aber da er dem gesellschaftlichen Leben den Vortheil zuschreibt, daß die Vernunft Richtschnur werde, so bin ich für meine Enkel und meine Miteinwohner getröstet. Am Ende dieses Briefs wünscht sie über alles dieses mit ihrem brüderlichen Freund zu sprechen, und bittet ihn ernstlich, in ihre Idee von den moralischen Jahrszeiten einzugehen, und ihr zu sagen, welche Kennzeichen den anfangenden Winter, und welche den Frühling des Geistes anzeigen, ob die Gefühle des Herzens, oder die Fähigkeiten des Denkens zuerst stokten, und welche auf der andren Seite früher erwachten.

Wir wünschten auch alle, daß uns die Männer über den Brief und die Auszüge darinn sprechen möchten. —

Annette sagte besonders:

Da wir nach dem Geständniß einer geistvollen Engländrinn, und nach den Gesetzen der eingeführten Ordnung, von den Männern abhangen — durch sie böß oder gut, klug oder thöricht werden: — So ist uns nicht allein daran gelegen, Ihre Ideen von allem, aber besonders von dem zu wissen was uns betrift —

Aber die Männer wollten sich nicht einlassen, sondern sagten nur überhaupt —

Sie sehen aus diesem Brief, daß unsere Freundinn das Nachdenken liebe und Verstand habe — aber was soll man? (sezten sie hinzu) mit abgebrochenen Gedanken machen — im Grunde ist alles wahr, was der Mann nach den Auszügen behauptet — aber es ist nur einzeln wahr; deswegen hat er mit seiner Schärfe, und die Frau mit ihrer Sorge unrecht, wie alle die nur das Unvollkommne nachzählen. Ihre Freundinn hängt, wie alle Personnen die eine reiche Phantasie haben, an Bildern, die ihnen ihre Begriffe deutlich machen. —

Ich will (sagte einer) sie annehmen, die Phantasie der moralischen Jahrszeiten, und kann dabey sagen, daß unsere Kinder einen schönen Sommer sehen werden, der überall bereitet wird, und unsere Enkel einen so reichen Herbst zu erwarten haben, daß ihre Nachkommen wohl eine Art von Winter ausdauren können, und gewiß den Frühling mit seinen Folgen wieder sehen werden. Graß, Korn und schöne Wälder sind bey uns einheimisch, wie Wahrheit und Güte des Characters und Vernunft, und diese zusammen dauren den physischen und moralischen Winter aus.

Zwey u. zwanzigster Brief.

Wer, meine theure Caroline! wer hätte mir je gesagt, daß ich mit meinem lezten Brief, Ihnen mehr als Kennzeichen von Liebe, mehr als Zeitvertreib gäbe! Sie segnen mich für die Mittheilung des Briefs der Frau L — und der Ideen der Gesellschaft, indem Sie beyde bey einer unglücklichen Verwandtinn benützten, die wirklich wie Sie sagen, den Winter des Lebens mit den Stürmen des Unglücks antrat — und dabey mißkannt, mißdeutet und mißhandlet wurde. Arme Frau! dieses giebt bittre Stunden — aber, wenn eine Caroline mit uns weint, und uns freundlich bey der Hand faßt — da kann man über vieles siegen.

Ihre Baase fand am Ende jeder ausgeübten Gefälligkeit, jeder Güte, und dem immerwährenden Aufopfern ihrer selbst, nur Verdruß und Vorwürfe, weil sie keine Reichthümer hatte, keine sammlen konnte — — — was für ein Bild Caroline! es steht deutlich, sehr deutlich vor mir. — Ihre Freundinn sagt: —

Ach! ich wollte niemand Uebel, gerne that ich gutes — war gut, trug alles Widerwärtige in der Stille — und vergab alles Unrecht. —

Und diese Frau wollte untröstlich werden? das ist unmöglich mein Kind! denn wer dieses sagen, wer sein Auge zum Himmel erheben und denken kann: du siehst mich und die Wahrheit — der

ist gewiß glücklicher als die, welche die Gewalt haben uns zu plagen. Möge Ihre Baase dieses Zeugniß ihres Herzens vor Gott dankbar fühlen — möge sie fortfahren auf dem Weg des Schweigens und der Güte; der äussere Glanz des Glücks und des Ansehens, entflieht oft — Liebe — Freundschaft — Güte erlöschen in Seelen auf die man baute — Tugenden verschwinden, Härte, Eigensinn und Unrecht wird über uns ergossen wie Wasser — nichts dauert, als das Zeugniß, welches Ihre Baase in ihrem redlichen Busen trägt. O sagen Sie der guten edlen Seele, ich bitte sie, auszzudauren in Güte, in Stille — alles endet, alles — könnte ich helfen, könnte ich ihr Schicksal ändern, anstatt diesen Brief zu schreiben, wie gerne schlöß ich meine Hand an die von meiner Caroline, und sezte die gute leidende Frau wieder in Wohlstand. Aber Beßte! ich kann nichts — ich fühle, es ist hart, wenn die Prüfung über den Edlen verhängt wird, daß er dem Neid, der Bosheit der Verläumdung in die Klauen kommt — denn mein Kind, wer vermag was über solche Menschen, wenn sie die Obergewalt über jemand erhalten! wie sollten die Vorstellungen meiner Caroline, wie die von mir etwas für die arme Frau vermögen? — Gott gebe ihr Genugsamkeit an täglichem Brod, an dem Zeugniß ihres schuldlosen Herzens, und der Ruhe in welcher sie leben, betten, arbeiten und denken kann.

Sie sagen, die Frau habe Geist und Stolz —

las-

lassen Sie mich wünschen, daß ihr Geist stark, und ihr Stolz edel sey. So erhebt sie sich über Unglück und Feinde, lebt still, freylich ohne Glanz, aber voll innerer Grösse, möge Sie richtige Begriffe von dem haben, was man grosse Rollen, was man gewöhnlich Glück — und Vergnügen nennt. Sie hat nur ein Kind, eine Tochter, aber Geist, Güte und Geschicklichkeit sey in beyden, vereint mit Anmuth im Umgang, Mässigkeit, Ordnung und Reinlichkeit mit Fleiß und Eingezogenheit verbunden. Liebe! ich kenne kein Familienbild, welches verehrungswerther seyn könnte, und gewiß allen Edlen und Guten schätzbar seyn muß. Theure Caroline! Sie werden die größte Wohlthäterinn Ihrer Baase, wenn Sie den Stolz dieser Frau auf alle diese Eigenschaften aufmerksam machen — ihr Bücher und Arbeit schaffen und sagen:

Im Glück zeigt man den glänzenden Geist, in dem Unglück und Verfall das gründliche Nachdenken — im Wohlstand Güte der Seele — im Weh und Verlust die Grösse des Characters — und wenn der Leidende sagen kann — es ist Prüfung, nicht Strafe. Ich war dankbar im Glück, ich will gelassen seyn im Elend, will geduldig tragen — großmüthig vergeben — und diese Frau sollte sich nicht fassen, nicht beruhigen können? Wenn dieses ist, Caroline! ach so fehlt ihr mehr, als das Schicksal ihr nehmen konnte.

Freunde, geliebte verehrte Freunde verliessen sie: Schade um die Freunde, die dem Unglücklichen den Rücken kehren. — Geist und Unschuld haben und trauren, daß Leute nur im Sonnenschein des Glücks uns suchen, und im Sturm der Widerwärtigkeit sich verschliessen! Ihre Baaß ist nicht Rosalien — verzeihen Sie es mir — und erlauben, daß ich wünsche, daß Sie in einer glücklichen Stunde die edle Erhebung dieser Seele bewirken mögen. Denn da es unmöglich ist, die Familienumstände zu ändern, so sollte doch dieses geändert werden, was von uns abhängt — Der Himmel gebe allen, die einen Einfluß auf Glück und Ruhe ihres Nächsten haben — die edle wohlwollende Seele meiner Caroline — und gebe Ihnen das Glück, den Balsam des Trostes und Erheiterung in die verwundete Seele zu giessen. Aber nun, innig bin ich überzeugt, wie nöthig es ist, von allem richtige moralische Begriffe zu haben, alles, was ausser uns ist, als zufällig, nur die Unsterblichkeit — Tugend — und Wahrheit, als sicher anzusehen — und im Schooß des Glücks sich zu sagen: —

Was wilt du thun, wenn du alles verliehrst — was Menschen dir geben konnten? — was findst du in dir zur Schadloshaltung? — und in diesem Innern? Einen Vorrath auf die Zeit der Noth gesammlet! —

Güte meines Gottes — Unsterblichkeit — Anblick der Natur — Kenntniß des Geistes und

der Tugend meiner Nebenmenschen — trostvolle stärkende Gedanken — belehrende Bücher, Arbeitsamkeit und Zeugniß meines Herzens! O! sie mag voll seyn die Schaale des Unglücks auf Erde, wenn Gott dieß als Gegengewicht läßt — so giebt es noch heitre Stunden in allen Zeiten — wie den Gesang der Nachtigall im Gewitter. Bitten Sie Ihre Freundinn mit stiller Gelassenheit auszudauren. Denn alles endet — sagen Sie ihr — sagen Sie ihrer Tochter — . . . .

Unschuld und Güte erheben uns zu den Englen, weit über die Geschöpfe, welche durch Boßheit dem Satan sich nähern — Aber! sagte Anette — wie wollen Sie dem Kranken sagen: Erhebe dich über das Gefühl deines Weh — kann er Sie hören — kann er Ihnen glauben, wenn Sie nun gesund und stark vor ihm stehen?

Ich fühlte wohl, daß Annette recht hat — aber auch deswegen sagte ich, wie nützlich es sey, im Glück und Gesundheit richtige Begriffe zu sammlen; und dann ist doch wohl keines von uns, daß nicht die Gedult im Schmerz, die edle Gelassenheit im Unglück, und das Vergeben der Beleidigungen schön findet — liebt — und bewundert — keines, welches nicht am Ende über den ungedultigen Kranken — über das daurende Klagen — und den Haß unzufrieden würde. Warum wollten wir dann nicht in uns und unsern Freunden das Schauspiel zu sehen wünschen, Gelassenheit in Leiden, Grösse der Seele im Elend, und Güte gegen Verfolger

zu zeigen? Suchen Sie es durchzusetzen, Ihre Verwandtinn auf das Land in eine schöne Gegend zu bringen, die Ruhe der Natur gießt Sanftmuth in die Seele — sie wird von den Scenen entfernt, wo sie eine Rolle spielte, und von ihren Feinden.

Caroline! unsere Annette sagte mir gestern Abend bey einem Spaziergang sehr ernst —

Sie wünschen die unglückliche Baase unserer Freundinn auf das Land. Wissen sie nicht mehr? was der Bruder von Madame L — sagte, wir haben alle eine verschiedene Art zu sehen — Wenn nun die Frau einen Hang zu Melancholie hat, so wird sie auf dem Land vermehrt, denn bekennen Sie, daß die Sanftmuth welche wir in einer schönen Gegend empfinden, sehr nah an Schwermuth gränzt. —

Ja Annette! sie ist aber sanft diese Trauer, sie wird nicht bitter, nicht heftig wie in dem Gewühl der Menschen, wie bey den Gegenden, welche immer an Leiden und Unrecht mich erinnern. —

Die Natur zeigt uns Ruhe, und dann überall die Spuren von Gottes Güte. Dieser Anblick liebe Annette! die Betrachtungen, daß diese Güte Anmuth und Nuzbarkeit miteinander verband — Honig in die Blumen — nährenden Saft in die lieblich grüne Wiese — Nuzbarkeit des Haus- und Schifbaus, und die wärmende Eigenschaft des Feuers zu der hohen Schönheit der Wäl-

der — Stärke und Erhabenheit in wundervolle Gebirge, das Bild der Grösse und des Muths in das Meer, Versicherung des Unterhalts unsers Lebens auf blühende Felder und Obstbäume legte — diese Betrachtung Liebe! und der Gedanke, daß wir auf Erde nur vorübergehendes Weh leiden, nur kurze Freuden geniessen, der viel weiter als in den Städten ausgebreitete Anblick des Himmels, wo über alles erhaben, unsere bessere — unsere schon lang glückliche Freunde leben — o! dieses muß wahre Ruhe — mässige Wünsche und süsse Hofnungen in unsere Seele giessen — muß jedes Weh mildern.

Ich schwieg, nach einem Blick zu dem Himmel über meinem Gärtgen — sah schweigend Annette an. Sie sah mich gerührt das gute Weib — sie fühlte, daß ich aus Erfahrung sprach — daß Erinnerungen in mir erwacht waren — nach einigen Minuten umarmte sie mich, und sagte:

Ach Pomona! warum konnte Carolinens Baase Sie nicht sehen und hören wie ich — warum weiß sie nicht alles wie ich? —

Die gute Annette! und sie weiß doch nicht den Zehentheil dessen, was mein Weh machte: aber Caroline! da es einmal in der Natur des menschlichen Geistes zu seyn scheint, immer weiter zu gehen, als die Sache, welche vor ihm liegt, so ist es vielleicht gut — daß wir nichts ganz sehen, was zu dem weiten Gebieth des Geists und der Gefühle gehört. Mich dünkt, es liegen viele Freuden

und viele Verdienste für uns und unsere Enkel in der unbekannten verborgnen Hälfte. Unser Verstand arbeitet durch Schlüsse des bekannten auf das im Dunkel liegende unbekannte — unsere Klugheit, unser Muth machen neue Entdeckungen, und was für Freude liegt darinn! — Stellen wir uns das Weh der Fremden grösser vor, so vermehren wir unsere Nächstenliebe und Mitleiden, betrift es uns selbst — so bieten wir allen Kräften auf, aus der Verlegenheit zu kommen — und man gewinnt immer in Uebung der Kraft, wie Seeleute immermehr Land entdecken, wenn sie Stürme und Wellen mit Klugheit benützen.

Ach Liebe! wer nach Augustens Auszug aus Plutarch die Aehnlichkeit mit der Biene hätte — und wie sie ihrer, das Süsse liebenden Natur nach, nur die Blumen suchte, welche Honig enthalten — auch nur mit angebohrner Liebe des Schönen und Guten begabt, immer nur diese Eigenschaften in Freunden, Büchern, und Kunstwerken aufsuchte.

Wie leicht sollte es einer solchen Person seyn — auch in ihrem Schicksal nur das gute und angenehme zu betrachten! Möge Ihre Baase nicht immer an das unwiderbringlich-verlohrene, sondern auch an das denken, was ihr blieb, an Menschen, die viel weniger haben, als sie, und an die welche mehr litten. — Wohl hat Bodmer recht —

Daß jedem, wenn er weint, sein Klagen billiger
als andrer Klagen scheint — aber Montezuma,

den die grausame Spanier, neben mehreren Mexicanern auf glühende Kohlen legten, hatte auch recht, da er einem Lautklagenden zurief — lieg ich auf Rosen? —

O meine Freundinn! lassen Sie mich weg von dem Faden der Geschichte — der Gewalt — der Irrthümer — der Leidenschaften — es möchten sich Reihen von Begebenheiten entwiklen, welche meiner lebhaften Einbildungskraft tausend Scenen des Unglücks zurückriefen, das ich sah und fühlte. —

Der Himmel gebe allen Gewaltigen Güte — und allen Leidenden Stärke! —

Dieses lezte Wort schrieb ich, als Annette in meine Stube trat, und die Spuren der Gemüthsbewegung noch in meinen Zügen bemerkte, welche mit den lezten Gedanken in meine Seele gekommen waren. Ich weiß, sie liebt mich, das holde redliche Weib, ich sagte ihr also die Ursache des etwas trüben Aussehens. —

Pomona! sagte sie, mich freundlich bey der Hand nehmend, so viel ich weiß, haben Sie sich aus dem grossen Grundsatz Manigfaltigkeit und Uebereinstimmung nach Wielands Rath — eine Art beruhigender Lehrsätze ausgezogen. — Sie sagten uns lezt so ermunternd, daß die Manigfaltigkeit auch in die Tugenden und Verdienste ausgegossen sich zeige, daß man dieses junge Leute bey ihrem Eintritt in die Welt lehren sollte, um sie vor der Tadelsucht zu bewahren, in welche sie aus Mangel der Erfahrung

verfallen, weil sie nur Ein Model von Vorzügen kennen. Sollte man nicht junge Leute auch eben lehren, wie mannigfaltige Gattungen von Glück und Wohlseyn — von Elend und Trauer es gebe?

O ja Liebe! und dieses würde ein sehr nüzlicher Theil des Unterrichts werden.

Sollte es nicht dazu taugen, die zu grosse Fühlbarkeit bey Unglück und Widerwärtigkeit zu mildern?

Ich merkte, daß sie eine besondere Absicht habe, denn sie blikte so innig mich an, wie meine Selma Jung, wenn sie die Versicherung meiner Liebe, in meinem Auge lesen wollte:

Bekennen Sie Annette! Sie haben Absichten bey diesen Fragen — und gerade solche, die mich betreffen. — Sie umarmte mich da und sagte:

Es ist wahr — ich wollte Ihnen andeuten, daß ich wünschte, durch Ihre Grundsätze, die uns gutes lehren, Sie auch in jedem Augenblick glücklich zu sehen, und daß Sie eben wegen der Manigfaltigkeit der Verdienste, welche Ihnen so viele Nachsicht für Unvollkommenheiten giebt — auch weniger in Ihrem Gemüth litten, wenn Sie an manigfaltiges Elend denken. —

Das liebe Geschöpf verdiente hier wohl eine zärtliche Umarmung zum Dank für ihre Liebe — Ich bat sie aber, mir und andern zu wünschen, bey eigenem Weh Muth und Gelassenheit —

bey fremdem Schmerz aber Mitleiden und Hülfe zu zeigen.

Ja Pomona! wenn Sie zu dieser moralischen Eintheilung eine sichere Vorschrift geben können — so zieh ich im Land umher und halte Schule darüber.

Ist es nicht hübsch, und würklich dem weiblichen Geist eigen, Wahrheit und Ernst, in einer so leichten Wendung zu zeigen — wundren wird Sie nicht Caroline! daß sich an diese Idee und an das Wort Schule, in wenig Minuten der Gedanken anknüpfte, daß doch ein geistvolles Frauenzimmer die Unterredungen der Emilie — die Schriften der Madame Beaumont, und der Gräfinn Genlis lesen — sie nachdem mit Locke, Rousseau, Chalotais — Basedow und Campe vergleichen und bezeichnen könnte, worinn die Verschiedenheit der Vorstellungen bekanter nüzlicher Wahrheiten — und des Gebrauchs der Sprache bestünde — wenn Frauen und Männer über die nehmliche Sache schreiben — welcher Ton leichter, faßlicher, näher zum Herzen — oder tiefer in den Verstand dringe — moralische Empfindung oder Denkkraft bestärke: mir schien dieser Wunsch und das ganze Unternehmen stolz und verwegen zu seyn — ich weiß wohl, daß die Natur und das Schicksal sehr oft vortrefliche Gaben, und ausgezeichnete Erziehung bey uns vereinten, und grosse liebenswürdige Weiber entstehen ließ — aber wir verliehren bey diesem Vergleich — und mich dünkt, wir geben

Beweise des wahren Geistes und der Klugheit, wenn wir in der Anwendung der guten Lehren dieser vortreflichen Männer zeigen, daß wir sie verstanden, und nüzliche Auszüge zu machen wußten. Ich wünschte eher mir selbst den Geist, — die Zeit und den Muth, andern Müttern und Frauen diese Auszüge nüzlich und nach allen Fällen brauchbar darzustellen. Es geschah schon so oft, daß aus der geschickten Verbindung verschiedener Theile, die in acht Büchern aufgesucht wurden, ein neuntes ganz neues und nüzliches Werk entstund, und ich würde mich selbst für eine verdienstvolle Frau ansehen, wenn ich diesen nüzlichen Auszug machen könnte. Ihnen meine Liebe! will ich bekennen, daß ich zu einem Versuch ermuntert wurde, der mir sehr reizend scheint.

Ich sollte des unsterblichen Fenelon Werk über Erziehung der Töchter übersetzen, und in einer Art Noten, die Anwendung für Deutschland erleichtern. —

Wenn Sie meine Caroline! nach Ihrem Herzen und Ihrer Kenntniß von unserm Vatterland und mir es gut finden, so seze ich die Feder an — aber gewiß Liebe! wird das Bild des Unglücks und des Kummers Ihrer Baase mich dabey umschweben — noch mehr, da diese Frau eine Art Sorgsamkeit vor dem einsamen Leben auf dem Land zeigt — so hatte ich, seit der Kenntniß ihrer Umstände den Gedanken gefaßt — diese Uebersetzung nicht allein zu einem Lesebuch — sondern zu der

Grundlage einer Erziehungsanstalt zu machen, und Sie zu bitten, Ihrer Baase den Vorschlag zu thun, ihre Talente — ihre Erfahrungen — und selbst ihren Stolz — durch diese nüzliche Verwendung ihrer Tage, auf eine edle unabhängige Art zu zeigen. Antworten Sie mir bald darüber, meine Freundinn, indem ich sonst eine andre Arbeit vornehme, oder wenigstens mein moralisches Wörterbuch ganz zusammen setze, weil es mir so allgemein nüzlich scheint.

Drey u. zwanzigster Brief.

Wie viele Wochen sind wieder hingegangen, ehe ich meine Briefe fortschicken konnte! Nun folgen aber ganz neue Auftritte, meine Beßte! bis jezo erhielten Sie, was Ihnen von Mannheim aus bestimmt war — und verschiedene Briefe über Gegenstände, welche seitdem lebhaft vor meine Seele kammen. — Einige Monate haben vieles geändert, und der Zufall führte mich nicht nur in die Gegenden von Mannheim, sondern in die Stadt selbst, mit grossen Erwartungen auf den freudigen Anblick der neuerwachten Hofnung in der Seele der Pfälzer — da sie ihren Landesfürsten wieder in Mannheims Mauren zurück sahen. Ich begleitete meine schäzbare Schwiegertochter nach Frankenthal, als sie meine liebenswerthe

Enkelinn unter den Schutz der Madame Bertrand gab. Diese Reise wurde mir zu wirklichen Festtagen, an welchen sich lauter Gegenstände des Vergnügens zu versammeln schienen; in heitren Tagen der Weg durch freundliche Wälder, nach Darmstadt, Worms und Frankenthal, wo ich die Porzellanfabrike, und das Philantropin ganz genau kennen lernte, Madame Bertrand, Freundinn meiner Julia Bondely, und Henriette Sandoz wieder sah, und Melchior als vortreflichen Künstler, mitten unter einer Menge lieblicher Geschöpfe seiner Phantasie antraf. Ich genoß viele Zufriedenheit bey dem Gedanken, daß der Churfürst von Pfalz auch hier viel gutes wollte.

Da er in der Porzellanfabrike den Klagen über Mangel an schönen Formen — und in dem Erziehungshaus dem Jammern über schlechte Erziehung der Mädchen abzuhelfen suchte — Es blieb mir auch bey der gegenwärtigen Betrachtung dieser Anstalten nur der Wunsch übrig — daß meine verehrungswürdige Freundinn Bertrand, in den Herzen ihrer Zöglinge einen eben so biegsamen Stoff finden möge, als Melchior in der Porzellanmasse: dann würden die lieben blühenden Geschöpfe mit schöner Tugend und Kenntniß geschmückt, in ihre Familien zurückkommen. Alles was Madame Bertrand uns von dem Plan und dem Ton des Unterrichts sagte, war mit so viel Klugheit und liebreicher Berechnung der Geisteskräfte, und dem Gang zu

gendlicher Neigungen vereint, daß ich meine Enkelinn mit dem größten Vergnügen dahin verpflanzt sah, um so mehr, da Madame Bertrand grosse Weltkenntniß, und geübte Gefühle der Güte eines mütterlichen Herzens, mit philosophischer Weisheit vereint, und gewiß da sie in der Schweiz die grosse schöne Natur, und eine edle republikanische Erziehung genoß, in Paris die grosse Hof- und Kunstwelt — adeliche feine Gesellschaft — Klosterleben und Umgang mit Gelehrten, wechselweis vor ihr waren, so muß auch dieses die Summe ihrer Fähigkeiten zu diesem Amt, und ihre Kenntnisse vermehrt haben, der Himmel gebe ihr nur Gesundheit, und belohne ihre treue Besorgung der anvertrauten Kinder, mit eben dem Erfolg der Ausbildung, welche man an ihren Töchtern bemerkt, die in der That als Beweise ihrer Erziehungskunst anzusehen sind.

Es ist aber ein schweres wichtiges Amt, meine Caroline! sich darzustellen und zu sagen:

Ich will Mutterstelle bey zwanzig Kindern vertreten, Gottes- und Nächstenliebe — Kenntniß und Geschmack, Liebenswürdigkeit und Kunstarbeit meines Geschlechts sie lehren.

Denken Sie, meine Freundinn! an die Erwartungen der Eltern, und an die Foderungen, daß für die Geldwechsel, welche für Kostjahre nach Frankenthal giengen, so viele Tugenden — Geist — Geschicklichkeit und Grazie zurückkämen — denn

welche Eltern glauben nicht an die Fähigkeiten ihrer Kinder? Haben sie nun Vertrauen zu der Erzieherinn gefaßt, so erwarten sie Wunder für ihr Geld.

Das Gebäude und seine Einrichtung sind vortreflich — doch sah ich die Backzimmer mit mehr Vergnügen als den artigen Comödiensaal, denn Liebe der Reinlichkeit, ist bey einer Erziehungsanstalt mehr werth, als die Begierde in einer angenommnen Rolle zu glänzen; ich würde den Churfürsten gebeten haben, ehender ein kleines Naturalienkabinet anzulegen, wo man den Mädchen etwas von der Naturgeschichte erzählte, und ihnen Eisen — Silber — Gold und alle andre Metalle in dem Zustand zeigte, wie sie aus dem Schooß der Erde gegraben werden, dann Steinarten — Salze — Erden — Müschelchen — Insekten und etwas Versteinerungen (die für Mannheim zu kleine Stücke, wären hier vortreflich gewesen) ihnen neben guten Beschreibungen, und nach der Natur illuminirten Bildern von Bäumen und Pflanzen, eine richtige und gefühlte Kenntniß der physischen Welt, und der Verdienste des Kunstfleisses gäbe; wenn bey Vorweisung der rohen Materialien ihnen gesagt würde, was die Arbeiter daraus machten, besonders da in Frankenthal verschiedene Kunstarbeiter wohnen, und sie dann bey einer Reise nach Mannheim die grosse Künste in der Nähe gesehen hätten: die Lectionen der Geographie, bey dem Drehen einer in diesem Zimmer

stehenden Weltkugel, und die Erzählung der sich in ihren Theilen unterscheidenden Menschen — Thieren — Pflanzen und andern Gaben der Natur — hätte mehr nützliche Kenntniß, und die Gewohnheit des Nachdenkens über Gott, die Natur und sich selbst, in sie gebracht, jede Jahrszeit, ja die Erde selbst und ihre Bewohner, würden ihnen auf ihr ganzes Leben werth geworden seyn, und jeder Spaziergang reizender, als die Abändrung der Theaterscenen und Kleidung, welche ihnen nur eitles vorübergehendes Schimmern zum Wunsch, und das Nachdenken zur mühvollen Arbeit macht. Vielleicht erhielten wir einst in der Zahl dieser Schülerinnen, auch wie Frankreich, eine Medemoiselle le Masson für die Naturkunde, wobey eine Bemerkung über den Nationalcharakter und Sitten gemacht werden könnte, wenn einst unsere Teutschen einige Beobachtungen aufschrieben, wie die liebenswerthe Französinn über die Fliegen machte, als man diese zu den wiederkäuenden Thieren zählen wollte, da man sah, daß sie Säfte verschlingen, und wieder Tropfen von sich geben: so behauptete Mademoiselle Masson, mit Gründlichkeit und Grazie, nach genauer Anatomie der Fliege, daß der Tropfen welche diese Thierchen von sich geben, zu der Absicht sey, ihren Kopf, Flügel und Körper damit zu befeuchten, und glänzend zu machen, wie man es bey den Vögeln bemerke: sie würde also, wenn sie den Fliegen eine Classe geben sollte,

sie zu der leckerhaften und puzliebenden Classe zählen — denn man solle nur eine Fliege beobachten, wenn sie Gelegenheit fände, an einem verschütteten Tropfen des Liquer Episcopale zu schlürfen, wie oft dieses kleine sinnliche Geschöpf daran rieche, lecke, sauge, und mit merklichem Vergnügen verschlinge, sich daran ergötze, den Geschmack — Geruch und Gesicht vergnüge, ja was noch viel angenehmer sey, sich dabey puze. Sie glaubt, daß die Fliegen nicht mehr als eine Idee auf einmal haben, aber daß sie sich viel schneller folgen als die unsere, damit sie in ihrem kurzen Leben, doch die ganze Summe ihres Glücks geniessen möchten, man sehe sie viel auf den Spiegeln, das wäre, weil sie mit ihren 16 tausend Augen, ihre feine Incarnatfarbe, und ihre Gestalt in so vielen Miniaturbildern sehen könne. — — — — —

Ist es nicht artig, daß die junge Französinn gerade ihren reizenden Geist, und Kenntniß bey der Idee der Toilette der Fliege zeigt — Und würden Sie, Caroline! nicht begierig auf die Ideen lauschen, welche eine Teutsche zu Tag legte? Meine Julie Bondeln, kam auch bey diesem Entwurf in mein Gedächtniß, da ich einst ihr die Frage machte, ob diese oder jene niedliche Romane für junge Personen taugten so schriebe sie mir —

Sie wollte viel lieber einem Mädchen von 14 Jahren, einen ganzen Cours von Anatomie machen

chen lassen, als die Schriften des Bibliena zu lesen geben.

Ich möchte wohl auch die Mädchen mit einem Theil des Baues unsers Körpers nach der Anatomie bekannt machen — und dieses, wenn sie über ein Weh klagten, oder von einer Krankheit geheilt wären: einmal gehört es mit zur Kenntniß der Wunder der Natur — und dann sagte ich:

Wir wollen den Abscheu nicht haben, welchen die meisten Menschen gegen die Kenntniß ihres innern Wesens zeigen: wenig Frauenzimmer wollen die innere Beschaffenheit ihres Kopfs — ihrer Brust — Magens — Gedärme, und die Muscеln und Knochen ihrer Füsse, und Arme sehen, und zeigen Eckel dabey, aber alle wollen eine schöne Haut und Gesichtsfarbe. Den Grund ihrer Seele und ihrer Neigungen wollen sie auch nicht untersuchen — aber äusserliche glänzende Talente wollen sie alle besitzen; doch darf der Arzt sagen — Ihnen fehlt in der Brust — Sie leiden am Magen — — — — aber selten die Lehrerinn oder Lehrer, Ihnen fehlt Edelmuth des Herzens — Güte — Tugend. —

Da sehen Sie, wie weit der Lehrton mich brachte — Ich will in das Zimmer der Mademoiselle Bertrand — dort genoß ich viel angenehmes. —

Sie erzählte mir, wie schön und edel unsere Julie Bondely ihre Laufbahn beschloß, da sie die grausamste Schmerzen mit der Geduld einer Heiligen ertrug, und in allem die Güte, Sanftmuth und Heiterkeit

eines Engels zeigte. Madame Bertrand war mir in diesem Moment die ehrwürdigste Frau, als Zeuginn der vollendeten Tugend, meiner verewigten Bondely — und als Führerinn junger noch wankender Lehrlinge, auf dem Weg des weiblichen Verdienstes. — Sie, meine Caroline! können sich denken, wie bewegt ich schon bey diesen Ideen war, und wie vielmehr ich es wurde, als Madame Bertrand mir das Bild von Neufchatel, und das Haus der Frau Generalinn Sandoz zeigte, in welchem Julie lebte und starb. Doch gab sie dieser Erschütterung, wie ich es nennen kann, mit weiser Kenntniß meines Charakters eine sanfte Wendung, indem sie mir das Portrait ihres edeln Landsmanns Turry vorlegte, welcher durch den Geist der Handlung nach Portugal geführt wurde, und dort den Diamant und Cambesch Holzhandel auf viele Jahre gepachtet hatte, wobey er Millionen erwarb — die er seinem Vaterland zu Verbesserung der Schulen — der armen Anstalten, Krankenhäuser und Heerstrassen übergab. — Diese Züge seiner Seele verschönerten die feine Gesichtszüge des Manns — mich dünkte, daß ich in langer Zeit keine so edeldenkende Physiognomie gesehen hätte, aber gewiß ist doch auch, daß der Vorsatz — Wohlthäter seines Vaterlands zu werden, und auf kommende Jahrhunderte — Kindern eine gute Erziehung, und Armen eine Versorgung zu geben, auch die geringste Bildung veredeln würde.

Ich fragte sie auch nach Hrn. Mercier, der so

lang in Neufchatel gelebt hatte — hörte, daß er wohl in Paris sey, aber den Tod seines geliebten Freundes le Tourneur beweine, mit welchem er viele Jahre, eine Stunde weit von Paris, in einem kleinen Landhaus lebte, wo sie nach ihrem Ausdruck, nahe genug an der reichen Quelle der Wissenschaften und Künste sich fanden, aber zugleich von Geräusch und Intriguen entfernt, der Freundschaft und Weisheit lebten. Von diesen Erzählungen und Bildern, kam ich in die Lehrstunde der Zöglinge, von dort aus bestiegen wir ein Schiff, und wurden mit der ganzen Schule, in dem mit schönen Bäumen besetzten Canal dem Rhein zugeführt. — Ich wünschte innig, daß in dem moralischen Gebieth der Menschheit, auch eine so sichere Anstalt getroffen werden könnte, wie angebohrne Fehler durch geschickte Ableitung, und Wendung zu nützlichen Tugenden würden, wie durch diesen Canal, das schädliche Sumpfwasser abgezogen, zu Schiffarth nutzbar, und dabey das morastige Gelände zu Wiesen, Aeckern und Baumstücken wurde. Am Ende der angenehmen und sanften Schiffarth stiegen wir auf den Damm, von welchem wir ein grosses Stück des herrlichen Rheins, der schönen fruchtbaren Gegend — Gebirge und Dörfer, im Wiederschein der Abendsonne glänzen sahen, indessen näherte sich die Stunde unserer Abreise; meine theure Tochter übergab ihr hofnungsvolles Kind, und alle Rechte der Mutter an Madame Bertrand — empfahl mit einer bebenden Stimme

ihre Ethy den jungen Frauenzimmern zu Freundschaft — und eilte in die Kutsche, wo sie ihren Säugling fand, und die kleine Sophie mit wehmüthiger Zärtlichkeit an ihre Brust drückte. Ich bemerkte daß, ihre Küsse eine Bitte waren, daß Sophie ihr die Abwesenheit von Ethy ersetzen möchte, denn ungeachtet des vielen Verstandes der Frau, siegten die Gefühle der Mutter bey dieser Trennung — und wer wollte sie tadeln? Der Postillion führte uns irre — da es aber bey einer sehr angenehmen Witterung, und zwischen schön angebauten Feldern hingieng, so waren wir es zufrieden, ohngeachtet wir dadurch die Hälfte eines sehr schönen Schauspiels verlohren. —

Ich überlies mich bey einer ziemlich schlaflosen Nacht, tausend Erinnerungen meines ersten Aufenthalts in Mannheim, und der Gegend von Stutgardt — ich bekenne auch — daß, hätte ich Musse und Freyheit gehabt, so würde ich gerad von Frankenthal in das Würtembergische gereißt seyn, um die Erziehungsanstalt, welche von der Frau Herzoginn gestiftet wurde, mit der von dem Churfürsten von Pfalz zu vergleichen, und es hätte Punkten gegeben, mit welchen ich mich beschäftiget haben würde. — Zum Beyspiel —

Schon zwischen dem Geist der Stiftung eines wohlwollenden Fürsten, und einer wohldenkenden Frau. — Indem der Churfürst von Pfalz alles Gute bewilligte, was man vorschlug, die Herzoginn alles vorschrieb, was ihr sanfter

kenntnißvoller Geist liebt, und in ihr eigen Leben legt. —

Dann über Verschiedenheit der Nebenumstände, welchen man wohl in allen die Hälfte der guten Wirkungen, und der Hindernisse zuschreiben kann. Frankenthal liegt einsam von allem Schimmer und Geräusch der grossen Welt entfernt: Stutgardt ist eine fürstliche Residenz, Wohnsitz der Regierung, und vieler adelicher Familien — Gelehrten — Künstler, und nun auch eine Universität. —

Die Fläche um Frankenthal zeichnet sich auch gegen die fruchtbare lachende Berge bey Stutgardt aus. —

Im ersten Erziehungshaus sind meistens Frauenzimmer aus fremden Gegenden, denen man auf der Stirne ließt —

Meine Eltern bezahlen ein gutes Kostgeld. —

In Stutgardt sinds Landskinder, mit dem Gefühl, daß sie durch die großmüthige Güte der Herzoginn besorgt werden — dann

muß natürlich der Unterschied sichtbar seyn, den, welchen in Stutgardt das nahe Aug der Stifterinn, und in Frankenthal die Abwesenheit des Stifters hervorbringt. — — —

Bey dem Anreyhen dieser Gedanken, kamen noch Wünsche hervor, ich möchte bey dieser Reise, die letzt gefundene Medaille in der Tasche haben, welche der Kaiserinn Faustina zu Ehren geprägt wurde, als sie eine Erziehungsanstalt errichtete;

ich würde mich sehr freuen, wenn der Geist des Zufalls, durch welchen man diese Madaille fand, während dem Aufenthalt der Kenntniß und Güte vollen Herzoginn von Weimar in Rom, die Gesetztafeln entdecken machte, welche die Kaiserinn ihrer Schule gab, und die sie nach der Medaille dem Oberpriester vorlegte. Diese Gesetze könnten uns schätzbare Vergleichspunkte über die Ideen der Verdienste, und Liebenswürdigkeit unsers Geschlechts, zu der grossen alten Zeit, mit denen von unserm Jahrhundert geben. Meine Caroline denkt wohl, daß ich zugleich die Erinnerungen der Erziehungsanstalten in London, und St. Cyr als Maasstäbe mitnehmen würde; denn die Verschiedenheit der Nationen und Sprachen, verdient eben so viel Betrachtung, als die von der Zeit — und dem Stand der Personen. — Aber bey meiner Stuttgardter Reise würde ich auch die Kunstarbeiten, und den Geschmack neu beobachtet haben, und mehr genauer — als ich vor 25 Jahren nicht thun konnte, da ich nur die zauberische Erscheinungen der Opera, und blendenden Maskenball — vor 24 Jahren aber die grosse edle Schönheiten der Solitude, nur auf den Flügeln der vorbeyeilenden Ungedult eines Reisegefährten sah. — Gewiß ist, daß der jetztregierende Herzog die schöne Künste mit dem eingebohrnen Geist der Wissenschaften seiner Landskinder verband, und man kann sagen, daß er dieser Vereinigung zu Ehren, die größte und geschmackvollste Feste gab, welche

jemals in Teutschland gefeyert wurden: man versicherte auch oft, daß ihn August von Pohlen, und Ludwig der XIV. beneidet haben würden. Nun müssen seit 28 Jahren eine Menge Kinder des Genies erwachsen seyn, und diese möchte ich nun in Gebäuden — Gemälden — Musick — Gartenkunst — Schriften der Gelehrten, und Bildhauerarbeit leben sehen: besonders letztere mit Melchiors neuen Stücken vergleichen, da er in sehr kleinen Figuren einen hohen Grad Feinheit und Wahrheit seiner Kunst zeigte; ich wünschte innig, vier Stücke davon in Lebensgrösse ausgeführt zu sehen — — eine schlafende Venus — und ein schlafendes Kind — in den Zügen der Göttinn ist die hohe Schönheit, und selbst die Ruhe, welche sie genießt, mit Spuren der durch ihre Seele gegangnen Leidenschaften gemischt — in dem Kind aber sorgenfreye Unschuld, die in den Armen der Freude einschlummerte — das dritte ist Hebe — die Göttinn der Jugend, welche den schlafenden Amor weckt — ein den Leichtsinn andeutender Zephyr kniet daneben — wirklich eine liebe ganz griechische Idee — griechisch schön und simpel ausgeführt — das vierte, ein äusserst schöner Knabe, der auf einem Bett muthwillig sich wälzt, mit beyden Händen sich am Pfülben hält, und einen Fuß noch im Bettuch verwickelt hat, mit dem halb aufgehobenen Kopf aber zu bitten scheint, daß man ihn noch eine Zeitlang zu Bett lasse: es müßte äusserst angenehm seyn, jenes von drey ersten in cararischen Mar-

mor ausgearbeitet, in einem Rosen- oder Jasmingebüsche zu treffen. —

Man macht den schönen Künsten so oft bittre Vorwürfe, daß sie sich meist immer nur zu Schmeicheleyen gebrauchen lassen, aber das ist ihre Schuld nicht, sondern derer, die sie verwenden, sie seufzen oft die liebe gefällige Künste, wenn sie ihrem harten Schicksal der Unterwürfigkeit nachgeben, und sich zum Unedlen und Unsittlichen, zu falscher Ehrenbezeugung und Unsinn herablassen müssen — denn gewiß sie achten sich am glücklichsten, wenn sie die Tugend lehren oder verewigen helfen. — Sicher freute sich das ganze Chor der Musen, als der grosse Moutesquieu das Sinnbild der Gerechtigkeit in sein Zimmer nahm; und mit welchem Entzücken würden sie den Künstler begeistern, der von einem Fürsten den Auftrag erhielt — für die Zeit, wo seinem Sohn wie es in Frankreich geschieht, die erste Waffen mit Ceremonien übergeben werden, eine belehrende Grouppe zu malen, oder in Marmor aufzustellen, wie Fürstensöhne alter Zeit von Götter und Helden bewafnet wurden — wie die Großmuth und Menschenliebe ihm den Brustharnisch befestigten — die Tapferkeit das Schwerdt umgürtete, und die Klugheit den Helm aufsetzte — wie nützlich könnte man das Andenken grosser Ahnen gebrauchen, wenn man ihre Bilder in diesem Zeitpunkt, um das Bild dieses Prinzen versammelte — was für ein belehrendes und ermunterndes Cabinet könnte man für einen jungen

Prinzen errichten — und wie viel eindringendes und nützliches könnte von einem guten Hofmeister bey der Einweyhung dieses Bildes gesagt werden! Lassen Sie auch den Künstler bey der Grouppe, wo die Göttinnen bey dem Prinzen alter Zeit erscheinen, die feine Idee anbringen, daß der junge Fürst der Alten, die vollkommenste Aehnlichkeit der Züge des neu Bewafneten unserer Zeit hätte, so wäre ja dieses Compliment zugleich ein Lehrstück, wenn diese Tugenden in dem wichtigen Augenblick des Uebergangs, vom Knaben zum Jüngling, einen Prinzen als seine Freunde umschwebten. Was für unsterbliche Meisterstücke könnten die berlinische Künstler in der Geschichte dieses Hauses, in Ahnen und Generals finden, um das Cabinet eines neu aufwachsenden Prinzen von Preussen zu zieren! Doch würde ich bey dem Unterricht in der vaterländischen Geschichte, einem Prinzen auch dadurch zu nützen suchen — daß ich ihn auf das Ansehen und Besitzungen eines andern Hauses aufmerksam machte, und ihn bis an die Quelle dieser sich ausbreitenden Grösse, durch jede Stuffe des persönlichen Verdienstes der Fürsten, und ihrer Diener zu dem Zeitpunkt führte, wo sie noch keine Fürsten waren — dann zeigte ich ihm seine Ahnen auf die nehmliche Weise. — — Aber Liebe! wohin bin ich gerathen? Wie soll ich es anfangen, daß Sie nicht müde und nicht böse werden — und das ich selbst wieder schicklich in meinen Weg komme? — Ich denke, es geschieht am

allerleichtesten und angenehmsten, an der Hand der Freundschaft, und dieß ist die von unserm Hrn. Consulent Petersen von Speyer, der zweyte von sechs Brüdern, welche unsere Männer so sehr schätzen, dessen Kenntnisse und gefälliger Umgang, meinem theuren Gatten so viel schöne Stunden schafte, und seine verehrungswerthe Frau durch ihre Tugenden, und ihre Liebe für mich, einen grossen Theil des Glücks meiner Tage in Speyer mir gab. Dieser Mann kam im Nahmen seiner Frau nach Mannheim, mich zu sehen, damit sie durch ihn von meinem Wohlseyn überzeugt werde, indem sie nicht gesund genug war, die kleine Reise selbst zu machen. Ich genoß also doch in 24 Stunden alles, was mich die Nachbarschaft von Mannheim so angenehm finden ließ. Schon das Wiedersehen der Stadt selbst, weil ich die Baukunst liebe, das gefällige Wesen der Bewohner, welches immer durch die lange Gegenwart eines Hofes, auf alle Stände ergossen wird. — Einen obwohl nur flüchtigen Besuch bey Kobel — und dann in Melchiors Gesellschaft, einen halben Tag in der Gallerie und dem Antiquensal — Abends die Reise in Petersens Gesellschaft nach Schwezingen Doch umschwebten mich in Mannheim — in dem Garten von Schwezingen, in Heidelberg und in der schönen Bergstrasse, durch welche ich zurückreißte, schwermuthvolle Liebe, Schatten der Erinnerung vergangner Zeiten; dann auch Sie, meine Liebe! sind nun von diesen Gegenden entfernt — hatte

ich nicht recht, Ihrer Baase sagen zu lassen — alles ahndet, alles erliegt unter den Händen des Schicksals, und der scharfen Sense der Zeit? Denn nur die ewige Kraft der Natur, erneut alle Jahre ihre wohlthätige Reize; aber desto inniger ist die Wehmuth, welche der Anblick der Ruinen alter Familienhäuser einflößt, die auf den fruchtbaren Hügeln der Bergstrasse zerstreut und zerstört umherliegen. Ernst und traurig blicken ihre Ueberreste, auf die bis an ihre öde Mauren sich erstreckenden Weinberge, Mandel- und Pfersichbäume. Wie sollte ich die Betrachtung vermeiden, in dem Grund meines Herzens zu sagen:

In diesen zerfallnen Burgen wohnten einst mit Wohlstand und Freude umgebene glückliche Mütter! wo sind sie nun? wo ihre Erinnerung — ihre Gebeine? —

Die festgegründete Thürme zerfielen mit dem Nahmen ihrer Erbauer — Wie rührend sang der edle Dichter Matthisson, an dem Fuß eines dieser zerstörten Schlösser! —

Dort wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt;
Und der Abendröthe trüber Schimmer,
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Seegneten vielleicht des Vaters Thränen,
Einst den edelsten von Teutschlands Söhnen,
Dessen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Laut erscholl im hochgewölbten Saale,
Dort, wo aus dem Schutt die Säule ragt,
Dann der Klang der mächtigen Pocale,
Unter Freud und Scherz entfloh die Nacht.
Die Geschichte schwererkämpfter Siege,
Grauser Abendtheur im heil'gen Kriege,
Weckten in der starken Felsenbrust,
Der Erinnerung schau'rliche Lust. —

O der Wandlung! Graun und Nacht und düstern,
Um den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Schlacht Trompeteruf erklang,
Und sich wild aufs Roß der Vater schwang.

Asche sind die ehernen Gebeine,
Staub der Helden Stirne nun,
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte,
Und den Thatenglanz der Heldenzeit,
Hüllt das Dunkel der Vergangenheit.

So vergehen des Lebensherrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht,

So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht.
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen der Erinnerung geweyht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken,
Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturmgewölk den Aether hüllt;
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen,
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück,
Läßt auf Erden keine Spur zurück. —

Ich wünsche in diesem Augenblick, daß Ihre Baase von dem Fenster des kleinen Landhauses, wohin Sie sie führen wollen, eine dieser Ruinen sehen, und die Verse des sanften Matthisson wiederhohlen könnte, möchte sie auch dazu setzen —

An diesen nun zerfallnen Thürmen bauten ehrenvolle Ahnen Jahrhunderte hindurch — Krieg und Obergewalt zerstörten sie in wenigen Stunden — meine Familie arbeitete auch viele Jahre an dem Wohlstand ihrer Kinder — Boßheit und Neid rissen in wenigen Tagen alles nieder. — — — —

Lassen Sie sie dieses sagen, und denken — wenn sie nur am Ende hinzu setzt: —

Dank sey dem Himmel, der mir ein immer gleich starkes Gefühl für jede Anmuth des Lebens, für jede Tugend meines Nächsten, und jede Arbeit des Geists und der Künste gab! — Zudem habe ich, nicht wie diese Ruinen, Verschönerung und Umfassen in dem freundlichen Epheu finden — in Caroline M— Stütze und Erheiterung, in den Armen der edelsten Freundschaft erhalten? — —

Bitten Sie sie, die Geschichte der größten Reiche und der mächtigsten Familien zu lesen. —

Sie muß auf den Gedanken kommen, daß die Begebenheiten der Sterblichen sich immer ähnlich bleiben — daß sie mit Ringen und Arbeit, steigen, beneidet, mit Sorgen und Mühe, sich eine Zeitlang auf der Höhe halten, fallen und vergessen werden. Sagen Sie ihr, daß erst kurz der letzte Abkömmling eines königlichen Hauses, als armer geringer Mann in der Piccardie starb.

Sie will gerne arbeiten die Frau — ich liebe sie deswegen, es ist ein vortrefliches Mittel in Kummer und Mangel. — Sie möchte gerne nützen, und befürchtet, das könne sie auf dem Land nicht, so wie in der Stadt. —

Geben Sie ihr und ihrer Tochter Arbeit, Liebe! und sagen Sie ihr, wie viel sie auf dem Land nützen kann, wenn sie, während die Mütter im Feld beschäftigt sind, junge Mädchen bey sich versammelte, und nach der Anlage des Charak-

ters und Verstandes mit ihnen redet, sie Nähen
und Stricken lehrt, und dann mit den Erwachsenen des verdienstvollen Herrn Becker Noth- und Hülfsbüchelchen lesen wollte. —

Aber Sie, meine Liebe! haben einst den Wunsch gemacht, einige Wochen mit mir auf dem Lande zu verleben. Sie sezten aber hinzu, es müßte weit von allen unsern Bekannten seyn, damit wir ja keinen Besuch von Stadtleuten erhalten könnten, um ganz ungestört mit der Natur und ihren guten Kindern zu leben. Denken Sie nicht, daß wir diesen Plan den kommenden Frühling ausführen könnten, wenn es Ihnen noch so nahe liegt, als ehmals mich ganz allein zu haben, mitten zwischen Aeckern, Wiesen und Bauerleuten? — führen Sie indessen Ihre Baase mit ihrer Tochter hin, und bitten Sie den Himmel, daß die gute Frau, wenn sie mit dem zunehmenden Winterfrost, alles Schöne und Glänzende der Natur verschwinden sieht — in dem Grund ihrer Seele sagen möge. —

Eben so nahm von mehreren Seiten herströmendes Unglück Wohlstand und Freude meines Lebens hinweg — nur das Obdach einer stillen Hütte schüzt mich vor völligem Untergang — hier will ich geduldig den Sturm der Widerwärtigkeit, wie der Landmann den Winter abwarten — wie seine gute Hausfrau arbeiten, wie er, kleine Entwürfe machen, wie ich irgend eine Stelle meines Geists und Characters neu

anbauen, und meinen Umständen gemäß benü=
zen kann. — —

Thut sie dieses, ließt sie, arbeitet sie den Winter hindurch, dann kommen wir im Frühling mit Thomson, machen sie in der kleinen reinlichen Hütte aufmerksam auf die Sorge, mit welcher Gott für das Wohl des kleinsten Würmgens, und die Nahrung für uns alle, die Erde mit Schön=heit und Fruchtbarkeit begabt; Sie wird sehen, daß Caroline ihr ein Feld besorgte, auf welchem ein neues Leben und neues Wohlergehen für sie erwächst. Wenn sie nicht eigensinnig, eben die Felder und Bäume um sich sehen will, welche eh=mals für sie blüthen — möge sie ihr Leben für ein Stück Land halten, auf welchem die Jugend Blumen pflanzte — der reifere Verstand und Er=fahrung aber, nach dem Beyspiel guter Landwir=the von Saamen wechselt, und wenn die reiche Erndte einer Gattung Frucht erschöpft ist, andre der Jahrzeit angemeßne Körner einsät, um die Kraft der Erde noch für eine neue Erndte zu be=nützen. Der grosse Ertrag ihres Glücks und Lebens ist vorbey, sie genoß reichen Wohlstand mit vol=len Zügen — nun kann Vernunft, Ergebung und Genügsamkeit noch ihre Tage erfüllen, sie ist von dem grossen Kunstgarten entfernt — Tulpen, Au=riklen und Hyacinthenbetten sind nicht mehr vor ihrem Fenster ausgelegt — aber der grosse Garten der Natur, und Milionen Feldblümgen werden vor ihren Augen verbreitet seyn, und ohne daß sie

einen

einen Gärtner bezahlt, wird die weite Ebene für sie blühen. Sie sah ehmals alle Gattungen Kunstmenschen, nun kann sie Kunstlose sehen — kann von dem lieblichen Hügel in der Nähe von S — wohin ich sie verpflanzt wünsche, den Himmel in einem weiten Horizont betrachten, und die fruchtbarste Gegend vor ihren Füssen, bis zu dem Saum ihres Rocks ausgedehnt sehen — Caroline! wer weiß, ob nicht Umstände es fügen, daß diese Aussicht die süsseste für mich wird, und daß ich das Glück geniessen werde Ihrer Baase zu nüzen? Denn gewiß meine Beßte! ich sage es nicht als eine schöne Erzählung — meine Seele wallt von ganz andern Gefühlen, wenn ich neben einer reinen Bauerhütte stehe, und fruchtbare Aecker und Wiesen vor mir verbreitet sind — als mir bey dem Anblick und dem Betrachten der grossen Menschenwelt mein Herz bewegt wird. Aber wenn ich auf das Land ziehe, so muß meine Hütte an der Spize des Dorfs stehen, damit ich gleich bey dem Oefnen meiner Augen, das weite Feld und den ausgespannten Himmel vor mir habe — an der Landstrasse mag ich sie leiden, damit die vorbeyjagende Grosse und Reiche bey dem Anblick und dem Aussehen meines Hüttgens den Gedanken bekommen: hier wohnt schöner Geschmack und Zufriedenheit!

Vier u. zwanzigster Brief.

Meine bisherige Schreiberenen haben mir heut einen ganz sonderbaren Besuch zugezogen, da mir Herr P. einen seiner Freunde brachte, welcher einige Zeit her viele Ursachen zu haben glaubte, mit manchen Menschen und Bekannten unzufrieden zu seyn — an dem Ende aber wohl mit dem ganzen Menschengeschlecht in Uneinigkeit gerieth — und jetzo mich mit seinem Freund allein aus der Ursache sehen wollte, weil ihm gesagt wurde —

Daß ich gerad das Gegentheil seiner Gesinnungen zeigte, und von allem das Beßte dächte und sagte — so wie ich die Welt voll übereinstimmender Güte und Schönheit fände. —

Der sonderbare Mann, wie seine Bekannte ihn heissen, kam bald auf den Zweck seiner Unterhaltung und sagte:

Er besuche mich durch den Zug einer gewissen Aehnlichkeit des Gangs unserer Gedanken, in Betrachtung der physischen Welt. —

Sein Gesellschafter lachte da sehr, und wiederholte das Wort Aehnlichkeit mit einem bedeutenden Kopfschüttlen, der andre erwiederte —

Ja, ich habe viel ähnliches mit Fr — L — R — nehmen Sie nur, daß sie so gern in der Schöpfung und der Geschichte alles übereinstimmende aufsucht und es auch findet — eben so gieng ich Aehnlichkeiten nach, nur mit dem Un-

terschied, daß der leichte Flug des Genies einer Frau sich durch das Ganze wagte, und meistens nur in den ätherischen Gefilden, und bey den Kindern der Flora in Gesellschaft der Grazien sich verweilte — ich aber einen Theil vornahm, welcher mir am nächsten lag, und am meisten vorkam — nehmlich die Classe der Thiere, zu welcher auch wir gehören. — Er wäre sicher (setzte er hinzu) daß ich gewiß auch auf diesem Weg gewesen sey.

Die Art seiner Complimente mißfiel mir, indem ich etwas satirisches darinn zu sehen glaubte — ich sagte also ganz kurz:

Ich zweifelte sehr, daß ich je auf den Weg der Ideen eines Mannes gerathen wäre, indem der Flug des weiblichen Genies sich eigene Aussichten wälte, ich wünschte nur seine Bemerkungen zu hören.

Er sagte:

Ich hatte und liebte kein Amt, aber Kentnisse waren mir schätzbar, und ich besorgte dabey Güter und Vermögen, welche mein Vatter mir zurück ließ — aber Nachbaren auf dem Lande — und Personen meiner Familie verwikelten mich in verdrüßliche Geschäfte, und das gerade zu der Zeit, wo ich angefangen hatte, den Graf Büffon zu studieren, ich setzte im Anfang eine Art Glück darinn, die Naturgeschichte und Sitten der Hausthiere auf dem Lande zu kennen. Büffon sezt uns an die Spize des Thierge-

schlechts wie Sie wissen, ich wollte also meine Cameraden genau kennen — das übereinstimmende der Neigungen und Beschäftigungen der Landthiere und des Landmanns, leitete mich zu Beobachtung mehrerer Aehnlichkeiten. — Ich hörte von dem Talent des Doctor Mittelhäuser in Dresden, welcher so schnell und richtig die Züge der Bildung und des Characters der Thiere in den Menschen fand — das Betragen vieler Leute gegen mich — meine Beobachtungen, wie es andern ergieng, führte mich zu einem System an welches ich glaube, wie an die andre Welt.

Wir schwiegen schon die ganze Zeit aufmerksam, als Annette mit noch ein paar Freunden kam, die freymüthige Annette sagte gleich nach einigen Minuten —

Liebe! es wurde, wie ich kam, von was gesprochen, das Sie aufmerksam anhörten, fahren Sie doch fort ich bitte, sonst werde ich ängstlich über meinen Besuch —

Es wurde ihr kurz erklärt, und der sonderbare Mann fuhr fort: —

Sie werden bekennen, daß Leben — physische Bedürfnisse — Leiden — Freuden — Krankheit und Tod — zwischen uns und den Thieren gemein sind — so wie verschiedene Grade des Schönen und Häßlichen der Gestalt und der Farben, der Geschicklichkeit — des Verstands — der Thätigkeit und des Kunstfleisses für ihre Bedürfnisse. So wie Leidenschaften, Biegsamkeit und

liebenswerthe Eigenschaften, mit allerley Arten des Nüzlichen und Ergözenden — dann auch Bosheit — Starrsinn — List — Grausamkeit — heimlichlaurende Schädlichkeit — giftige, kriechende, flatternde, furchtsame, dumme — auch mit Obermacht begabte Thiere — — lauter Gattungen wie man unter den Menschen, sie in allem was das Leben und Verhältnisse auf Erden betrift, nach Verschiedenheit der Anlage und Umstände vollkommen ähnlich findet. — Unsere Vorzüge, behauptete er, treten nur ein bey der Idee von Ueberfluß — Fortschritten — Unsterblichkeit — Begrife von Gott, andrer Welt, Wohlthätigkeit — Verbesserung — Güte — Großmuth — da fängt, sagt er, der Zug des Edlern der Menschenrace an, und zeigt uns eine höhere Bestimmung. — — — — — — — — — — — —

Bis hieher war unsere Aufmerksamkeit ganz in dem natürlichen Character, den sie bey wohlgezognen Leuten immer hat, und da er viel besser sprach, als ich es Ihnen nicht wiederholen kann, so hörten wir bey dem neuen Gegenstand auch gerne zu. Aber nicht mehr, als er sagte, daß er nach dieser Voraussetzung, und seiner Auszüge aus Büffon, Lavater und Mittelhäuser, Beobachtungen über die Züge der Menschen mit Aehnlichkeit von Thieren mache. — So hätte er in manchem Mann Aehnlichkeit mit dem Wolf — Pferde — Tieger und — so weiter — manche Frau als Katze — Henne — Schlange oder Ganß ge-

funden — Er wolle jetzo berechnen, wie viele zahme und wilde Thiere er kenne. — — — — — — — —

Es ist glücklich, daß der Mann unabhängig ist, und Vermögen hat, denn diese Wissenschaft würde ihm wenig Freunde und Beföderer geben. Seine Unterredung war lebhaft, aber ich bemerkte, daß — jemehr Verstand und angenehmes Wesen er mit der Erklärung seiner Grundsätze verband, je ernster wurden die Gesichter meiner bis zu 8 Personen angewachsenen Gesellschaft. Die wenigste sahen unverwandt nach ihm, wie doch immer geschieht, wenn jemand allein spricht — bald wolte keines mehr lachen, oder sich wie gewöhnlich bewegen, keines von denen die bey mir waren, und ich selbst hatte den Muth nicht den Mann zu fragen:

Mit welchem Thier bin ich am nächsten verwandt? Nur Herr P — bat ihn uns zu sagen, welche Gattungen er am häufigsten angetrofen habe? —

Unvorsichtig antwortete er mit dem Lächlen, der Selbstzufriedenheit, welches das allgemeine Mißfallen vermehrte:

Raubvögel — Schlangen — Füchse — Ochsen — Esel — Kühe — Pferde, Schaafe, Hunde, Haasen — — sein Freund fühlte, daß die meisten Personen der Gesellschaft unzufrieden waren, und wollte den nachtheiligen Eindruck mildern, indem er sagte:

Das ist zimlich gut, denn Sie haben also

doch die meiste Menschen nüzlich gefunden, wie beynach alle diese Thiere es sind.

Nun trat in dem Augenblick ein artiger junger Mann in die Stube, und der sonderbare Beobachter flüsterte gegen Annette: —

Der junge Fuchs wird nicht lang bleiben, er sieht schon, daß keine Gänse da sind, und wir zwey Spürhunde (auf seinen Freund und sich deutend) machen ihm bange. —

Annette konnte sich nicht enthalten zu sagen: —

O wie schade um Ihren Geist, auf diesem Abweg —

Doch geschah wirklich, daß der Fuchs bald wegeilte, und mehrere mit ihm, gleich als ob sie froh wären, eine Gelegenheit erhascht zu haben, schnell fortzukommen. Mir that wirklich die Kälte und der Zwang leid, welche der Mann so sichtbar auf uns alle ergossen hatte. Sein Freund P — der meine Gesinnungen vollkommen kennt, bemerkte daß dieser Auftritt in meinem Hause mich schmerzte, doch wollte er seine Absicht durchsetzen, und sagte: Hr. — T — bey der Hand fassend —

Lieber T! haben Sie nicht bemerkt, daß Sie alle die Leute aus der Stube jagten?

Ich! wie das? antwortete er ganz erschrocken.

Mit Ihrem unglücklichen Lieblingssistem, und weil alle Menschen anfangen sich vor Ihnen zu fürchten; denn es ist niemand gern zum Vieh gemacht; und ich kenne nur die Großmuth des Löwen — den Scharfblick des Adlers, und die

Treue des Hundes, welche wir gerne als Gleichniß annehmen — denn die Klugheit der Schlange und Einfalt der Taube, sind nicht mehr in grossem Ansehen.

Hr. — T — war aufmerksam geworden, sah mich an, sah nach der von ihm sich abgewandten Annette um, und sagte. —

Ich glaube in Wahrheit auch den zwey gütigen Frauen Mißfallen zu haben. —

Schnell roth werdend fiel Annette ein — und sagte lebhaft: —

Ja, das haben Sie wenigstens bey mir, und ich wünsche recht sehr, daß Sie Büffons Werke nie gesehen hätten, als daß Sie Ihren sonst so vortreflichen Geist, wie das unsterbliche Werk so mißbrauchen. Weil einige Leute Ihnen Mißvergnügen gaben, müssen Sie deswegen alle mißhandlen — man kann keine Freude haben Sie zu sehen, weil man gleich in Gefahr kömmt, in ein Thier verwandlet zu werden; und wer ist das gerne? gewiß von Ullysses Gefährten an niemand —

Er sagte aber, wie oft war ich in Gesellschaft, wo man von unserer Aehnlichkeit mit Thieren sprach, und in vereintem Scherz das Untergesicht mit der Hand verbarg, und dann sich wechselweiß mit Thieren vergliche. —

Annette erwiederte?

Wie, soll ich auftretten mein Herr! und Ihnen sagen, wie wenig diese Erinnerung zu Ihrem

Beßten taugt. Sie kennen die Menschen zu gut, um nicht zu fühlen, daß ein Scherz, mit welchem alle einverstanden sind und das Aufstehen auf ein Fußgestell eines einzelen Manns, der dann auf andre herab spottet — sehr verschieden ist, und sehr verschieden wirkt. —

Ein flüchtiges Erröthen schwebte auch über die Stirne des Mannes, und ich war bange — aber er erklärte sehr edel:

Liebenswürdige Madame B! Ihr Eifer hat mir den Abgrund gewiesen, in welchen ich durch den Mangel der Menschenliebe gerathen wäre — ich verspreche Ihnen, diesen Lieblingsgegenstand meines müssigen Nachdenkens nie mehr in Gesellschaft zu bringen.

Nannette stund auf und machte eine Verbeugung, indem sie munter sagte:

Ich danke Ihnen, im Namen aller Aeschen, Tauben, Gänße und Elstern, welche Sie in meinem Geschlecht gefunden zu haben glauben, daß Sie sie jetzo doch nicht mehr öfentlich zur Schau stellen.

Ich fiel ein —

Es ist sehr edel, theurer Herr — daß Sie den Vorsatz fassen, der Zufriedenheit Ihrer Nebenmenschen ein Vergnügen aufzuopfern. Sie haben so viel Geist und Kenntnisse, daß Sie glückliche Stunden verbreiten können, wenn Sie sich mit Nachsicht für Fehler zeigen wollen.

Er bückte sich gegen mich, und sah freundlich ge-

gen die noch junge und hübsche Annette, die nun Muth hatte fortzufahren und scherzend sagte: —

Nun sehen Sie gut, aber vor einer Viertelstunde waren Löwen und Tieger in Ihren Blicken vereint. —

Ungewöhnlich auffallend war mir am Ende die Idee des Mannes, der mir dann sagte: —

Madame L. R! in Ihrer Rosalie steht — bittre und süsse Leidenschaften führen uns oft von dem Weg der Pflicht, der Klugheit und Güte — ich will suchen wieder zurückzukommen, und dann Ihnen und Madame B. mich zeigen. —

So entfernte er sich — und seitdem hörte ich von einem Entwurf zu reisen. Annette war, da wir nach seinem Abschied von ihm sprachen, noch immer so böse, daß sie sagte: —

Sie möchte den Verstand dieses Manns nicht von der Strasse aufheben, wenn das ganze Pack seiner Kenntnisse zu ihren Füssen rollte, es müßte dann seyn, daß ein Fluß in der Nähe wäre, und sie es mit dem Vorrath von Wiz gewisser Leute, und mit Steinen beschwert in den Grund versenken könnte.

Dieser Eifer strömmte aus einem vortreflichen Herzen, und wir unterhielten uns nachdem von dem Mißbrauche der Vorzüge des Geists — der Geburth und des Goldes. Hr S — welchem seine Freunde tausend schöne Stunden der Unterredung und des Unterrichts zu danken haben, kam zu uns, und wir erzählten ihm den Auftritt dieses Nachmittags;

er freute sich, daß wir Hr. T — auf eine gewisse Art bekehrt hätten; indem er in diesem Mann vortrefliche Eigenschaften des Geists und des Characters kenne, welche aber durch die falsche Wendung seines Wizes völlig unnüz gemacht würden, indem gute gefühlvolle Menschen seine Gesellschaft vermieden, und bösartige ihn nur aufsuchten, um die Bitterkeit ihres Herzens und Denkens durch das Ansehen dieses Mannes zu stüzen.

Er wünschte sehr, daß die Erfahrung dieses Nachmittags — Hr. T — zu seiner ursprünglichen Edelmüthigkeit zurückbringen möchte. — Annette sagte dann:

Sie glaube, es wäre immer eine gefährliche Sache mit dem Verglichen, doch wenn man einen bestimmten Hang dazu hätte, wie Hr. T — so sollte man ehender in der Pflanzenwelt bleiben, die Frauenzimmer wären schon lang zufrieden gewesen, mit Blumen und mit schlanken Birken ähnlich gefunden zu seyn — Männer würden wohl auch heut zu Tag, wie zu Ossians Zeiten, ihr Bild als eine Eiche mit Vergnügen dargestellt sehen.

Es ist — sagte Hr. S — ein freundlicher Ausweg in diesem Vorschlag für Leute, die ohne anders mit der Krankheit des Vergleichens behaftet sind — aber die Beleidigungen würden nicht vermieden, selbst bey Ihrem Geschlecht würde die stolze, geistlose Schöne unzufrieden seyn, wenn man sie einer Tulpe vergliche, welche eine präch=

tige Gestalt ohne Geist zeigt, man beneidete die Aehnlichkeit mit der Nelke, indem ihr würzhafter Geruch als Sinnbild des guten Verstandes geachtet würde. — Hr. T — fände nach dem Gang seines Kopfs, in der Rose nicht die reizende Blume, sondern den verlezenden Wiz schöner Personen, er nennte auch wohl einige, welche er der Falschheit beschuldigte, einen Busch Eisenhütel oder Napallus, der einen artigen reichen Blumenbusch zeigt, und wenn man mit Vertrauen sich nähert, welche pflükt, am Busen trägt oder oft daran riecht, so nehmen sie den Kopf ein und vergiften — dann würden sich alle beleidigt achten, welche man als Gesträuche betrachtete, alle wollten Eichen oder fruchtbare Bäume seyn. — — —

Nun ist mein Vorschlag zernichtet, sagte Annette: die Leute mögen beyderseits sehen, wo sie mit ihrer Eigenliebe hinkommen — aber Hr. S — was sagen Sie dann zu denen, welche, wie ich letzt bey einem Besuch sagen hörte, behaupten: —

Daß es viel schönere Thiere gebe, als den Menschen, ja das unser Cörperbau wenig übereinstimmendes habe.

Hr. S — hatte während Annette sprach, nach seiner Gewohnheit unter meinen Büchern gestöbert — und sagte zu Annetten:

Hören Sie doch, was ich so eben unter die Finger bekam.

Was für ein dankbares Gefühl muß sich in dem Herzen eines edelgesinnten Sterblichen erheben,

wenn er an die Gaben denkt, welche die Natur an dem Menschen verschwendete. Denken Sie nur einmal mit mir an den Genuß unsers Auges, das mit dem Niederbeugen uns alles sehen läßt, was zu unsern Füssen ist — lassen wir die Blicke gerade gehen, so bemerken wir tausend Dinge, die in der Linie unserer Höhe nahe und fern sich zeigen; eine kleine Bewegung erhebt es zum Luftraum, worinn die Quelle der Lebenswärme, des Lichts und der Farben ist — denken Sie die vielfache Biegsamkeit unsers Cörpers, welche durch unsern Verstand entdekt und gebraucht, uns zu dem Besiz aller andern Geschöpfe leitet — durch das Bücken sind alle niedre Pflanzen, durch die Kraft des Hauens alle hohe Bäume und Gesträuche — durch Graben alles in der Erde verschlossene in unsere Gewalt gerathen.

An welchem andern thierischen Cörperbau bemerkt man diese Eigenschaften vereint, als an dem Menschen?

Wenden wir nun etwas mehr Geisteskräfte an, so finden wir, welchen Gebrauch unser Cörperbau von dem Holz — den Steinen — Metallen und Pflanzen zu machen fähig ward, und wie viele Hülfsmittel wir fanden, nüzliche und schädliche Thiere zu bezwingen, und sie unserm Willen zu unterwerfen. —

Glauben sie nicht Madame B! daß ein Geschöpf, für welches die Natur so vieles that, gewiß in allem das vorzüglichste ist. Sorgte sie nicht durch alle Classen der Wesen hindurch, für unsern Nuz

tzen und unser Vergnügen. In den Palmen von Arabien gab sie die Dattlen — in der Palme der mollukischen Inseln den Sagaut, im Schilf von Asien das Zukerrohr — im Nachtschatten von Indien die Erdäpfel — in den Lianen Trauben, dann die Menge Bohnen — Erbsen — Maniocsaamen — Früchte und Wurzlen, unter allen Himmelsstrichen und in allen Familien der Pflanzen, besonders der Küchengewächse vom Kraut bis zum Korn, sind wie der Mensch selbst überall einheimisch, andre dienen zu seinem Lager, zu seiner Kleidung, zum Dach, zum Heilmittel in Krankheit — zum wärmen, kochen und waschen — was wurden die Thiere für ihn? der Lamas in Peru klettert auf die steilsten Gebirge und bringt ihm dann rosenfarbne Wolle, das Rennthier sucht Moos unter dem Schnee, damit es dem Lappländer Milch und Rahm nach Hauß bringe — der Esel, der Elephant — das Cameel sind auf Felsen und Sandboden vertheilt, um ihm in glühenden Erdstrichen zu dienen, deren jeder Knechte für den Menschen erzog — die rauheste Gegend die stärksten, die unfruchtbarste, die geduldigsten; die schwere Kuh auf Wiesen — das leichte Schaaf an den Seiten der Berge — die Ziege auf den Spitzen der Felsen, die Gesträuche zu pflücken, und das Schwein Sümpfe durchwühlt — die Hüner zerstreute Körner suchen — die schnellfliegende Taube im entfernten Wald ihre Nahrung holt, und Junge für ihn brütet, so wie die Biene

den Staub und Saft der Blumen, für ihn zu Wax und Honig Vorrath sammlet — Gänße und Endten die Wasserpflanzen benützen, und das muntre Pferd und der arbeitsame Ochs ihre Kräfte ihm weyhen. —

Glauben Sie nicht Madame B — sagte er noch einmal:

Daß diese Art Betrachtungen über Menschen und Thiere mehr werth sey, mehr Wahrheit in sich fasse, der Güte des Himmels, und unserm Geist würdiger ist, als die nuzlose Idee des Zweifels über unsere Vorzüge, und das lieblose Aufsuchen unserer Aehnlichkeit mit diesen und jenen Thieren. — —

Wir fanden wohl diesen Gang des Denkens über uns und unsere Nebengeschöpfe edler und nüzlicher — wir dachten aber auch, Hr. S — habe nur zum Schein ein Buch ofen vor sich gehalten, und Blätter darinn umgewendet, und diese kleine Abhandlung sey aus seinem eigenen Geist geflossen, aber wie er das Buch niederlegte, faßte ich es auf, und fand, daß er uns ein Stück aus meinem St. Pierre in rein fliessendem Deutsch, ohne nur einmal zu stocken vorgelesen hatte. Es war mir sehr lieb, daß er durch den Zufall so was passendes fand, denn sonst hätten wir vielleicht gar nichts von ihm gehört, indem gewisse Dinge ihm so verächtlich scheinen, daß er nichts darüber sagt, besonders wenn er die Gegenstände als kindisch und zwecklos ansieht, und also das Nach-

denken und Sprechen für Mißbrauch des Verstandes und der Zeit erklärt — einige Minuten nachher, hob er Meißners Menschenkenntniß mit dem größten Eifer in die Höhe, und sagte: —

Gute Weiber! lesen Sie doch dieses schätzbare, allen Menschen so nützliche Werk mit Aufmerksamkeit, empfehlen, Sie es Ihren Freunden, und Ihren erwachsenen Söhnen vorzüglich. Sie werden nicht nur Menschenkenntniß, sondern auch Kenntniß Ihrer selbst darinn finden, und einen so faßbaren Leitfaden der Klugheit und Nächstenliebe erhalten, als Sie je wünschen können, denn der Mann macht Sie ohne Prunk und stattliche Schreibart, Wahrheit fühlen und lieben, er führt Sie zur Ueberzeugung und Thätigkeit des Guten, so daß Sie ihm gewiß danken werden. —

Ich hatte das Buch erst ein paar Stunden vorher von dem Buchbinder bekommen, also noch nicht gelesen, aber das Urtheil des Hrn. S. machte es mir sehr werth, und ich las noch Abends einige Blätter davon. Kaufen Sie es auch, Liebe! es wird Sie freuen, daß ein so sehr gutes Buch so wohlfeil ist, und daher so allgemein nützlich werden kann.

Annette las nun einen Auszug, welcher behauptet, daß wenn gute Schriften in Teutschland gemein würden, so sollte man bey unsern Nationalfähigkeiten und Fleiß, auch bald alle Handarbeit in der größten Vollkommenheit sehen;

denn

denn öffentlich gehaltene schöne Reden, und Declamationen der Poeten und Philosophen zu Athen, hätten den Grund zu den unsterblichen Meisterstücken ihrer Bildhauer und Baumeister gelegt, indem sie das Edle und Harmonische der Ideen des Verstandes, in ihre Arbeiten übertrugen.

Die Vollkommenheit der französischen Comödien, und ihre allgemein bekannt gewordene Dichter, hätten den Geist der Verzierung, und Schönheit in Frankreich geweckt — die englische Schulanstalten, da alle Knaben latein und griechisch lernen, alle alte Schriftsteller lesen müssen, hätte die allgemeine Veredlung der Ideen erschaffeu, und deswegen wären die Arbeiten ihrer Handwerker und Künstler, wie die ihrer Gelehrten, gründlich dauerhaft, in edler simpler Form und Zierlichkeit, wie griechische Statuen — korinthische Säulen und Pyramiden es waren. — —

Ich dachte, daß diese Gedanken-Auszüge eines guten Weibchens Ihnen nicht mißfallen würden, und flochte sie also in meinen Brief, der aber dadurch unvermerkt zu einer Geschichte meiner Gesellschaft wurde. Dieser Ausdruck, meine Caroline! erweckte eine Reue in mir, weil ich nicht eher den Einfall hatte, Auszüge aus meinem gesellschaftlichen Leben zu machen; denn wie viele schöne Bilder, Ideen und Lehren, hätte ich zu den Zeiten des grossen Graf Stadion sammeln können, dessen Zeiten für

Maynz waren, was Ludwig des XIV. seine, für Paris gewesen sind! Und schönere Tage sah ich nie, kann sie nie sehen, als die in Warthausen von 1761 bis 1768 waren. Denken Sie an die tägliche Gesellschaft — Graf Stadion — seine zwey Töchter, die Frau Gräfinn von Schall, und Gräfinn Max, jetzige Fürstinn von Buchau — La Roche — Wieland — eine auserlesene sehr zahlreiche Bibliothek — eine grosse Sammlung physicalischer und mathematischer Instrumente aller Art — eine schöne weitverbreitete Gegend — ein edles grosses Schloß auf einem freundlichen Berg — ein Garten, in dessen Alleen man in der Kutsche herum fuhr — Feldbau — Sennerey in der größten Vollkommenheit — herrliche Oekonomiegebäude — alles nett, alles edel — glückliche geliebte Unterthanen, und ein von Allen geseegneter Oberherr, von welchem Wieland, da er in seinem Amadis, von dem ungemeinen Geist der Fürstinn Stadion von Buchau singen wollte — seiner Muse sagt:

Vielleicht daß auch, indem sie die reizenden Schatten,
Mit ihrer Freundinn besucht, des Weisen Tochter uns hört,
Der mit Verdiensten und Jahren beschwert,
Dem Vaterland theuer, und Königen werth,
Des Lebens Abend hier, in selbstgepflanzten Schatten
Verlebte, wie Sully und Oxford den ihrigen ausgelebt hatten,

Vielleicht ihr Grazien! hört in unbelauschter
Ruh,
Sie, die von Euch die Gabe zu scherzen und
zu gefallen empfieng,
Gleich schön an Geist und Herzen,
Dann unsern Spielen lächelnd zu.
Im Hayn — sagt Wieland, den um Luisen Lust die
Oreaden gewunden. —

Dieses ist eine vortrefliche Gegend des lieblichen Waldes, der auf der Höhe des Schlosses liegt, wo der Graf seiner verehrungswürdigen Schwiegertochter Louise von Zobel zur Freude, da dieser Platz ihr gefiel, ein artig Lusthaus erbauen, und schöne Aussichten geben ließ, es in Wielands Gegenwart dem Nahmen der glücklichen Mutter, seiner würdigen Enkelsöhne weyhte — denken Sie sich da, erfahrne Weisheit in dem edeln grossen Staatsmann, mit einer Seele voll Menschenliebe, heiterer Philosophie, Kenntniß der alten und neuen Litteratur — Erinnerungen seines langen Aufenthalts in Holland, Frankreich und Italien, (denn in Stadions Jugend waren die Reisen nach Engelland noch nicht Mode wie jetzt) — den Geist der Gräfinn Max, wie ihn Wieland beschrieb — Gräfinn Schall voller Grazie, und des feinsten Verstandes — La Roche voller Wiz — Kenntniß und Rechtschaffenheit — Wieland so oft bey uns als geliebter und geschätzter Freund des Hauses — ein grosser Briefwechsel, der aus allen Gegenden von Europa Nachrichten gab, alle Abend eine schöne Musik, einen Landschaftsmaler,

dessen Ausbildung die Großmuth des Grafen besorgt hatte. Was für Tage, mein Kind! sie sind in allem Betracht reiche Tage für mich gewesen, in welchen ich Welt- und Bücherkenntnisse sammelte, das vortrefliche Gedächtniß des Grafen band alle merkwürdige Begebenheiten von dem Anfang dieses Jahrhunderts, an die Zeit, in welcher ich ihn handeln und wirken sah — die Damen und la Roche zeigten mir den Geist der Höfe — Wieland den von schönen Wissenschaften. Ach, was hätte ich nicht alles aufzeichnen können! — aber ich sammelte nur die Züge und Auftritte, welche mir nach meinem Charakter die liebsten waren, und gewiß habe ich darüber vieles versäumt, das andern nützlich und angenehm gewesen wäre — so geht es auf Reisen und Spaziergängen, man übersieht oft eine grosse angebaute Gegend, während man sein Aug auf ein unserm Geschmack gefälliges Haus heftet, und zertritt manche Aehre, während man Kornblumen pflückt. —

Könnten Sie wohl, Caroline! es übel nehmen, daß ich wieder einmal von dieser mir unvergeßlichen Zeit, und unvergeßlichen Familie sprach — es ist nicht möglich, denn Sie sind selbst gern dankbar, und verehren Verdienste: und nur noch einen Gedanken eines Freunds, für den Winterzeitvertreib.

Sprüchwörter und Erzählungen verschiedener Nationen zu lesen, zu vergleichen, weil man das

rinn ihren Geschmack — ihre Hauptneigungen, und das Maas ihres Verstandes finden, und mit den unsern vergleichen könne — So wie die Gesetze die herrschende Fehler zeigten.

Annette sagte aber, als ich ihr den Vorschlag bekannt machte —

Ich kann das Wort vergleichen bald nicht mehr hören — mich dünkt, daß — wie der Bau und die Bedürfnisse des Körpers der Menschen, immer gleich waren — so ist auch der Gang der Seele sich ähnlich gewesen, wenigstens bey aufgeklärten Menschen, zu welchen doch die gehörten, welche Sprüchwörter — Gesetze — und Erzählungen schrieben. — Ich denke immer an die Gleichheit der alten und neuen Leidenschaften, und Begebenheiten der aufgeklärten Zeiten unter den Sterblichen, wenn unsere Männer, die gut studirten — das heißt, dieß was ältere wußten, auswendig lernten, dann bey neuen Vorfällen, immer einen Gedanken der Alten citiren, welcher auf den neuen Fall paßt. — Lese ich eine Uebersetzung von alten Poeten, so finde ich Leidenschaften der Männer — und in Satiren, die Klagen über Coqueterie der Weiber, also die Art zu fühleu, zu urtheilen, sind bey uns wie sonst, so wie die Fähigkeiten des Geists, und die Produkte der Erde es sind. —

Ich wunderte mich, ich bekenne es, über diesen Ton und diese Verbindung der Ideen in Annette — und sie sagte mir lebhaft: —

Warum sollen die Würfel des Zufalls, in meinem Kopf weniger spielen als bey andern, die ganze Menuete componiren?

Diese Antwort machte mich stutzen, und ich sagte sanft: —

Liebes Kind! ich habe gar nichts gegen Ihr Würfelspiel, als daß ich die gewöhnliche Gattung der Spiele sehe, welche sich und andere vergessen. —

Nun umarmte Sie mich. —

Ach, das alles wollte ich nicht — verzeyhen Sie, liebe Pomona! ich glaube ich war bitter in der Vermuthung, Sie hätten mich bisher für ein schales unnachdenkendes Ding gehalten. —

In diesem Fall hätte ich Annette nicht so oft gesehen, und nicht so oft gezeigt — lassen Sie mich wünschen — daß Sie nie Wiz haben mögen, wenn er Ihrer Herzens Güte schadet.

Annette schwieg mit gesenktem Aug, und mich bey der Hand haltend — ich fieng aber wieder an. —

Vielleicht, meine Liebe! hatte ich bey meinem Staunen über dieß, was Sie von Gleichheit der Zeiten sagten, in der That etwas beleidigendes, das wollte ich auch nicht, und sollte bey neuen Erscheinungen auch nicht wunderbar thun — Sie haben sich aber bisher nie so gezeigt, was

rum bergen Sie mir einen Theil Ihres selbst — und mißkannten mich?

Nun es soll nie mehr seyn, daß ich nur den niedersten Schleyer bey Ihnen trage — aber Sie bleiben mir doch gut! sagte Sie mir traulich.

Sich nahend und in die Augen sehend — ich umarmte Sie — und sagte:

Ich verdiente wohl Ihre lange Freundschaft nicht, mein Kind! und auch die von andern nicht, wenn dieß, was Sie meine Güte nennen, auf die Art verschwinden könnte — meine Freundinn kann in einem Moment der Zerstreuung irrig sehen, ich kann aus Mangel der Ueberlegung fehlen — und da wollten wir uns nicht mehr lieben! Theure Annette! wie beleidigte ich Ihr Herz! und wie sehr verwundeten Sie das meinige! —

Eine neue Umarmung endete den Zwist — und wir wünschten dann, daß man es bey allen Mißverständnissen so machen möchte.

Doch, sagte Annette, wäre es immer nur bey Leuten gut, die mehr Nächsten- als Eigenliebe hätten, weil diese nie unrecht haben wolle, und also bey einer Erklärung aus Uebel ärger würde.

Ich fand ihre Bemerkung sehr richtig, und dieses machte das gute Weibchen wieder vollkommen zu-

frieden mit mir, und sich selbst — denn gewiß, eine edelmüthige Seele zürnet nie mit andern, ohne endlich mit sich selbst mißvergnügt zu werden: über alle dieß sind wir hinweg.

Fünf u. zwanzigster Brief.

Nach so vielen kleinen Zettelchen, welche Sie seit langer Zeit von mir erhielten, wollen Sie nun meine Caroline! einen grossen Brief, der Ihnen die neueste Nachrichten von Mannheims erneutem Glück gebe, weil ich erst kurz da gewesen bin. — Liebes Kind! was ich weiß wird in wenig Zeilen gesagt seyn — denn ich war kaum 2 Tage da, sah niemand von den schätzbarsten Bekannteu die ich dort habe allein, und also fehlten mir die besten Quellen des Wahren und Gedachten — So wie ich überhaupt meine Erwartung getäuscht fand, indem ich lauter freudige Gesichter zu sehen hofte, an deren Stelle ich trübes Nachdenken und Zweifel in allen Physiognomien fand, und durch den Zufall allein die Bemerkungen einiger Fremden hörte, welche über Langeweile, und über den Mangel der Politik in Mannheim klagten, indem keine Klasse der Einwohner nicht die geringste Bewegung mache, die mit dem Churfürsten angelangten Ausländer zu beleben, und ihnen die Pfalz

auf einer angenehmen Seite zu zeigen, wodurch ihnen also die Entfernung von München desto empfindlicher geworden sey. — — — — — — — Die Einwohner der zweyten und dritten Classe sagen — daß nur Wirthe und Becker etwas Vortheil von der Widerkunft des Churfürsten zögen, indem für alle übrige die erhöhte Hausmiethe, und Theurung der Lebensmittel sehr beschwerlich sey — — Im Ganzen jammern alle, daß keine grosse Feste — keine grosse Opera gegeben würden, welches, da der Hof zu Stutgardt schweig, der Stadt Mannheim einen doppelten Zufluß von neugierigen Reichen bringen würde, man merke kaum auf dem Schloßplatz, daß der Herr da sey. — Es wäre kein Schatten des vorigen Hoflebens zu sehen und zu hören — — — Diese Klagen waren laut und so allgemein, daß sie mein Nachdenken über das Schicksal der Fürsten, und ihre Pflichten erweckten. — Carl Theodor hatte so viel Anstalten zum daurenden Vergnügen, und dem Unterricht des Geistes gemacht, noch alle Jahre auch während seiner Abwesenheit vieles darauf verwendet, nichts davon entzogen, als er wegreiste, und den edeln Genuß immer frey gelassen — man wußte, daß der Churfürst vermög eines Vertrags, mehr in München als in Mannheim residiren mußte — Er kam nun selbst wieder, aber er hat keinen Dank, weil die Verschwendung der Pracht, und die lermende Freude ihn nicht begleitete, und den Geist des Aufwands in Fremden und Einheimi-

schen neu erweckte — keines war so billig zu sagen: —

Unser Herr — unsere Frau, sind seit den Zeiten unserer Opera so viel älter geworden, beyde sind den Jahren näher gekommen, wo das stark glänzende dem Aug — das zu sehr rauschende dem Ohr beschwerlich wird. — — — — —

Gerne hätte ich ihnen gesagt: —

Unzufriedenheit mit München führte euern Fürsten aus dem Schoos von Bayern, in die Arme der Pfalz, sein Vertrauen ist Liebe, aber er kann keine Freude zeigen, das müßt Ihr thun, diese müßt Ihr fühlen, da euer Landsherr bey euch Ruhe und Besänftigung eines Schmerzens sucht. — — —

Aber man will Feste von ihm, man will lachen und Ueberfluß. —

Arme Landsfürsten! nicht euch, sondern eure Gewalt, Glück und Freude zu vertheilen, liebt man — wie selten ist die Besorgniß für euch — wie selten die Theilnahme an euren Leiden, wenn die Obergewalt des Schicksals eure Häupter trift — eure Seelen preßt!

Sagen Sie, Caroline! wenn man nicht die wahre innige Verehrung für unsern grossen Friederich — für Georg den dritten gesehen hätte — sollte man nicht Fürsten eher bedauren als glücklich achten? — Aber die Gewalt des Wohlthuns — der Gerechtigkeit, des sicheren Einflusses ihrer Sitten und Denkart auf Sitten und Denkart von so viel

tausend Familien — O meine Freundinn! Sie sind doch glückliche Sterbliche die Fürsten, wenn sie diese Gewalt gut verwenden — edelmüthig wie Leopold von Toscana gebrauchen, und die Hochachtung eines Dupatti, neben dem Seegen ihres Volks erwerben. — Lesen Sie, liebe Caroline! sogleich Dupatti Briefe über Italien — wie glücklich werden Sie seyn, das Bild eines weisen menschenfreundlichen Fürsten, von der Hand eines der edelsten Männer gezeichnet zu sehen, aber Sie werden mit mir weinen, daß die Menschheit ihn so früh verlohr, den Dupatti, ihren Fürsprecher und Vorbild der hohen Tugend einer Magistratsperson — alle Edle, alle Gute, müssen sein Andenken seegnen und verehren — noch vor seinem Tod rettete er drey unschuldig zum Rad Verurtheilten das Leben — er fühlte tief die ungerechte Grausamkeit der französischen Criminalgesetze, und machte den Plan zu ihrer Verbesserung, Caroline! lesen Sie diese Reise — bald möchte ich Ihnen sagen, lesen Sie sie im deutschen — Forster, der Weltumsegler, hat sie übersezt — ich behaupte, er wählte das Buch aus Sympathie, er, der alle Menschengattungen, alle Menschenschicksale kennen lernte, wurde um so mehr Menschenfreund — alle Gattung Kenntnisse, alle Art Mühe, Verdienst und Glück sind vor sein Aug gekommen — und um so vollkommner ist seine Bescheidenheit — so viel wahrer edler seine Menschenliebe, wie Dupatti seine. Ich freue mich der süssen Thränen, welche Sie bey

dem rührenden Bild der Freundschaft weinen werden — daß Galeerensclaven sich glücklich fühlen, mit dem Freund an eine Kette geschmiedet zu seyn — wie werden Sie bewegt werden zu lesen:

„Daß gute Menschen nicht leicht das ärgste „glauben, und sich doch seltner als andre irren, „daß also, wer menschlich ist, auch weise sey. —

Wie glücklich werden Sie die Menschheit in Toscana finden — wie viele Hochachtung für den Graf Manfredini bekommen, der als Hofmeister der Prinzen den Beyfall des Dupatti erhielt. Mir that es wohl dieses Bild, denn es schaudert mir immer, wenn ich an Prinzen Erzieher gedenke; es ist auch, Liebe! ein grosses wichtiges Unternehmen zu einem Knaben zu treten, der aus der Hand der Natur mit allen Leidenschaften und Bedürfnissen der übrigen Menschen hervorkommt; diesem Knaben zu sagen:

Du bist von dem Schicksal bestimmt, das Beßte von vielen Tausenden zu besorgen — diese Kunst will ich dich lehren. — —

Diesen Augenblick kam Annette und sagte:

Ich seh an der Falte ihres Papiers, daß Sie etwas für Caroline schreiben, taugt es nicht auch für mich?

Ich glaube liebes Kind! da haben Sie das Blatt und den ersten Theil von Dupattis Briefen, die ich nenne.

Als sie mit dem Lesen meines Briefs zu Ende war, fieng sie ernsthaft an:

Nun will ich doch alle Tage für Prinzenerziehher beten. —

Der Himmel erhöre Sie! antwortete ich eben so herzlich, als einst die grosse Landgräfinn von Darmstadt mir sagte, als ich ihr versicherte, daß ich immer bey den Zeitungsnachrichten von der Vermählung einer jungen Fürstinn, für die Braut betete. —

Annette saß da, wie jemand, der in seinem Gedächtniß was aufsucht, und sagte dann: —

Sie haben mir die Prinzenerziehung zu einer Angelegenheit gemacht, und ich glaube, es würde das Beßte seyn, wenn man die Sitte der Circassier einführte, welche bey Familienfeindschaften, wo keines nachgeben will, ein Kind des Gegenparts zu entführen suchen, und besonders auf den ersten Erben bedacht sind — dieses Kind dann auf das Beßte besorgen und erziehen, um in dem jungen Herzen, Dank, Liebe und Edelmüthigkeit zu erregen, wodurch, wenn er nun erwachsen, in seine Familie zurückkommt, Friede und Freundschaft geknüpft wird: wenn nun die Nationen ihren künftigen Oberherrn entführten, und unter sich erziehen, ihm sein Volk, und dessen Bedürfnisse, seine Gesinnungen und das Land bekannt machten, wie die Gustav Vasa in den Gebirgen von Dalecarlien, sollte dieses nicht gute, weise Fürsten — und mit Liebe ergebene Unterthanen bilden? —

Es war mir leid, daß unsere Unterredung darüber von keinem Mann gehört und geleitet wurde, dann es dünkte mich, daß der Gegenstand, von dem wir sprachen, unsern Geist und unsere Empfindungen erhoben und veredelt hätte; es ist wohl auch unmöglich, daß ein wohlgesinntes Herz bey der Vorstellung der allgemeinen Glückseeligkeit — bey gewöhnlichen Gefühlen und Ideen bleibe. — Annette fragte mich am Ende, da wir von erblicher Fürstengewalt und Ansehen gesprochen hatten:

> Was thun Sie dann bey der Nachricht von einer freyen Fürstenwahl — weil Sie für fürstliche Bräute beten?

Ich wünsche den Wählern Menschenkenntniß und Vaterlandsliebe, wie der französische Bischof Dillon sie hatte, als er sagte: —

> Bey Berathschlagungen, wo die Frage von dem allgemeinen Beßten ist — muß dieses der einzige Zweck und Richtschnur der Gesinnung des rechtschaffenen Mannes seyn, keine verjährte Rechte oder Familienfreyheiten sollen angesehen werden — wenn von dem Heiligthum des allgemeinen Beßten die Rede ist. —

Annette gab nun gleich diesem Bischof den Rang neben Fenelon, und fand dann die Gewohnheit der alten Ritterzeiten sehr schön, als die Damen die Siegeskronen auszutheilen hatten; denn sie hält fest auf der Meinung, wir verstünden uns besser auf die Tugenden des Herzens, als die Männer,

da

da sie den ganzen Nachmittag bey mir seyn wollte, so bat sie mich, ihr zu erlauben, die Neugierde nach Dupatti zu stillen, und indessen an Sie fortzuschreiben; ich gehe also in die Pfalz zurück:

Sie werden auch ganz natürlich finden, daß die guten Leute wünschen, daß ihr Landesvater bey ihnen bleibe — sie setzen zu meiner Freude im Allgemeinen, ihre Hofnung auf die Liebe, welche der Churfürst zu seinen Kindern trägt, wovon die meisten Mannheim als ihre Geburtsstadt lieben — diese Bemerkung über den Charakter des Herrn gefiel mir, da die Leute sagen — er hat 15 mal seinen Unterthanen zu liebe die Minister geändert — so ändert er auch gewiß seinen Kindern zu lieb den Wohnsitz. —

Die Zeit seines Aufenthalts ist doch für jetztlebende und nachfolgende Mannheimer ein grosser Gewinnst darinn, daß die Menge Wassergraben und Sümpfe, welche alle Jahre so viel bösartige langwierige Fieber verbreiteten, ausgetrocknet werden, und der Entwurf zu einer Wasserleitung entstund, wodurch eine Quelle gesunden reinen Wassers in die Stadt kommen wird — und gutgesinnte einsichtvolle Menschen machen Gelübde — daß auch die ungeheuren Sümpfe in Bayern, zum Beßten des Landes und des Volks ausgetrocknet, und die (wie man sagt) 13000 leerstehende Mayerhöfe, in den fettesten Provinzen Teutschlands — wieder

mit arbeitsamen Landwirthen besetzt seyn möchten, indem alsdenn der Landsherr und die Auswärtigen, den Werth der pfälzischen Besitzungen kennen, und der erste sein Ansehen mit vollem Glanz hehaupten könnte —

Die Zeit wird dieses lehren, so wie sie vieles unter ihren grossen Fittichen zu brüten scheint. Mich, meine Liebe! führt sie allmählig gegen das Jahr, wo wirklich das hohe Alter anfängt. Ich kann Sie aber aufrichtig versichern, daß es mir nicht im mindesten schwer oder unangenehm ist. — Der Himmel gebe mir nur immer Stärke, das Traurige zu tragen, neben dem Glück meiner Familie zu nützen, und gönne mir immer den Geschmack an Wahrheit, Geist und Güte — weil ich dieses als die wichtigste Beute aus dem Kampf des langen Lebens ansehe — Gerechtigkeit und Wohlwollen möchte ich noch in manche Seele giessen, und jeden Tag um einige Stunden verlängern können; denn ich wünsche noch viel zu lesen — zu arbeiten und zu schreiben — ehe ich den langen Schlaf zu schlafen gehe, besonders seitdem ich von einem Bauern in Pommern laß, der 2000 Morgen Landes urbar machte, und deswegen einen Pflug zu sich in den Sarg haben wollte. Dieser Landmann verdiente Unterthan des arbeitsamsten Königs zu seyn, und es ist mir leid, daß Friedrich der Grosse nicht mehr lebte, als die Geschichte dieses Manns bekannt wurde.

Nehmen Sie, liebes Kind! diese zwey Menschen an der äussersten Gränze der Standesordnung, und denken Sie, was sind die andre, die von Friederich, bis zu diesem Bauern hinunter stehen? Lesen Sie Friedrichs Leben, was sind alle seine Zeitgenossen gegen ihn? Was die Arbeitsamkeit andrer gegen die seinige? wie groß war die Last seiner Sorgen, seiner Mühe, und die Summe der Widerwärtigkeiten, welche das Verhängniß ihm aufbürdete, aber wie groß auch sein Geist und seine Güte! O wenn sein Genius der Schutzgeist von Preussen würde — wenn alle Bauren dächten, wie der vortrefliche pommerische Bauer! ich möchte sein mit Klee und Korn gekröntes Bild auf einen Pflug gestützt, neben der mit Lorbeern umwundenen Bildsäule des Königs, mit dem Commandostab aufgestellt sehen, möchte aber auch wissen, was so ein Herr, und so ein Unterthan, bey dem ersten Begegnen in der andern Welt, sich sagen — und was sie für die Zurückgelassene wünschen. Caroline! es ist gewiß schön in der andern Welt, wo nichts als vollkommner Geist und vollkommne Güte wohnt — wo wir alle grosse edle Sterbliche, die vor uns waren, antrefen, das innerste der Schöpfung sehen — keine Fehler mehr machen, und dadurch ganz glücklich seyn werden, wo ich meine Julie finden — und nie mehr von Caroline getrennt leben werde.

Da ich dieses schrieb, blickte Annette nach mir, sie sah mich bewegt, stand auf, und umarmte mich. —

Was ist Ihnen, Pomana! was schrieben Sie? daß diese Thränen der Rührung Ihr Auge füllen?

Denn Caroline! ich kann nie denken, daß ich Julie nicht sah, kann mir nie sagen, daß ich sie einst ewig sehen werde, ohne gerührt zu seyn. — Aber ich gab Annette das Blättchen, sie las es, und gerieth in Sorge für Sie. —

Himmel! wenn Caroline nicht wohl ist, wenn sie gerade den Wunsch machte, Sie zu sprechen, und dieser Brief kömmt, so kann dieser Ton ihr als eine Ahndung vorkommen, sie kann Abschied nehmen, und rendes vous in der andern Welt darinn sehen — ändern Sie doch, ich bitte Sie das Ganze. —

Sie sehen Caroline! ich that es nicht, weil ich Sie kenne, besser als Annette Sie kennen lernen konnte, ich schüttelte lächlend den Kopf, und sagte dem guten Weib dabey etwas ernst, meine Papiere fassend, welche sie zerreissen wollte:

Was! wir haben reine Begrife von Gott und unserer Bestimmung, wir haben unsern Theil gesunder Vernunft und Gefühle, und sollten nicht

heiter, selbst mit einer Art Vergnügen, von unserm Ende, von dem Uebergang in die bessere Welt sprechen? Sind Sie wegen Caroline unbesorgt, sie weiß, was Juliens Andenken mir ist, sie weiß, daß ich in blühenden Tagen nicht die geringste Aengstlichkeit zeigte, wenn von dem Zurückgehen in unsere Heimath die Rede war — Caroline weiß wohl, daß, wenn die Sonne zum Abend sich neiget, der Gedanke von Ruhe entsteht, und man sich fragt, ob der Tag gut ausgefüllt wurde? Daß man noch manches zu thun wünscht, besonders wenn man von der Idee des thätigen Lebens edler Entschlafenen eingenommen ist.

Schreiben Sie mir doch, Liebe! bald etwas über die Sorge der guten Annette; und wenn Sie mir geschrieben haben, so lesen Sie gleich das kleine Büchelgen *L'ami de la Nature* par Monf. de Girard — es dünkt mich eben so schön als nüzlich; dann schicke ich Ihnen einmal meinen gestrichelten St. Pierre, weil ich gar zu gerne diese Verbindung unserer Freundschaft fortsezen möchte; ich kann nun keine Spaziergänge mehr in fruchtbaren Feldern, oder am Ufer des Rheins mit Ihnen machen, aber wir wollen nach unserer alten Freundinn St. Lambert, die Wandrungen des Verstandes durch schöne Bücher befolgen; denn es ist mir äusserst angenehm, wenn Sie mir für die Bekannt-

schaft guter Schriften danken, und es giebt ihrer so vortrefliche, die wir wohl ohne unsern häußlichen Pflichten zu schaden lesen können, wenn wir die Zeit unnützer Besuche und Geschwätze dazu verwenden wollen. Wie oft preißt meine Seele die Vorsicht, daß weil sie mich doch zum Leben auf dieser Erde bestimmte, mir Europa zum Vaterland gab, und in einer Gegend mich werden ließ, wo der helle Tag der Wissenschaften leuchtete, und schon so viel für die Erziehung geschah — daß sie Elteren mir gab, die so klug und freundlich daß schöne Amt theilten, da mein Vater mir Kenntnisse gab, und meine Mutter Güte und Arbeitsamkeit in mich pflanzte; lassen Sie mich doch hier ein erst kurz wieder gefundenes Blat mit Auszügen abschreiben, die ich zu Grundsätzen meines Lebens heiligte.

Ruhe in uns — Friede mit andren ist uns allen so nöthig, Sorgfalt für das innere Zeugniß unsers Herzens, giebt mir das erste; Nächsten-Liebe und Gerechtigkeit das zweyte.

In meinen Bedürfnissen und Leidenschaften kenne ich die von den andren Sterblichen, die vor mir waren, und neben mir sind — in ihren Fähigkeiten und ihren Pflichten seh ich die Meinige, in den Zufällen ihres Lebens, einen Theil der Begebenheiten des Meinigen, ihre Verdienste können meine Tugend werden. —

Unter diesen giebt es nach dem Sinn eines edlen Mannes —

Einsame Tugenden in unserm Cabinet — Nachdenken, Ergebung in sein Schicksal und moralische Betrachtungen.

Häusliche Tugenden in Ansehung derer, welche mit uns leben müssen, Gedult, Einigkeit und gleichen sanften heitern Geist. —

Gesellige Tugend ausser dem Haus mit Fremden und Bekannten, Nachsicht, Höflichkeit, Wohlthätigkeit mit gefälliger Bescheidenheit verbunden. —

Tugenden unserer Umstände — genaue Erfüllung unserer Pflichten, Sparsamkeit — Ordnung und Fleiß. —

Ich kann nun hinzu sezen, daß unsere Seele Gewohnheiten annimmt, wie unser Cörper, und auch eben so stark davon beherrscht wird. Wie Geldgeiz immer der Idee des Gewinstes, und die Eitelkeit stets dem Gedanken der Vorzüge und des Schimmers in jedem Augenblick den Zugang ofen hält, und alles aufnimmt, was zu ihrer Befriedigung dienen kann. Wie glücklich war es, theure Caroline! daß der Anblick der Natur meine Seele in Besiz nahm, und mich in jeder Stimmung so beherrscht, daß immer eine schöne länd-

liche Gegend, süsses reines Glück in mich ergießt. Segen sey der Stunde, in welcher Güte und Wohlwollen die Oberhand über meine Eigenliebe erhielt — Dank der Vorsicht, daß der Anblick der thätigen Tugend — daß Größe der Seele — daß Lesen oder Hören geistreicher wissenschaftlicher Gedanken, und schöne Werke der Kunst, alles überwägen, was mir begegnete, und was das Gepräge von Glanz und Freude trägt! Segen sey meinen Freunden, daß ich in ihnen alle diese Eigenschaften fand, welche in meinen Papieren bezeichnet sind, in Büchern, die ich wählte, beschrieben wurden, und zu allen Zeiten Edle glücklich machten! —







